Polit. g. 466 I

Kirche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kirche und Schule,

Kirchenglaube und Wissenschaft

auf

deutsch-nationalem Standpunkt.

Von

H. H.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schaffhausen,
Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung.
1843.

3. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Fridolin Schmid in Glarus.

Den Herren

Michelet und Quinet,

Professoren am Collège de France,

den ehrenwerthen Vertheidigern der wissenschaftlichen Lehrfreiheit in Frankreich,

zum Zeichen deutscher Anerkennung,

gewidmet

von dem Verfasser

H. H.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort.	
I.	Staat und Kirche	1
II.	Staat und Antichrist	25
III.	Staat und theologische Lehrfreiheit	69
IV.	Deutsche Nationalität und Philosophie . .	85
V.	Nationalität und Kirchenglaube	123
VI.	Religionsunterricht und Bibel	165
VII.	Nationalität und Schule	247

Vorwort.

Was beim Einschreiten des Staates gegen die Freiheit der theologischen Wissenschaft am bedenklichsten scheint, ist dieß, daß man nicht voraussehen kann, wo eine Staatsgewalt, wenn sie einmal der wissenschaftlichen Forschung in religiösen Dingen nicht ihren freien Lauf läßt, mit ihren Einschreitungen aufhören wird. Will sie konsequent sein, so muß sie, wenn sie die philosophische Kritik des historischen Christenthums verbietet, auch die philosophische Kritik des römischen Rechts verbieten, überhaupt die Rechtsphilosophie und jede wissenschaftliche Erörterung, die nicht unbedingt dem Status quo huldigt. Als eine Philosophie dieser Art war eine Zeit lang diejenige erschienen, deren jüngerer Sprößling sich jetzt als das Gegentheil zeigt, darum war jene ebendort gehegt worden, wo dieser jetzt geächtet wird. Aber dieser Geächtete, der nur gewisse Konsequenzen der einst halb offiziellen Systeme bis in ihre Spitzen verfolgt und mit Schärfe ausgesprochen hat, ist derselbe, der sich

bisher in den wichtigsten Angelegenheiten der deutschen Nation mit großer Kraft und Wärme für den Fortschritt erklärt und durch ein weit greifendes Organ mit jugendlicher Rüstigkeit für die wissenschaftliche Begründung einer selbstständigen, starken und freien Nationalität thätig war. Der Gedanke ist also sehr nahe gelegt, daß politische und religiöse Antipathieen und Sympathieen auch hier in einander fließen, und wenn ein Eingriff in die Freiheit der philosophischen Wissenschaft, überhaupt ein Eingriff in das eigentliche Palladium unserer Nationalität ist, so müssen in diesem Fall auch Solche, die keineswegs mit den in dieser Schule entwickelten religiösen Ansichten übereinstimmen, ihre Partei zu ergreifen geneigt sein. Dieß ist die erste Vorerklärung, die wir unsern Lesern schuldig waren.

Wenn wir überhaupt in dieser Schrift die philosophische Wissenschaft und die philosophisch-theologische Lehrfreiheit hauptsächlich vom nationalen Standpunkt aus betrachtet haben, so geschah es vorzüglich darum, weil wir auf diese Art auch Solche, welche die Vernünftigkeit des Christenthums, den Reichthum seines intellektuellen Gehaltes, den lebendigen Zusammenhang desselben mit den höchsten Interessen des menschlichen Geistes, endlich seinen inneren tiefen Widerspruch gegen die von der Orthodoxie ihm angelegte Fessel aus wissenschaftlicher Ueberzeugung nicht kennen, für die Sache zu gewinnen hofften. Es gibt nämlich deren gar Viele, die recht wohl das Bedürfniß eines

höheren Einigungsbandes für die disjecta membra, wie der Menschheit überhaupt, so ganz besonders der deutschen Nation fühlen, denen es klar ist, daß die menschliche Gesellschaft, in ihren weiteren und engeren Kreisen, ohne einen tieferen geistigen Grund und Boden nicht bestehen kann, daß sie, ohne ein Mittel der Konzentration, das den mannigfach sich kreuzenden und widerstreitenden Tendenzen der Individualitäten das Gegengewicht hält, in Auflösung und Zerrüttung gerathen müßte. Weil ihnen aber das Christenthum in einer der Idee wenig oder nicht entsprechenden Gestalt, als eine todte Masse äußerlich zusammengestellter, sich vielfach widersprechender Lehren, in begriffloser Katechismusform, als dogmatisches Skelett mitgetheilt wurde, welches, da ihm selber der Odem des Lebens fehlt, noch viel weniger die sozialen Verhältnisse organisirend zu durchdringen, und, wo sie gebunden sind, zu befreien vermag, weil sie somit das Christenthum nur dem Namen nach kennen, in Wahrheit aber gar nicht, so geschieht es, daß sie das konzentrirende Mittel und einende Band des sozialen Lebens bald in diesem, bald in jenem mehr oder weniger Aeußerlichen, mehr oder weniger Untergeordneten (wie z. B. im Handel, in der Kunst) erkennen wollen, nicht aber in dem, was allein alle Verhältnisse zu durchdringen, zu tragen und zu einen vermag, in dem selbstbewußten unendlichen Geiste, dem Wesen des Christenthums. Wie ihnen und gerade weil ihnen

das Christenthum des Katechismus gleichgültig ist, so ist ihnen und eben darum ist ihnen auch das Christenthum der Wissenschaft gleichgültig; sie bekümmern sich weder um das, was man in Schulen und Kirchen lehrt, noch um das, was die philosophische Kritik zu Tage fördert, weder um die retrograden Bestrebungen — wenigstens der protestantischen — Orthodoxie, noch um die entgegengesetzten Tendenzen der neuesten Philosophie, und dieselben Männer, die vielleicht, wenn eine Regierung das Grundgesetz ihres Staates umwirft, oder der politischen Presse Gewalt thut, oder die konstitutionelle Freiheit sonst angreift, sich höchlich empört fühlen, bleiben kalt und stumm, wenn eine andere die Freiheit der theologisch-wissenschaftlichen Forschung, Lehre und Presse antastet. Oder ist etwa in theologischen Dingen die Freiheit der Wissenschaft anders zu verstehen, als in andern? Soll, das Fundament des christlichen Glaubens zu untersuchen, weniger erlaubt sein, als etwa das Fundament des Systems eines Ptolemäus oder Kopernikus, eines Linné oder Cüvier? Was würde man sagen, wenn ein Regent es sich heute noch einfallen ließe, seinen Astronomen als unabänderliche Norm für ihre Berechnungen etwa die zu geben, die Urban VIII. dem großen Galilei gab? Und wenn man die philosophische Kritik, welche das scheinbare Verhältniß, wie Kopernikus zwischen Erde und Sonne, so zwischen dem Selbstbewußtsein und dem historischen Christus umkehren zu müssen und

die Richtigkeit ihres Verfahrens nachweisen zu können glaubt, mit dem Bann belegt, was sagt man dazu? Nichts, gar nichts, weil es an lebendigem Interesse für die christliche Wahrheit fehlt. Die bestellten Lehrer des Christenthums, die durch vernunftscheuen Unterricht das wahrhaft christliche Interesse verbauen, tragen die ganze Schuld daran, daß die große Mehrzahl der gebildeten Laien gegen die Sache des Christenthums und seiner Wissenschaft, der Theologie, so indifferent ist, während doch die christliche Wissenschaft nicht nur diese oder jene Kaste, sondern alle Christen angeht, die ihres Glaubens gewiß sein wollen. Ihretwegen geschieht es, daß wir die philosophische Lehrfreiheit auch im Gebiete des Christenthums vorzugsweise vom nationalen Standpunkt aus vertheidigen.

Was die populäre Lehrfreiheit in demselben Gebiete betrifft, so haben wir gesucht, auch sie, nämlich den christlichen Volksunterricht, gegen die Uebergriffe der orthodoxen Kirchlichkeit in Schutz zu nehmen. Auf einem alten Rechte fußend und auf die ausschließliche Leitung des Volksunterrichts keineswegs zu verzichten gesonnen, hat sich die protestantische Kirche in diesem Felde so viel herausgenommen, daß es wohl gestattet sein muß, sie zur Ordnung zu rufen. Davon, ob die Regierungen auch ferner, wie sie begonnen, fortfahren werden, die Zügel der Schule aus den Händen der Kirche zurückzunehmen, wird es abhängen, ob die deutsche Nationalität — bisher ein

leerer Traum — zur Wahrheit wird. Geschieht jenes, dann wird auch der Plan einer Alle umfassenden höheren Volksschule, den wir am Schlusse bezeichnet, Verwirklichung finden; von der Kirche, die dermalen noch am Steuerruder der Schule sitzt, erwarten wir sie nicht. Dieß ist die zweite Erklärung, die wir, um nicht Träumer gescholten zu werden, zum voraus ablegen mußten.

Je nach der Aufnahme, welche diese Abhandlung findet, wird im gleichen Geiste eine zweite erscheinen, auf welche wir, da sie dieser zur Ergänzung dienen wird, zum voraus hier verweisen.

Im März 1843.

Der Verfasser.

I.

Staat und Kirche.

In einer Zeit, wo man, um verdienstvollen Männern aller Epochen Monumente zu errichten; Werke, die der christliche Kunstsinn längst verstorbener Geschlechter uns unvollendet übermacht, zu vollenden, Handel; Gewerbe, Kunst und Gelehrsamkeit bis in ihre kleinsten Spezialitäten hinaus zu befördern; seine irdische Habe gegen jede Art von Gefahr und die Existenz der Seinigen gegen den Tod selbst sich gegenseitig zu verbürgen, einen Verein um den andern zu gründen beflissen ist, sollte man kaum meinen, daß, wenn man von Sicherung der geistigen Habe, von Verbürgung des intellektuellen Besitzthums, von Assekuranz gegen Gewitter und Hagelschlag aus der Atmosphäre des innern Lebens spricht, man sich der Gefahr aussetzt, nicht nur nicht verstanden, sondern, als ob die Sicherheit der geistigen Güter in unserer Zeit sich von selbst verstände, verhöhnt zu werden. Wer mag, heißt es, im neunzehnten christlichen Jahrhundert, in diesem Jahrhundert allgemeiner Toleranz, und in Deutschland, dieser Wiege der Gewissens-

freiheit, Gefahren für sie besorgen? Ist nicht in jedem deutschen Staate jeder christlichen Konfession und auch den jüdischen Glaubensverwandten Freiheit des Kultus zugesichert? Allerdings ja, so lange es der Staatsgewalt genehm ist, sie zu dulden, an Beschwerden über Schikane und Vexation fehlte es aber in neuester Zeit weder für die Katholiken in protestantischen, noch für die Protestanten in katholischen Staaten. Gilt nicht wissenschaftliche Lehrfreiheit auf den Hochschulen? Ja, aber nur so lange und so weit, als es der Staats- und Kirchengewalt beliebt, sie ihrem Interesse förderlich zu finden. Ist es nicht Jedem erlaubt, eine religiöse Ueberzeugung zu haben, welche er will? Ja, aber nur so lange, als er sie nicht in Lehre und That offenbart. Steht es nicht einem Jeden frei, von einem Glaubensverband, in welchem er sich nicht befriedigt findet, zu einem andern überzutreten? Ja, aber wenn er sich in keiner der vom Staate geduldeten Gemeinschaften, so wie sie dermalen sind, befriedigt findet, so ist er gegen seine Ueberzeugung genöthigt, sich doch zu einer derselben zu bekennen. Ich frage: Ist das Lehrfreiheit, wenn man eine Ueberzeugung, das Resultat reiflichen Nachdenkens und wissenschaftlicher Forschung, wohl für sich behalten, nicht aber auch Andern mittheilen und ins Bewußtsein Mehrerer einzuführen suchen darf? Ich frage: Ist das Gewissensfreiheit, wenn man genöthigt ist, mit dem Munde zu bekennen, was man im Herzen nicht glaubt, und gehindert, das, was man glaubt, zu äußern? Wenn Galilei, die erkannte Wahrheit vor dummen Mönchen auf den Knieen abzubitten genöthigt, beim Aufstehen beschämt und mit den Füßen stampfend ausruft: E pur si move! — wenn ein Arnold von Brescia, ein Huß, ein Hieronymus von Prag und hundert andere

Märtyrer der freien Ueberzeugung durch Scheiterhaufen und die furchtbarsten Torturen sich nicht abschrecken lassen, was sie als wahr erkannt hatten, offen zu lehren und laut zu bekennen; — wenn ein Luther dem zur Warnung vor der drohenden Gefahr an ihn geschickten Boten antwortet: „und wären so viel Teufel in Worms, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein", und seine Vertheidigungsrede mit den Worten schließt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen": — dann muß es doch wohl der wissenschaftlichen und religiösen Ueberzeugung nicht gleichgültig sein, ob sie nur im Stillen für sich gehegt oder auch öffentlich bekannt und gerechtfertigt werden darf und durch Lehre und That sich äußern kann, dann muß ihr doch wohl der wesentliche Trieb inwohnen, sich eine Geltung und Anerkennung auch im Leben zu verschaffen, dann muß ihr doch wohl das Streben eigen sein, in ihren Besitz und Genuß auch Andere einzusetzen! Daß es der anerkannten Wahrheit, der lebendigen Ueberzeugung wesentlich sei, sich nicht in sich zu verschließen, sondern Andere in ihren Mitbesitz und Mitgenuß zu ziehen, leugnet Keiner, der von irgend einer tieferen Ueberzeugung je ergriffen war, und die von ihrem Glauben am innigsten Ergriffenen in jeder Religion und einzelnen Religionsform sind immer auch am eifrigsten thätig für die Geltendmachung ihres so oder so modifizirten Glaubens, sei es nun durch Missionen in die Ferne oder durch Proselytenmacherei in der Nähe, sei es durch Belehrung und Verkündigung oder durch Verfolgung und Ausrottung der Andersgläubigen. Dieses Recht aber, das jede religiöse Ueberzeugung für sich in Anspruch nimmt, will die sich so nennende orthodoxe Kirche der vernünftigen Ueberzeugung nicht

zugestehen; und die Staatsgewalt, welche für die Orthodoxie gegen die Philosophie Partei nimmt, sieht nicht ein, daß sie zugleich mit diesem Eingriff in die Gewissensfreiheit gegen das Wohl des Staates, gegen ihren eigenen Zweck handelt. Erklären wir uns näher.

Weil von allen positiven Religionen die christliche, die menschheitliche, mit dem Wesen des Menschen am innigsten zusammenhängt und allein den tiefsten Bedürfnissen des Geistes entspricht, so ist auch in ihr die Ueberzeugung am innigsten, der Glaube am tiefsten, der Ausbreitungs- und Bekehrungstrieb am größten. Sie ist aber nicht vorhanden als eine und dieselbe überall, sondern im Verlaufe ihrer räumlichen wie zeitlichen Ausbreitung hat sie, je nach den verschiedenen Gestalten und Entwicklungsstufen, worin sie das menschheitliche Bewußtsein antraf und begleitete, sich auch verschiedene Formen gegeben. Die christliche Idee (die unsichtbare Kirche) hat sich verschiedenartige (sichtbare) Kirchen gebaut, mit gar verschiedenartigem Glauben und Kultus. Jeder einzelne Christ findet sich bei seinem Eintritt ins Leben faktisch in eine dieser Kirchen gestellt und wird unfreiwillig von ihr für sie erzogen. *Nur durch sie und nur in der Form, die sie von andern unterscheidet,* tritt die christliche Lehre in sein Bewußtsein ein, theils als anerzogene, theils als angelehrte. Durch Erziehung wird er ein lebendiges, durch Unterricht ein bewußtes Mitglied *dieser* seiner Kirche. Diese seine Kirche hat zwar nicht lauter eigenthümliche, sondern, insofern sie eine christliche ist, auch solche Lehren, die ihr mit Andern gemein sind, und das *wesentlich Christliche* in ihr ist nicht das, was sie zu einer griechischen, oder katholischen, oder lutherischen, oder

reformirten, oder zu irgend einer positiven macht, sondern ihr idealer, von allen diesen Aeußerlichkeiten der Erscheinung unabhängiger, mit dem geistigen Wesen des Menschen selbst identischer Inhalt. Aber die Kirche, die orthodoxe positive Kirche, erkennt diesen Inhalt nur an in der bestimmten Fassung, die sie ihm gegeben hat, sie strebt, wenn sie überhaupt ein Streben zeigt, dieser ihrer Glaubensform die größtmögliche Allgemeinheit zu geben, und ihr als solcher (nicht als einer relativen, sondern absoluten) nicht nur bei allen durch die Geburt ihr zugefallenen, sondern auch bei den zu andern religiösen Gemeinschaften gehörigen Individuen unbedingte Anerkennung zu verschaffen *). Da nun jede andere Kirchengemeinschaft dasselbe Streben zeigt, und auch jedes einzelne Mitglied einer jeden in dem Maße, als es sich mit seiner Kirche identisch fühlt, ihr Streben zu dem seinigen macht, so müßte, wenn das religiöse Wissen nur durch die Kirche vermittelt würde, oder, wenn Erziehung und Unterricht ausschließlich in ihre Hand gelegt wäre, ein Religionskrieg aller christlichen Religionsgemeinschaften gegen alle stattfinden, bis es einer einzelnen derselben gelänge, die übrigen zu sich

*) „Der Glaube, sagt L. Feuerbach, erscheint zunächst nur als unbefangene Absonderung der Gläubigen von den Ungläubigen; aber diese Sonderung ist eine höchst kritische Scheidung. Der Gläubige hat Gott für sich, der Ungläubige gegen sich, — nur als möglicher Gläubige (so und nicht anders Gläubige) hat er nicht Gott gegen sich, aber als wirklicher Ungläubiger — darin liegt eben der Grund der Forderung, den Stand des Unglaubens (des Andersglaubens) zu verlassen.“ S. das Wesen des Christenthums, S. 343 f.

zu bekehren oder zu vernichten. Dieser religiöse Vernichtungskrieg (gleichviel ob mit Predigt oder Feuer und Schwert) würde um so eifriger und leidenschaftlicher geführt werden, je eifriger die einzelnen Mitglieder einer jeden die Sache ihrer Kirche zu der ihrigen machen würden, das heißt, je katholischer die Katholiken, je griechischer die Griechen, je protestantischer die Protestanten erzogen und unterrichtet würden *). In demselben Verhältnisse aber, wie das Eigenthümliche einer jeden in Erziehung und Unterricht prägnirt und vorzugsweise gepflanzt würde, müßte das Gemeinsame, das wesentlich Christliche in den Hintergrund treten und verschwinden. Daß dieses Alles unter den genannten Voraussetzungen schon geschehen ist, bestätigt leider die Geschichte, daß es unter den gleichen Bedingungen wieder geschehen muß, ist logische Nothwendigkeit, daß aber diese Bedingungen nicht wieder

*) „Wesentlich verurtheilt, verdammt der Glaube (der entschiedene, charaktervolle nämlich). Allen Segen, alles Gute häuft er auf sich, auf seinen Gott, wie der Liebhaber auf seine Geliebte, allen Fluch, alles Ungemach und Uebel wirft er auf den Unglauben (Andersglauben). Gesegnet, gottwohlgefällig, ewiger Seligkeit theilhaftig ist der Gläubige; verflucht, von Gott verstoßen und von Menschen verworfen der Ungläubige; denn was Gott verwirft, darf der Mensch nicht annehmen, nicht schonen. Die Türken vertilgen die Ungläubigen mit Feuer und Schwert, die Christen mit den Flammen der Hölle. Aber die Flammen des Jenseits schlagen auch schon in das Diesseits herein, um die Nacht der ungläubigen Welt zu erleuchten. Wie der Gläubige schon hienieden die Freuden des Jenseits anticipirt, so müssen auch hier schon zum Vorgeschmack der Hölle die Feuer des Höllenpfuhls lodern, wenigstens in den Momenten der höchsten Glaubensbegeisterung." Feuerbach, Wesen des Christenthums, S. 344.

eintreffen können, wer steht dafür? *) Wir werden sehen, wer dafür steht, und wem allein wir es zu verdanken haben, daß solche Zustände religiöser Verwirrung in Deutschland mehr und mehr unmöglich wurden. Aber wenn es auch zu einem offenen Krieg und zu entscheidenden Hauptschlachten nicht mehr kommen sollte, so ist der kleine Krieg, der zwischen den Angehörigen der verschiedenen Kirchen desselben Staates durch Aufhetzung, Verdächtigung und Quälerei jeder Art geführt wird, doch auch ein Krieg, und auch er sollte aufhören. Wer aber wird ihm ein Ende machen? Wer bürgt dafür,

*) Es ist eine bekannte Sache, daß der Klerus überall, wo er freie Hand hat, sich vor Allem des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu bemächtigen sucht, und daß, je ausschließlicher die Leitung desselben ihm zukommt, desto bigotter das Volk wird. Aber weniger bekannt ist die Thatsache, auf welche vor nicht langer Zeit die Allg. Zeitung hinwies, daß die katholische Propaganda in neuester Zeit nur in solche Länder Missionen gehen läßt, wo schon protestantische Missionsanstalten sich befinden, zum klaren Beweis, daß es ihr nicht sowohl um die Verbreitung des Christenthums, als vielmehr um die Verbreitung ihres Einflusses und um die Bekämpfung der andern christlichen Konfessionen zu thun ist. Auf anderer Seite schickt die streng calvinische Société évangelique in Genf keine Missionäre zu den Heiden, sondern zu den Katholiken in Frankreich. — So blicken mit Verachtung die rechtgläubigen Schiiten Mohameds auf die ketzerischen Sunniten, die außer dem Koran noch die Sunna, jene Sammlung der Aussprüche von Mohameds nächsten Nachfolgern, als heiliges Buch erkennen. „Gott ist groß! Mögen denn Osman, Omar und Abubeker auf ewig verflucht sein!“ ist die Glaubensformel, mit der die Schiiten jedes Gebet beginnen. So bei uns Katholiken und Protestanten, so überall, wo positive Religionen sind, in deren so oder anders gefaßter Form der Glaube sich einseitig festrennt.

daß es bei diesen Plänkeleien verbleiben wird? Die Kirche? Von ihr, vom orthodoxen Klerus gehen die Aufreizungen eben aus. Die Staatsgewalten oder Regierungen? Aber die Regierungen wechseln und die Systeme auch, und — was noch wichtiger ist — eine Regierung als solche kann nur die Handlungen der Menschen beherrschen, nicht aber ihre Köpfe und Herzen. Wir wollen doch näher zusehen, was die Staatsgewalt da thun kann.

Einer Staatsgewalt, welche die individuelle Freiheit oder — was dasselbe ist — die Gewissensfreiheit achtet und es unter ihrer Würde hält, über Sklaven zu herrschen, die vielmehr durch den freien Willen ihrer Untergebenen regieren will, kann Erziehung und Unterricht niemals gleichgültig sein, am wenigsten der religiösen. „Unbestreitbar ist es, sagt Pflanz richtig, daß dem Staat (welcher sich als Vernunftstaat im wahren Sinne begriffen hat) eine Einsicht darüber zustehen muß, ob die Jugend in der Religion unterrichtet wird, und wie sie es wird. Dieses leugnen, hieße leugnen, daß man berechtigt sei, sich um die Grundlage seines Hauses zu bekümmern." *) Beides nun, wenigstens mittelbar, das Religiöse aber unmittelbar, nimmt bei uns die Kirche für sich in Anspruch, und man hat sich so sehr daran gewöhnt, sie als die Vermittlerin dieses Geschäfts anzusehen, daß wir alle Zweifel gegen dieses ihr Recht, so gut sie sich auch a priori begründen ließen, vor der Hand fahren lassen und die Leitung des Erziehungs- und Unterrichtswesens durch die Kirche als etwas, das sich von selbst versteht, voraus-

*) Ansichten über die Verhältnisse der Katholiken in Würtemberg. Stuttg. 1843. S. 31.

setzen. Nun ist aber auch die Staatsgewalt dabei betheiligt, und zwar — von andern Gründen abgesehen — in dem Maße, als sie nicht durch bloßen Zwang, sondern durch den freien Willen der Unterthanen herrschen will. Um dieses zu können, muß sie, scheint es, zunächst Erziehung und Unterricht, also, da dieses die Kirche versieht, die Kirche beherrschen, oder — wenn man lieber will — leiten. Nun hat aber eine bestimmte Kirche auch eine bestimmte Lehre und Praxis, mit welcher die Staatsgewalt, die ihre Leitung in Anspruch nimmt, entweder übereinstimmen oder in Widerspruch sein kann. Es kann also, will sie die Kirche leiten, nur zweierlei geschehen, entweder dieß, daß sie die Sache der Kirche zu der ihrigen macht und den Staatszweck mit dem Kirchenzweck identifizirt, oder so, daß sie den Kirchenzweck ihrem oder dem Staatszweck unterordnet. Eine solche Unterordnung erscheint nothwendig als eine Verletzung der Gewissensfreiheit und als dem Prinzipe selbst einer das individuelle Recht des Menschen achtenden Staatsgewalt zuwider, ist aber in jedem unabhängigen Staat mit römisch-katholischer Bevölkerung in demselben Verhältniß unvermeidlich, in welchem die Staatsgewalt ihrem freien Staatszweck und die Bevölkerung ihrem römisch-katholischen Glauben treu bleibt *). Je vernünftiger der Staatszweck ist, je unab-

*) Um zu zeigen, wie die Katholiken von gutem Wasser das Verhältniß von Kirche und Staat fassen, und zugleich damit, was von den strengen Anhängern der katholischen Kirche für die selbstständige Entwicklung der Staaten und für das Wohl besonders der protestantischen zu hoffen ist, will ich hier einige Stellen aus J. v. Görres neuesten Kontroversschriften mittheilen. In der Schrift „die Triarier" (Regensburg 1838) läßt sich Görres auf

hängiger und konsequenter die Regierung ihn verfolgt, desto mehr wird in einem solchen Staate die religiöse Gewissens-

---

S. 116 ff. über das Verhältniß von Kirche und Staat, nach einer weitschweifigen, weithergeholten, nichtsdestoweniger sehr unklaren und vagen Beweisführung, also aus: — — — „Darum ist der Satz: Kirche und Staat seien als gleichberechtigte in der Wirklichkeit anzuerkennen, ganz und gar irrig und unrichtig, wenn er ein Mehreres, als die gleiche Berechtigung zur Wirklichkeit behaupten, und die Gleichheit auf ihre Stellung und ihr wechselseitiges Verhältniß ausdehnen wollte. Die Kirche ist vielmehr die erstgesetzte und die vorberechtigte, der Staat aber, wenn auch in sich selbstständig, doch im Verhältniß zu ihr der zweitgesetzte und der zweitberechtigte, wo dann in Fällen des höheren Konflikts das Untere sich nach dem Obern, nicht aber umgekehrt zu richten hat.“ — Wer bestimmt denn aber, fragen wir, diese „Fälle des höheren Konflikts“? Wahrscheinlich das Obere, das Erstgesetzte, das Vorberechtigte?

In derselben Schrift auf S. 34 sagt Görres: „Die katholische Kirche tritt mit keiner der Konfessionen, die sich von ihr ausgeschieden, auf die gleiche Linie; denn diese Konfessionen, indem sie sich über sie zu erheben geglaubt, sind in Wahrheit unter sie hinabgesunken; und sie steht nun über ihnen, nicht mehr und nicht weniger, denn zuvor, darum nur sui generis, und keine ist ihr ebenbürtig. Ebenso ehrt sie den Staat als von Gott gegründet, aber sie kann auch ihm die Rechte der Ebenbürtigkeit nicht zuerkennen; darum, weil beide der Abkunft nach verschiedenen Ursprungs sind, da der Eine aus der Erde, sie aber aus dem Wort geboren.“ Ebenso in der Schrift: Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irren (Weissenburg 1842.) auf S. 63: „Ist der Staat über der Kirche, dann ist auch das Fleisch über den Geist; das Fleisch wird also zum Staate halten, weil die Kirche es in der Dienstbarkeit gehalten, das Unterjochte aber vom Staate Befreiung hofft.“ Welch eine würdige Ansicht vom Staate, die ihn mit dem Fleisch

freiheit der Unterthanen sich verletzt finden; es ist also ein Grundfehler im Organismus selbst, ein innerer Widerspruch,

---

koordinirt! — Daß die katholische Kirche durchaus keine andere Kirche oder Konfession neben sich anerkennt, setzt Görres weitläufiger aus einander in der Schrift „die Triarier" auf S. 80. vgl. S. 107. „Die katholische Kirche ist keineswegs eine der drei Konfessionen, in Gleichheit den andern zur Seite stehend, sondern sie ist die Konfession der Konfessionen, ja mehr als das, sie ist die einzige Konfession." — „Das Recht, sich überall als die Kirche schlechthin zu geben, ruht nicht auf einer leeren Einbildung, sondern es gehört zu ihrer höheren Ausstattung, und es ist ihr aus der allerhöchsten Rechtsquelle zugeflossen." — „Die katholische Kirche ist von Gottes Gnaden und sie ist es durch und durch, und mehr als irgend etwas Anderes, das also zum Bestand gekommen." — In derselben Schrift auf S. 117 setzt G. ausführlich aus einander, daß in einem Staate, welcher nicht des Glaubens der katholischen Kirche ist, von einer „durchgebildeten, lebendigen Einverleibung der beiden Mächte (Kirche und Staat)", von einer „gegenseitigen Durchdringung und Durchwachsung", von einer „organisch-lebendigen Vermittlung" beider nicht die Rede sein könne. „Staaten der Art, sagt er, mögen politisch immerhin homogene und selbst absolutistisch zentrirte Monarchieen sein, als Totalitäten sind sie es in keiner Weise. Denn kirchlich sind sie bloße Bundesstaaten, aus der katholischen Kirche und den andern Konfessionen erbaut, und wenn diese letztern nun auch in Hörigkeit der herrschenden Einheit sich hingegeben, so hat die erste doch ihre ganze Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sich bewahrt, und sie ist ihr rechtlich aufs Feierlichste garantirt; weßwegen denn auch sie in keinem andern als einem bloßen Bundesverhältnisse zum Staate steht." — Die katholische Kirche also steht zu dem Staate einer andern Konfession nur in dem äußerlichen Verhältnisse einer Verbündeten, sie kann also möglichen Falls auch das mit ihm einge-

der durch alle politische Konzessionen, Vergleiche und Konkordate nicht gehoben wird. Und zwar ist es gleichgültig, ob der Regent katholisch ist oder nicht: die größten Fürsten katholischer wie protestantischer Konfession fanden sich (nicht mit der römischen Hierarchie allein, sondern durch Vermittlung ihres — Erziehung und Unterricht leitenden — Klerus auch) mit dem streng-katholischen Bewußtsein ihrer Unterthanen von jeher in demselben Widerspruch, nur mit dem Unterschied, daß bei einem Fürsten anderen Glaubens der Schein entsteht, der Widerspruch, der im Staatsorganismus liegt, sei ein konfessionell-persönlicher. Bei umgekehrtem Verhältniß, wenn die Regierung eines Staates mit protestantischer Bevölkerung ihre Interessen mit den römisch-katholischen gleichsetzt, (dieses allerdings wird nur dann geschehen, wenn der Regent selbst ultramontan-katholisch ist,) ist der Druck auf die Gewissen derselbe, nicht aber, wenn die (katholische oder protestantische) Regierung dem Prinzipe der subjektiven und nationalen Freiheit huldigt, weil der Protestantismus, der wahrhafte nämlich, dieses Prinzip selbst zu seiner Basis hat. Auch innerhalb des Protestantismus aber kann, wie besonders ältere Erfahrungen lehren, eine solche Unterdrückung da stattfinden, wo die Bevölkerung z. B. streng orthodox-lutherisch, der Regent streng orthodox-reformirt ist **). Ueberhaupt also bleibt einer Regierung, welche

---

gangene Bündniß aufkünden. Hier ist Alles gesagt, was über die Stellung der katholischen Kirche zum Staate und zu andern Konfessionen zu sagen ist. Wahrlich ein aufrichtiges Geständniß!

**) So war der Uebergang von Hessenkassel von der lutherischen zur reformirten Kirche im Jahre 1605 im Grunde blos durch den Regenten erzwungen. Auch ist nicht zu leugnen, daß

die Gewissensfreiheit ihrer Unterthanen achtet, nur die Wahl, die Kirche unabhängig von sich gewähren zu lassen und auf die Leitung der Geister zu verzichten, oder gemeinschaftliche Sache mit ihr zu machen, und den Staatszweck mit dem Kirchenzweck, die Staatsinteressen mit den Kircheninteressen zu identifiziren. Dem ersteren Prinzip folgen unbedingt die nordamerikanischen Freistaaten, dem zweiten in der katholischen Kirche ganz unbedingt der Papst, als Regent des Kirchenstaates, und so auch die übrigen Fürsten Italiens (die übrigen katholischen Fürsten, selbst ganz katholischer Staaten, mehr oder weniger, aber ohne daß ein Philipp II. in Europa je wieder möglich wäre), in der griechischen der russische Zaar, in der protestantischen am treuesten die englische und anstrebend die preußische Staatsgewalt.

Hier aber und überhaupt in den meisten christlichen Staaten seit der Reformation entsteht die Frage: Wie ist das Verhältniß, wenn derselbe Staat verschiedene Kirchen in sich begreift? Mit mehreren kann die Staatsgewalt unmöglich sich identifiziren, sie wird also entweder 1) eine zur Staatskirche erheben und die andern blos dulden, oder 2) keine zur Staatskirche machen und alle auf gleiche Weise anerkennen. Wenn aber eine der Kirchen Staatskirche sein und die andern blos geduldet werden sollen, so ist zwischen dieser Duldung und der vorhin genannten Unter-

---

die Unionsbestrebungen der preussischen Regierung, die sich von dem Uebertritt Johann Sigismunds von Brandenburg zum reformirten Bekenntniß datiren, von den Lutheranern, besonders auch unter der Regierung des großen Churfürsten, manches schwere Opfer forderten. Man vergleiche Langbeckers Leben und Lieder von Paulus Gerhardt. Berlin, 1841.

drückung, so viele der Mittelstufen auch zwischen beiden es geben möge, doch kein wesentlicher Unterschied. Daß ein solcher da nicht stattfindet, wo die Freiheit der andern Kirchen nicht durch ein Staatsgrundgesetz garantirt ist, wie z. B. in Rom oder Neapel, und selbst in den östreichischen deutschen Ländern die protestantische Kirche, versteht sich von selbst, denn die Duldung (welche z. B. in Oestreich immer noch blos auf dem Toleranzedikte Josephs II. beruht*), kann

*) Im heiligen Bunde 1815 erkannten und bekannten die drei siegreichen Monarchen katholischer, griechischer und protestantischer Konfession sich als Knechte des dreieinigen Gottes und ihre Völker als drei Zweige derselben Familie, sie unter dem Panier Jesu Christi zu regieren. Auch hat der Wiener Kongreß im 16ten Artikel der Bundesakte bestimmt, daß die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien keinen Unterschied im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründe. Da aber die 1841 von römisch-katholischer und griechischer Seite geschehene Zurückweisung der Idee Friedrich Wilhelm's, zum Zwecke der Schirmung der orientalischen Christen gemeinsam im Sinne jenes heiligen Bundes zu handeln, darauf hinweist, daß höchsten Orts der heilige Bund nur noch als historische Riminiszenz angesehen wird, und da andererseits der 16te Art. der Bundesakte nicht einmal im Stande ist, die protestantischen Unterthanen eines katholischen deutschen Fürsten von der an sie gemachten Zumuthung, an den eigenthümlichen Zeremonien der katholischen Kirche Theil zu nehmen, zu schützen, so werden wir schwerlich Unrecht haben, wenn wir auf beides jetzt nur noch wenig Gewicht legen, zumal da die dort enthaltenen Bestimmungen gar mannigfach ausgelegt werden können und auch schon ausgelegt worden sind. — Das Josephinische Toleranzedikt aber scheint in Oestreich neuerdings auch seine Geltung zu verlieren, da nach neueren Zeitungsnachrichten die katholische Partei es dahin brachte, daß bei Schließung gemischter Ehen Reverse darüber ausgestellt werden müssen, daß die Kinder

da bei jedem Wechsel des Regierungssystems oder bei anderer Laune des Regenten schnell in Verfolgung oder wenigstens Vexation umschlagen. Aber auch da, wo andern Kirchen die Freiheit ihres Kultus gesetzlich gewährleistet ist, wird immer ein gewisser Druck auf ihnen lasten, wenn auch nicht dadurch, daß sie ohne eigenen Vortheil die Kosten der Staatskirche mittragen und diese bereichern helfen müssen, wie im großbritannischen Königreich die Katholiken, so doch insofern, als ihre Angehörigen sich in manchen Beziehungen — mit Recht oder mit Unrecht — zurückgesetzt und beeinträchtigt finden werden, letzteres wenigstens unabweislich dann, wenn die Regierung dem Prinzipe der subjektiven Freiheit und des nationalen Fortschritts huldigt, ein Theil der Unterthanen aber in dieser oder jener Kirche einem unfreien und unnationalen Religionsglauben blindlings ergeben ist, wovon die belgischen Ultramontanen im Aufstand gegen Holland 1831, und die preußischen Rheinländer in den Kölner Wirren rezente Beispiele geliefert haben. In jedem Fall wird, wo mehrere Kirchengemeinschaften in einem Staate sind, mit dem Grundsatze vollkommener Gewissensfreiheit sich nur eine gleiche Anerkennung aller vereinigen lassen, so nämlich, daß die Staatsgewalt für keine einzelne derselben Partei nimmt, sondern allen durchaus gleichen Schutz und gleiches Recht widerfahren läßt *): immerhin aber (und auf dieses wollten

alle in katholischer Religion erzogen werden sollen, was eben auch vor Erlassung jenes Toleranzedikts hatte geschehen müssen. Auch erfuhr man unlängst, daß die Protestanten in Linz es schwerlich dahin bringen werden, ein evangelisches Bethaus bauen zu dürfen. Dieß ist die Toleranz neuen Styls.

*) Dieser Grundsatz einer gleichen Anerkennung aller Konfes-

wir hier besonders aufmerksam machen) wird auch bei dem unparteiischsten Verhalten einer Regierung zu ihren einer andern Kirche angehörigen Staatsunterthanen ein wahrhaftes Zutrauen und ein dauerhafter Friede zwischen

sionen oder vielmehr einer Gleichgültigkeit des Staates gegen alle, lag dem Vortrag des Würtembergischen Ministeriums des Innern (in den Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des K. R. W. in den Jahren 1823 und 1824, viertes außerordentliches Beilagenheft) zu Grunde, wo es u. A. auf S. 107 f. heißt: „Mag man unserm Staate den Charakter eines christlichen beilegen, weil seine Genossen sich zum Christenthum bekennen: die innere Einrichtung desselben, die Thätigkeit der Staatsgewalt, ist durch dieses Bekenntniß keineswegs bedingt. Es gibt keine christliche Rechtspflege, keine christliche Polizeiverwaltung, keine christliche Staatswirthschaft; sondern alle diese Gegenstände sind dieselben, es mag sich dabei von Christen oder von Juden handeln." (Es handelte sich nämlich eben um die Einführung eines billigeren Judengesetzes.) — Und vorher: „Der Staat will zwar wahre Religiosität seiner Bürger, insofern sie ihm ein treffliches Hülfsmittel für die Beförderung der Sittlichkeit ist; aber die Form, in der sie bewirkt wird, kann ihm gleichgültig sein, wenn sie nur ächt moralischer Natur ist. Man kann sogar zugeben, wenn gleich es nicht bewiesen ist, daß die christliche Religion besser als die jüdische dazu geeignet sei, gute Bürger zu bilden" u. s. f. Siehe Dr. Strauß, christliche Glaubenslehre, II. Band, S. 621. Im dortigen § 99 „die Kirche in der modernen Welt" wird nachgewiesen, daß der Staat in dem Verhältniß, wie er sich von der Stellung des bloßen Rechtsstaates zur Würde des Humanitätsstaats erhebt, seine Angehörigen auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinschaft volles Staatsbürgerrecht genießen lassen kann. Ein von unsern Staatsmännern sehr zu beherzigender Abschnitt! (Siehe weiter unten.) Nur mit der Ansicht, daß in Nordamerika, wo der Staat noch beinahe ausschließlich mit den materiellen Interessen und dem Rechtszustande beschäftigt sei, das Bestehen der Kirche

Regierenden und Regierten nur in dem Verhältnisse stattfinden, als weder der eine noch der andere Theil mit orthodoxer Starrheit an dem Eigenthümlichen seiner Religionsform hängt, also in demselben Maße, in welchem bigotter Kirchenglaube einer vernünftig christlichen Erkenntniß gewichen ist.

Es entsteht aber sogleich eine neue Schwierigkeit. Es kann nämlich auch bei gleicher Konfession von Seiten der Regierung und der Regierten der Fall eintreten, entweder, daß die Regierung solchen religiösen Grundsätzen huldigt und durch Erziehung wie Unterricht, oder auf welche Art es sei, Wirklichkeit zu geben sucht, welche dem Klerus oder dem Volk als eine Untreue gegen seinen Glauben und als Eingriff in die wahre kirchliche Lehre erscheinen, oder daß die Regierten in größerer oder geringerer Anzahl öffentlich sich zu Grundsätzen bekennen, welche die Regierung oder die Kirche durch ihren Repräsentanten, den Klerus, nicht als die rechten, d. h. mit dem öffentlichen Kirchenglauben übereinstimmenden, erkennt. Ersteres war z. B. im Jahre 1839 in Zürich der Fall, wo das orthodoxe Volk, vom Klerus bearbeitet und angeführt, die von seiner Regierung durch die Berufung von Dr. Strauß beabsichtigte religiöse Reform durch Insurrektion hintertrieb, und in umgekehrtem Sinn in Tessin und Wallis, wo das Volk die Uebergriffe seiner ultramontanen Lenker durch eine liberale Reaktion vereitelte; die zweite

---

neben dem Staate und die Ergänzung des letzteren durch die erstere fast nothwendiger sich zeige, als selbst in den meisten europäischen Ländern (S. 614), kann ich mich aus den weiter unten angeführten Gründen nicht einverstanden erklären.

Erscheinung aber zeigte sich in neuester Zeit in der preußischen Monarchie ebenfalls von zwei Extremen aus, nämlich in der Art und Weise, wie die Staatsgewalt ebensowohl die zelotischen Altlutheraner, als auch die antikirchlichen Neologen der Hegel'schen Schule desavouirt. Sehen wir von allen konkreten Fällen ab und fragen wir uns, was die Staatsgewalt, wenn sie im zweiten Falle sich befindet, thun wird? Da sie nur solche Gesellschaften oder Vereine anerkennen und dulden kann, deren Zwecke und Grundsätze ihrem, dem präopinirten Staatszweck nicht zuwider sind, so hat begreiflicherweise eine jede Gesellschaft, welcher Art sie auch sei, ihr, um von ihr anerkannt oder geduldet zu werden, ihre Grundsätze zur Prüfung vorzulegen, auch muß sie es sich gefallen lassen, daß der Staat sie auch in der Folgezeit überwache. Dieses versteht sich von selbst, aber es fragt sich nun sogleich, welche Grundsätze für staatsgefährlich und welche für ungefährlich zu erklären seien. Daß alle unsittlichen und irreligiösen Grundsätze staatsgefährlich sind, darüber ist kein Streit, ob aber auch nothwendig alle nicht christlichen oder nicht orthodox katholischen, oder nicht orthodox protestantischen, d. h. überhaupt solche, die mit keiner der bisherigen Auffassungen des Christenthums in einer dieser Kirchen übereinstimmen? Und wer soll entscheiden, ob eine abweichende Lehre so differirt, daß sie nicht mehr als protestantisch, oder als katholisch, oder als christlich gelten kann? Wer soll entscheiden, ob und inwiefern eine Ueberzeugung, auch wenn sie ihre Abweichung von der Kirchenlehre selbst zugibt, nun auch für staatszweckwidrig zu erklären sei? Zur Beurtheilung der kirchlichen Orthodoxie einer Lehre werden die symbolischen Bücher dieser Kirche, zur Beurtheilung ihrer Christlichkeit überhaupt wird die Schrift

dienen, beide aber sind mannigfacher Deutung und Auslegung fähig, nicht blos in Hinsicht auf ihren Sinn und Inhalt, sondern vorzüglich auch hinsichtlich ihrer Autorität, und wenn dem herrschenden Klerus die Beurtheilung einer solchen Neologie nach dem einen oder dem andern Maßstab zustehen soll, so fragt es sich, ob nicht er sich irren, der Neologe aber Recht haben könne? Dadurch eben, daß dieser von der herrschenden Schriftauslegung abweicht, leugnet er, daß die der Kirchengewalt die wahre sei, und erkennt zum voraus den Richter, der über seine Orthodoxie und Heterodoxie entscheiden soll, nicht an. Es kann somit eine Staatsgewalt, welche die Unfehlbarkeit einer Kirche oder vielmehr eines Klerus zum Staatsgrundgesetz macht, diesem die Entscheidung über die Orthodoxie oder Christlichkeit einer Lehre unbedingt anheimstellen, und ihr gegen eine solche einzuschreiten gestatten oder selbst im Namen der Kirche dagegen einschreiten. Eine solche Unfehlbarkeit spricht die katholische Kirche an, und eine Regierung, die der katholischen Kirchengewalt gegen eine vom Tridentinischen Symbolum abweichende Lehre und Lehrpartei (wie z. B. gegen die Hermesianer) einzuschreiten erlaubt, erhebt dadurch die Unfehlbarkeit jener zum Staatsgesetz, und muß dann konsequenter Weise der katholischen Kirchengewalt sich in Allem fügen, was dieselbe in ihrer anerkannten Unfehlbarkeit, versteht sich in ihrem — dem kirchlich-religiösen — Gebiete, noch weiter beschließen und einführen wird, kurz, sie muß sie in kirchlichen Dingen überhaupt ganz unbedingt schalten und walten lassen. In der protestantischen Kirche aber ist der Grundsatz der Unfehlbarkeit weder von ihr selbst jemals behauptet worden, noch mit ihrem Prinzip und Ursprung

irgend verträglich, denn die Geschichte lehrt und ihr Name bezeugt es, daß sie aus der Negation der Unfehlbarkeit der Kirche hervorging, und sobald sie eine solche für sich anspricht, leugnet sie die Berechtigung ihrer eigenen Existenz und negirt sich selbst. Ebenso würde die Staatsgewalt dadurch, daß sie einer Kirche, die auf dem Grundsatz der Nichtunfehlbarkeit beruht, Unfehlbarkeit zusprechen und ihr zu lieb eine aus ihr hervorgehende Gesellschaft mit abweichender Lehre unterdrücken wollte, sich selber das Recht absprechen, jene Kirche in ihren Schutz zu nehmen, somit auch das Recht, diese Gesellschaft oder ihre Lehre zu unterdrücken. Es ist also eine Einschreitung des Staates gegen Neologen und neologische Lehren in der protestantischen Kirche rechtlicher und vernünftiger Weise nur dann denkbar, wenn erwiesen ist, daß sie (nicht blos heterodox, sondern zugleich auch) staatsgefährlich sind. Gegenüber der katholischen Kirche aber ist eine Einschreitung der Staatsgewalt gegen angebliche Häresieen, gleichviel ob sie vom Staate selbst oder von der Kirche mit Bewilligung des Staates geschieht, nur durch Anerkennung ihrer Infallibilität, somit durch Unterwerfung des Staates unter die Kirche in Allem, was diese als ihr Gebiet in Anspruch nimmt, und somit durch Verzichtleistung der Regierung auf jede Art von geistiger Bildung und Leitung der Unterthanen möglich, so daß es zur Wahrheit wird, was Görres sagt, daß, falls der Staat nicht des Glaubens dieser Kirche ist, von einer durchgebildeten, lebendigen Einverleibung beider Mächte, von einer organisch-lebendigen Vermittlung beider, also von der Grundbedingung einer wahrhaften Einheit und

friedlichen Entwicklung keine Rede sein kann*). Wenn also die Staatsgewalt einem solchen zu Verwirrung und Auflösung führenden Widerspruch nicht Raum geben will, so wird sie auch gegenüber der katholischen Kirche die Staatsgefährlichkeit einer Lehre als den einzigen Entscheidungsgrund gegen ihre Duldung anerkennen. Sie wird die Lehre prüfen und, wenn sie nichts Staatsgefährliches enthält, gewähren lassen, gleichviel, ob sie von der orthodoxen Kirche mehr oder weniger abweicht. Sie wird eine Mehrheit von Individuen, die sich zu dieser Lehre bekennen, sich ungehindert zu einer Gemeinschaft des Kultus konstituiren lassen. Mit einem Worte, der Staat wird über eine neu sich bildende Kirche oder Religionsgemeinschaft so gut, als über die schon vorhandenen, wegen der ihm obliegenden Sorge für die allgemeine Wohlfahrt, nur ein politisches Episkopat ansprechen, d. h. zusehen (ἐπισκοπεῖν), daß er selbst keinen Schaden leide (ne quid detrimenti capiat respublica). Es ist dieß dieselbe polizeiliche Aufsicht, die der Staat über jede Gesell-

*) Bei der würtembergischen konstituirenden Versammlung in Ludwigsburg hat der hochwürdigste Hr. Bischof von Rottenburg, welcher zur Regulirung der kathol.-kirchl. Angelegenheiten von König Friedrich wiederholt nach Rom geschickt worden war, eigenmündig gesagt, man habe ihm in Rom erklärt: „mit einem protestantischen Regenten könne man kein eigentliches Konkordat abschließen.“ (S. Pflanz, Ansichten über die Verhältnisse der Katholiken in Würtemberg, Stuttgart 1843, S. 53). Consalvi, oder wer sonst ihm dieses erklärt hat, sagt nicht mehr noch weniger, als was Görres in den oben (S. 9 Anm.) von uns zitirten Stellen nur deutlicher aus einander setzt. Eine ihr Recht behauptende protestantische Staatsgewalt wird mit der ihr Recht behauptenden römischen Kurie (und daß sie das ihre nie aufgibt, ist allbekannt) nie ganz ins Reine kommen.

schaft in seiner Mitte auszuüben nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist, eine Aufsicht, die ihrer Natur nach nur einen negativen Einfluß des Staates begründet, zu untersagen, was er mit der öffentlichen Wohlfahrt unverträglich findet. Aber auch das kirchliche Episkopat, welches einer Staatsgewalt von der im Staate begriffenen protestantischen Kirche etwa übertragen ist, kann das Recht, eine von der gemeinen Kirchenlehre differirende Lehre zu unterdrücken, darum nicht in sich schließen, weil die protestantische Kirche selbst dieses Recht nicht hat.

In jedem Fall, das Rechtsverhältniß zwischen Staat und Kirche mag bestimmt sein, wie es wolle, findet eine Unterdrückung der Gewissensfreiheit oder eine individuelle Rechtsverletzung überall statt, wo der Staat gegen eine neue Lehre aus andern als staatspolizeilichen Gründen einschreitet oder einzuschreiten gestattet. Das in den symbolischen Büchern einer Kirchengemeinschaft enthaltene Bekenntniß ist das Glaubensbekenntniß nur eben dieser Mehrheit von Individuen in dieser bestimmten Zeit, und kann Andere, Spätere, die über den Inhalt und die Autorität der Schrift anders denken, nicht binden. Sie können durchaus nicht, wie schon geschehen ist, mit einem Rechtsgesetz oder Konstitutionsbuch verglichen werden, welches jeden Einzelnen so lange in Allem bindet, als es nicht von dem Gesammtwillen abgeändert wird, denn Gesetze beziehen sich wesentlich auf die That, sie können und sollen nur die Handlungen der Menschen reguliren, sie bestimmen nur, was jeder zu thun und zu unterlassen hat, sowie das Recht bestimmt, was jeder zu fordern hat; für das aber, was jeder zu glauben oder zu denken hat, kann es ebensowenig Gesetzbücher geben, als Exekutions-

und Zwangsmittel zu ihrer Aufrechthaltung; und Niemand, weder Papst, noch König, noch Synode hat das Recht, von mir zu fordern, daß ich Dieses oder Jenes, was man mir vorschreibt, glauben soll. Mit den politischen Gesetzen darf der einzelne Staatsbürger allerdings keine eigenmächtige Auslegung vornehmen, sondern er muß sich an denjenigen Sinn derselben halten, welcher vom Staat für den richtigen erkannt wird, und vom Gehorsam gegen sie darf er sich auf keinerlei Weise dispensiren: bei Glaubensartikeln aber ist das Verhältniß ein ganz anderes, und wenn fünf Sechstheile der katholischen oder protestantischen Unterthanen eines Staates mit den symbolischen Schriften ihrer Kirche sich einverstanden erklären, so entsteht daraus für das übrige Sechstheil noch keineswegs die Verpflichtung, dasselbe auch zu glauben, oder *so zu thun*, als wäre man gleichfalls einverstanden. Ob man auf repräsentativem Wege diese symbolischen Bücher alle hundert, oder alle fünfzig, oder alle dreißig Jahre revidire, wie in der protestantischen Kirche schon vielfach vorgeschlagen wurde, das macht durchaus keinen Unterschied, denn sollte auch der ganze Klerus (welcher jedenfalls diese Revision ansprechen würde, wenn er irgend einmal — was sehr unwahrscheinlich ist — sich über die Nothwendigkeit einer solchen vereinigen könnte), und sollte selbst die Mehrheit der Gemeinde die so abgeänderte Glaubensnorm gutheißen, so könnte darum die Minderheit doch keineswegs gezwungen werden, gleichfalls daran zu glauben oder irgendwie sich darnach zu richten. „Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage." „Prüfet Alles und das Gute behaltet." Die Prüfung seiner Lehre hat Paulus (1 Kor. 10, 15. 1 Theff. 5, 21.) nicht nur

gestattet, sondern sogar gefordert: wie will nun eine christliche Kirchengewalt sie verbieten? Gestattet sie aber die Prüfung, so muß sie auch gestatten, das durch Prüfung Ermittelte zu behaupten, zu entwickeln und mitzutheilen, dann muß es auch erlaubt sein, aus einem kirchlichen Verein, der eine andere Lehre hat, als die die eigene freie Prüfung ergab, wenn man will, herauszutreten und einen neuen zu bilden. Wenn einer Mehrheit von Staatsangehörigen die Nothwendigkeit einer Reformation einleuchtet, und die Kirche durch den Klerus ihr jus reformandi nicht in dem für nothwendig erachteten Sinn oder überhaupt gar nicht ausübt, so hat doch gewiß jene Mehrheit das Recht, das zu thun, was der Klerus verweigert: wer will aber bestimmen, auf welcher Seite die Majorität ist? Soll hier die numerische Majorität entscheiden oder die vernünftige? Kann einer vernünftigen, denkenden Minorität zugemuthet werden, sich in Sachen des Glaubens nach der mehr oder weniger unvernünftigen Masse zu richten? Würden nicht durch eine solche Zumuthung religiöser Glaube und Unvernunft für identisch erklärt? Es ist also unmöglich, nicht einzusehen, daß die Staatsgewalt, sie mag nun ein blos politisches oder zugleich ein kirchliches Episkopat ausüben, eine kirchliche Einschreitung gegen Heterodoxe weder vornehmen noch gestatten kann, ohne die Gewissensfreiheit, das individuellste und heiligste Recht ihrer Untergebenen, zu beeinträchtigen.

II.

Staat und Antichrist.

Wir sprachen bisher nur vom Verhältniß des Staates zu solchen Lehr- und Glaubensparteien, welche, ohne mit einer öffentlich anerkannten Kirchenlehre übereinzustimmen, dennoch den Boden des Christenthums überhaupt nicht verlassen, und dasselbe weder für entbehrlich, noch für abrogirt erklären. Wie aber wird sich der Staat gegen diejenigen Individuen oder Gemeinschaften verhalten müssen, welche in der christlichen Kirche geboren und erzogen, durch ihre in reiferen Jahren gewonnenen Ueberzeugungen in offenen Widerspruch gegen die Grundlehren des Christenthums gerathen sind, und sich in Folge dessen auch von jeder Theilnahme am christlichen Kult und von der Bekenntniß des Christenthums selbst öffentlich lossagen; sei es nun, daß sie dasselbe für einen absichtlichen frommen Betrug, wie die meisten der englischen und französischen Freidenker, oder für eine Selbstvorspiegelung und Selbsttäuschung des Subjekts, wie mehrere Neuhegelianer, am entschiedensten Feuerbach, oder für eine unreine,

das philosophisch gebildete Bewußtsein nicht befriedigende Form intellektueller Wahrheiten, wie die neuere Philosophie überhaupt, insonderheit die Hegel'sche, — erklären?

Um diesen Standpunkt eines durch philosophische Erkenntniß über den Boden des Christenthums hinausgerückten Bewußtseins näher zu bezeichnen, wollen wir die Hauptpunkte der Straußischen Ansicht von demselben für Diejenigen hier zusammenstellen, die, wie es öfter, als man gewöhnlich meint, der Fall ist, nur so vom Hörensagen, nur so dem Namen nach davon wissen. Zwar kann eine solche Zusammenstellung auch nur eine oberflächliche sein, denn sie kann nur die Resultate geben und muß hinsichtlich deren Entwickelung und Begründung (was eben die Hauptsache und Hauptarbeit ist) auf die Straußischen Schriften selbst verweisen. Aber eben darum, weil man von Seiten der Rechtgläubigen immer und ewig nur die trivialen Tiraden von Pantheismus, Atheismus, restituirtem Heidenthum, Irreligiosität u. s. f. hört, und sich selten auch nur die Mühe gibt, die Schriften des Mannes, dem man diese Vorwürfe macht, selbst zu studiren, wird es von unserer Seite immer besser sein, uns an seine Worte selbst zu halten, als seinen Standpunkt nur im Allgemeinen zu bezeichnen. Strauß, welcher weit entfernt ist von aller Frivolität, zugleich aber offener und aufrichtiger als sein Meister Hegel und nicht wenige von dessen Nachbetern, liefert uns das geeignetste Beispiel eines selbstgenügsamen philosophischen Bewußtseins.

„Daß es, sagt er in der Einleitung seiner Dogmatik (I, S. 22), erlaubt sein muß, zwischen den Lehren der Religion und denen der Philosophie eine durchgeführte Vergleichung anzustellen, und im Einzelnen zu zeigen, welche Begriffe

die Philosophie an die Stelle der religiösen Vorstellungen setze, dieß erhellt schon daraus, daß jene Begriffe die Fähigkeit haben, im Gemüthe des Philosophen die Stelle der religiösen Vorstellungen zu vertreten. Dem wahrhaft Philosophirenden gewährt das System seiner philosophischen Ueberzeugungen von dem Wesen des Absoluten und seinem Verhältniß zum Endlichen, von der Natur und Bestimmung des Menschen u. s. f. ganz dieselben innersten und die Einheit seines Wesens mit sich abschließende Befriedigung, welche dem Gläubigen der Inbegriff christlicher Glaubenswahrheiten gewährt. Religion und Philosophie thun demselben höchsten Bedürfniß des Geistes genug: mit sich selbst ins Reine zu kommen, des Einklangs seiner endlichen Erscheinung mit seinem absoluten Wesen inne zu werden; nur daß die Religion sich zu diesem Behufe mit Gefühlen und Vorstellungen begnügt, zu deren Erregung und Ausdruck sie eines besondern Kreises von Darstellungen und Uebungen bedarf; wogegen die Philosophie diesen letzten Schleier zerreißt, und zur Anschauung der Sache selbst, zum Begriffe vordringt."

Demgemäß werden nun die christlich-religiösen Vorstellungen, wie sie sich unmittelbar aus der Schrift ergeben, und die christlich-kirchlichen, wie sie sich aus Jahrhunderte langem kirchlichem Kampfe herausgebildet haben, zwar als ein Mitfaktor des philosophisch-gebildeten Bewußtseins unserer Zeit anerkannt (vgl. ebend. S. 24), zugleich aber wird als Aufgabe der Dogmatik bezeichnet, zu zeigen, wie unter veränderten Bildungsverhältnissen die kirchliche Weise, die Aufgaben des nach intellektueller Befriedigung strebenden Geistes zu lösen, nicht mehr genüge, und welche andere an ihre Stelle zu setzen sei. Diese Auflösung der christlich-kirchlichen Dogmen einer-

seits, und andererseits die Erklärung und Nachweisung derselben als Produkte, in welcher sie entstanden, ist also die Hauptaufgabe der theologischen Wissenschaft, und wird von Strauß auf die Art gelöst, daß zuerst die eigentlich biblischen Vorstellungen und Lehren aus den biblischen Urkunden zusammengestellt und als Produkte zweier Hauptfaktoren, des palästinisch-jüdischen und des alexandrinischen Elements, begriffen, sodann ihre zeitliche Fortbildung durch die Kirche nachgewiesen und entwickelt, endlich ihre Auflösung durch den schon in den älteren Häresieen hervorgetretenen, aber im Schooße der protestantischen Kirche von Socin und Arminius an immmer spekulativer sich gestaltenden Rationalismus bis zu dem Resultate geleitet, wo sie entweder als ganz unhaltbar aufgegeben, oder in die adäquatere Form des Begriffes erhoben werden. Das Resultat nun des ersten Hauptabschnitts, des formalen (sonst apologetischen) Theiles ist sogleich in Kurzem dieß: „Die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften wird angefochten; die Möglichkeit, wo nicht von absichtlicher, doch von Selbsttäuschung, von Verdunkelung der geschichtlichen Wahrheit durch sagenhafte Berichte und mythische Bildungen, drängt sich unwiderstehlich ein; die Schrift erscheint als ein Aggregat sehr ungleichartiger und im Werthe äußerst verschiedener Schriften; zu der angeblichen Erfüllung will sich oft keine Weissagung, zu der Weissagung keine Erfüllung, oder diese in verkehrter Zeitordnung vor jener, finden; die Wunder lösen sich vor der mythischen Erklärung auf, und was diese übrig läßt, sinkt zum natürlichen Geschehen herunter; in der Offenbarung erkennt der Mensch die eigenen Gesetze — wo nicht durchaus seiner Vernunft, doch seines Gefühls und seiner Einbildungs-

kraft wieder: er reicht dem doppelgängerischen Ebenbilde die Hand: und es verschwindet, indem es in ihn selbst zurückgeht." (I, 354 f.) Der materiale Theil sofort beginnt mit einer Kritik der Beweise für's Dasein Gottes, und diese Kritik liefert als positives Resultat kurzgefaßt dieses: „Wie das kosmologische Argument Gott als das Sein in allem Dasein, das physikotheologische als das Leben in allem Lebendigen, das historische und moralische als sittliche Weltordnung erwies: so erweist ihn das ontologische als den Geist in allen Geistern, als das Denken in allen Denkenden" (I, 400). Wenn damit der Straußische Standpunkt sogleich als ein vom christlichen toto genere verschiedener bezeichnet ist, so tritt diese pantheistische Weltansicht gegen die theistisch-christliche in der Auffassung der Dreieinigkeit und Persönlichkeit Gottes in noch entschiedeneren Gegensatz. Die **Dreieinigkeit** Gottes löst sich nämlich dahin auf, daß Gott sei „die ewige Bewegung des sich stets zum Subjekt machenden Allgemeinen, das erst im Subjekte zur Objektivität und wahrhaften Wirklichkeit kommt, und somit das Subjekt in seinem abstrakten Fürsichsein aufhebt"; *) seine **Persönlichkeit** aber dahin, daß sie nicht als Einzelpersönlichkeit, sondern als Allpersönlichkeit gedacht werden müsse, oder daß wir, anstatt unsererseits das

*) Ich weiß wohl, daß dem mit der Hegel'schen Philosophie nicht Vertrauten solche kurze Zusammenfassungen eines dialektisch flüssigen Begriffes ganz unverständlich sein müssen; kann aber Den, der es zum Verstehen oder Begreifen bringen will, nur auf die Entwicklung des Verfassers selbst verweisen. Im Geständniß, daß von dem, was man eigentlich unter drei Personen versteht, hier nichts mehr übrig ist, ist Strauß aufrichtiger als Hegel und alle die modernen Pseudophilosophen, die „der Theologie den Pelz

Absolute zu personifiziren, es vielmehr als das ins Unendliche sich selbst personifizirende begreifen müssen (I, 524); an die Stelle der göttlichen Eigenschaften endlich, wovon in der kirchlichen Theologie die Rede ist, treten die Weltgesetze (I, 613). So ist nun auch die **Weltregierung** nach Straußisch-Hegel'scher Ansicht „nicht als die Bestimmung des Weltlaufs durch einen außerweltlichen Verstand (was die Grundansicht des Christenthums wie des Judenthums ist), sondern als die den kosmischen Kräften und deren Verhältnissen selbst immanente Vernunft zu betrachten: und daß das Geschick der Menschheit, der Völker und der Einzelnen unter der Leitung der Vorsehung stehe, kann nur den Sinn haben, daß, vermöge des allgemeinen Uebergreifens des Geistes über die Natur, die Entwicklung des menschlichen Geschlechts im Großen seinem Begriff gemäß verlaufe, und die Zufälligkeit des einzelnen Thuns und des natürlichen Geschehens sich immer wieder zur allgemeinen Nothwendigkeit ausgleiche; der Einzelne aber in keine Lage versetzt werden könne, deren der Geist in ihm nicht Meister zu werden, und sie zu eigenthümlicher, seiner würdiger Gestaltung zu verarbeiten im Stande wäre" (II, S. 384); daher auch das Gebet nur die Bedeutung einer religiösen, d. h. von der Idee des All durchdrungenen Betrachtung haben kann, „einer Kontemplation, wo wir uns mit all der Unruh und Hitze, die

---

waschen möchten, ohne ihn naß zu machen", die „nach- und überhegel'schen Spekulanten, welche die Wunden des Glaubens zu verbinden, der Philosophie die gefährlichen Zähne auszureißen sich den Anschein geben", ohne die Wissenschaft auch nur um einen Schritt vorwärts zu bringen.

von den Zeiten der Arbeit her noch in uns ist, mit allen unsern Bedürfnissen und Wünschen in die fühlende Tiefe des Einen Grundes aller Dinge versenken" (II, 390). — So tritt nun auch an die Stelle der biblischen Vorstellung von einer zeitlichen **Weltschöpfung** durch Gottes freien Entschluß das ewige Hervorbringen derselben aus dem Wesen Gottes; und das Nichts, aus welchem der Bibel zufolge die Welt erschaffen worden, bezeichnet nur die Seite des Nichtseins, welche der Welt in ihrem endlosen Werden immerfort anhaftet (I, 628). So ist natürlich auch die **Erschaffung des Menschen** oder die erste Menschenbildung nicht mehr eine freie göttliche That, sondern ein natürlicher Prozeß, ein Ergebniß des Zusammentreffens gewisser physikalischer Bedingungen (einer gewissen Mischung der Stoffe unter gewissen Verhältnissen der Temparatur, der Elektrizität, des Galvanismus u. s. f.), von denen nicht abzusehen ist, warum sie nur Einmal und an Einem Punkte der Erdoberfläche sollten zusammengetroffen sein, mithin nur Ein Menschenpaar zum Produkte gehabt haben (I, 683). So fällt begreiflicher Weise auch Alles, was Schrift und Kirche von einem vollkommenen **Urzustande** der Menschheit lehrt, weg, da es nicht mehr die Hand Gottes ist, woraus der erste Mensch hervorging, sondern zunächst die Materie, als die erste Entäußerung, oder genauer das unmittelbare Dasein der göttlichen Idee, woraus es denn ganz in der Ordnung ist, daß sie in aufsteigenden Stufen zuerst als Leben in der Natur, dann als Geist im Menschen, und in diesem mit dem Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung immer vollständiger zu sich selber kommt (I, 717). So hebt sich dann auch die biblische Lehre vom **Sündenfall** und von dessen verderblichen Folgen

für das Menschengeschlecht von selbst auf, und der Sinn der kirchlichen Vorstellung von der **Erbsünde** ist, philosophisch gefaßt, der, daß Entzweiung und Versöhnung, Sünde und Erlösung, die für uns in jedem Atom der Menschheit und ihrer Geschichte sich immer neu erzeugen, für die Vorstellung ihrem Ursprung nach in ein Paar einzelner Persönlichkeiten hinausfallen: wie der Mensch sich nicht selbst verdorben habe, so könne er sich auch nicht selbst erlösen. „Sünde und Erlösung, sagt Strauß, die an sich überall nur in und durch einander, als gegenseitig sich setzende und aufhebende sind, treten in zwei verschiedene Akte zweier durch Jahrtausende von einander getrennten Individuen aus einander. — — Eben dieses Auseinanderfallen des nur in seiner Vereinigung Wahren und Wirklichen ist das Eigenthümliche der religiösen Vorstellung, woran sie eifersüchtig festhält, und mit dessen Aufgeben sie ebenso aufhören würde, religiöse Vorstellung zu sein, wie das spekulative Denken sich verleugnen würde, wenn es jene vorstellungsmäßige Trennung sich gefallen lassen wollte. Das fromme Vorstellen hat einen Stand der Unschuld, während dessen noch kein Böses im Menschen war, und einen nach dem Fall, wo er, für sich der Sünde preisgegeben, der außerordentlichen göttlichen Veranstaltung harren mußte, die ihn aus demselben herausziehen sollte: der Philosophie sind beide Vorstellungen gleich unwahr, und beide gemeinte Zustände gleich unwirklich, indem ihr das Gute ebenso nur mit dem Bösen, als das Böse nur am Guten ist. Die Vorstellung hat einen Adam und einen Christus, von jenem läßt sie alles Unheil, von diesem alles Heil in die Menschheit ausströmen: der Philosophie sind sie so, wie sie in der kirchlichen Glaubenslehre leben, personifizirte Ab-

straktionen, deren Abschließung gegen einander und gegen die übrigen Menschen erst aufgelöst werden muß, wenn sie in ihre Wahrheit, welche die konkrete Idee der Menschheit ist, erhoben werden sollen" (II, 72 ff.). Daß damit Alles, was die Schrift und Kirche von der übernatürlichen Erzeugung Jesu, von den Ständen Christi, von seinem dreifachen Amte u. s. f. lehrt, daß damit auch die ganze **Versöhnungs-** und **Rechtfertigungslehre** im kirchlichen Sinne wegfällt, versteht sich nach dem Bisherigen von selbst. Die ganze biblisch-kirchliche Vorstellung von **Christus** wird nach einer Seite als ein aus jüdischen Messiasvorstellungen zusammengesetztes Produkt des dichtenden jüdisch-religiösen Zeitbewußtseins dargestellt, nach anderer durch die einfache Reflexion aufgelöst, daß es nicht die Weise der Idee sei, in Ein Individuum ihre ganze Fülle auszuschütten, sondern sich in eine Mehrheit von Individuen zu vertheilen *). Als wissenschaftliches Resultat der Geschichte Christi bleibt dieß, daß in ihr für die Gemeinde die Natur Gottes oder des Geistes durchgeführt und ausgelegt sei, als der absoluten Bewegung in sich selbst, sich zum Anderssein, zur Natürlichkeit, Einzelnheit zu entäußern, und in dieser Entäußerung Eins mit sich zu sein; für die wirkliche Geschichte aber bleibt nicht nur, wie Strauß wörtlich sagt (II, 336), keine Art von wesentlicher Wichtigkeit, sondern auch in Folge der histo-

*) Wer dem bisherigen Gang der Verhandlungen aufmerksam gefolgt ist und dasjenige, was Strauß in seiner „spekulativen Christologie" (Dogmat. II. S. 193—240) zur Vertheidigung derselben gegen seine Anfechter vorbringt, unparteiisch geprüft hat, wird auch dem Schlußworte auf S. 240 seinen Beifall nicht versagen können.

rischen Kritik (im Leben Jesu) nur ein geringer Fond von Wahrheit übrig. Es versteht sich nun schon beinahe von selbst, daß auch den kirchlichen **Sakramenten** aller Werth abgesprochen und die Theilnahme an ihnen für mehr als überflüssig erklärt wird. Was Strauß hierüber sagt, ist für unseren Zweck nicht unwichtig. In Beziehung auf die Taufe sagt er: „Auch die neuere Philosophie (Kant, Hegel) nimmt, mit Abweisung der Vorstellungen von derselben als einem übernatürlich wirkenden Gnadenmittel, die Taufe als ein vielbedeutendes Sinnbild der Aufnahme des Individuums in die moralische Gemeinschaft, des Eintritts in eine Welt, in welcher durch sittliche Institutionen dem Bösen seine Macht genommen ist, in Schutz. Allein jene von der Philosophie abgewiesene Vorstellung eines Gnadenmittels ist von dem Taufritus deßwegen unzertrennlich, weil seine Bedeutung die Aufnahme in die Kirche, d. h. zum Antheil an aparten göttlichen Gnadenerweisungen, nicht in einen sittlichen Verein, oder die Gemeinschaft der wahren Humanität als solcher, ist. Daher bewahrheitet sich das Gablerische Wort, der Philosoph könne die christlichen Gebräuche von Herzen mitmachen, an der Taufe keineswegs; vielmehr tritt hier einer der Kollissionsfälle ein, von denen Daumer spricht*), aus welchem sich der Einzelne nur insofern noch leichter als aus

*) Die Stelle, auf die Strauß hinweist, steht in Daumer's Andeutung eines Systems spekulativer Philosophie S. 45 und lautet so: „Wo kirchliches Zeremoniell mit Handlungen des Lebens in der Gesellschaft und im Staate verbunden ist, können Schwierigkeiten zu überwinden sein; denn die Theilnahme muß nothwendig aufhören, und das sonst sehr gleichgültige

andern ziehen kann, da er hier nicht sowohl selbst etwas mitzumachen, als vielmehr nur zu gestatten hat, daß mit einem Andern, seinem Kinde, etwas vorgenommen werde, was zu verhindern er, mit Rücksicht auf die bürgerlichen und sozialen Inkonvenienzen, welche seinem Kinde daraus erwachsen dürften, sich nicht berechtigt glauben mag. Uebrigens ist durch die liberalen Maßregeln einiger Regierungen in Betreff der Baptisten jetzt wenigstens so viel gewonnen, daß nichtgetaufte Kinder doch nicht mehr als etwas Unerhörtes betrachtet werden, und so vielleicht nach und nach die Staaten auch an ungetaufte wie unbeschnittene Bürger, Beamte, Landstände und — Regenten sich gewöhnen" (II, S. 557). Soviel von der Taufe. In Beziehung auf's Abendmahl ferner äußert sich Strauß, in Anknüpfung der Beurtheilung der Baur'schen Ansicht von demselben, also: — — „Ueberdieß aber ist nun das, daß dem Einzelnen die Befriedigung der höchsten geistigen Bedürfnisse einzig oder auch nur vornehmlich aus der von Christo gestifteten Gemeinschaft komme, eben nur die kirchliche Voraussetzung, welche außerhalb der Kirche, mithin namentlich von Seiten der modernen Wissenschaft, in Anspruch genommen wird, sofern ja diese sich nur deßwegen aus der Kirche herausgesetzt hat, weil sie in derselben jene Befriedigung nicht mehr zu finden vermochte. Gerade das also, worin auf dem kirchlichen Stand-

---

Mitmachen ist, sobald es gilt, eine bestimmte neue Gestaltung zu Stande zu bringen, nicht mehr gleichgültig, sondern Sünde und Abfall; nur die entschiedenste Trennung kann hier von Wirkung sein."

punkte der Werth des Abendmahlsbrodes und Weines bestand, daß es nicht blos dieß, sondern zugleich Leib und Blut war, macht es dem auf modernem Boden Stehenden ungenießbar, und nicht eher könnte dieser das Abendmahl anerkennen und allenfalls selbst auch wieder mitmachen, als bis demselben aller Fleisch- und Blutgeschmack, und damit auch die Beschränkung auf die Gemeinschaft eines bestimmten Glaubensbekenntnisses und einer einzelnen Religionsform, abgethan, und es im kantischen Sinne zum Brudermahle der allgemeinen Humanität gereinigt und erweitert wäre. So lange diese Umwandlung nicht eingetreten ist (daß sie aber nöthig sei, und wir nicht auch füglich ohne alle dergleichen Zeremonien auskommen können, soll damit entfernt nicht behauptet werden), ist es von diesem Sakramente am bestimmtesten falsch, was Gabler gesagt, posse philosophum eadem sacra obire quae obeunt Christiani." (II, S. 601). — Strauß sagt also hier unumwunden und mit rühmenswerther Aufrichtigkeit, daß er, nachdem einmal sein philosophisches Bewußtsein mit dem Christenthum in Widerstreit gerathen, ein Scheinchrist nicht sein wolle. — Soll ich noch der Straußischen Eschatologie erwähnen? Soll ich sagen, was er von der Auferstehung der Todten, vom Weltuntergang, vom jüngsten Gericht, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der Wiederbringung aller Dinge — Alles kirchliche Dogmen —, endlich was er von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überhaupt hält? Man lese. „Die einzige Weise, in welcher auf jetzigem Standpunkte noch von einer **Auferstehung** (freilich bis zur Spielerei uneigentlich) die Rede sein könnte, wäre im Sinne des Hymenäus und Philetus, von denen die Schrift sagt, daß sie die

Wahrheit gefehlet haben. In der spekulativen Betrachtung tritt nach Marheinecke die Auferstehung der Todten aus ihrer scheinbaren Zukunft in die Gegenwart ein; denn was nicht ist, kann nimmermehr werden: sind also die Todten noch nicht auferstanden, so können sie auch nimmer auferstehen; nur weil sie an sich die Auferstandenen sind, werden sie auch auferstehen. Die Auferstehung — sagt deutlicher Blasche — ist nicht auf einen bestimmten Tag beschränkt; sie geht in jedem Momente des ewigen Lebens vor sich; sie ereignet sich überall und immer, wo Menschen entstehen und sich ihrer bewußt werden können. Zeugung und Geburt eines Menschen aber sind nur Vorboten der Auferstehung, nur Bereitung ihrer Stätte: sie selbst geht erst vor sich, wenn das Bewußtsein sich bildet, mit dessen Hervortreten sie Eins ist. Auch hier indeß gibt es noch ebenso viele Stufen der Auferstehung, als es Stufen des Bewußtwerdens gibt, und die eigentliche wahre Auferstehung, oder diese im eminenten Sinne, ist der Eintritt des höheren Selbstbewußtseins, das Zusichselbstkommen des Allbewußtseins im einzelnen." (II, S. 662 f.) — „Auch die Dogmen von **Weltuntergang** und **Welterneuerung** sind, wenn sie noch etwas bedeuten sollen, aus dem Jenseits in das Diesseits, aus der Zukunft in die Gegenwart hereinzuziehen. Dem in sich auferstandenen, zum wahren Leben erwachten Geiste ist die alte Welt der Endlichkeit, dieses verworrene Aggregat von Erscheinungen und Ereignissen, diese Vorrathskammer sinnlicher Reize und selbstischer Anregungen, untergangen, und statt ihrer eine neue verklärte Welt aufgegangen, die ihn im Mannigfaltigen überall das Eine erkennen, in den einzelnen Gütern wie

Uebeln das reine und höchste Gut fühlen, begehren und finden läßt. — Michaelis vermuthet, die Seligen werden vielleicht noch etliche weitere Sinne zu den jetzigen fünfen bekommen, und Bretschneider führt den Untergang der alten Welt und die Entstehung einer neuen auf jene subjektive Veränderung zurück: daß wir diesen sechsten Sinn im vernünftigen Denken schon jetzt besitzen, ist keinem von beiden eingefallen." (II, S. 667 f.) — „Während der neueren Reflexionstheologie die Vorstellung des einstigen **allgemeinen Gerichts** in die einer Reihe besonderer Schicksalsentscheidungen je nach dem Tode jedes Einzelnen sich verwandelt hat: ist für die spekulative Theologie das Schiller'sche Wort, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, der Wahlspruch geworden. Die Gegenwart des absoluten Geistes im Gewissen des Menschen — sagt Marheinecke — ist das beständige (subjektive) Gottesgericht, und darin allen Menschen der Himmel wie die Hölle aufgethan. Die Geschichte aber, als des Menschengeschlechtes That und Bewußtsein, ist die (objektive) Rechenschaft, die der Geist als menschlicher dem absoluten Geiste abzulegen hat, und zugleich dieses göttlichen Geistes Richterspruch über die Welt. Hinschreitend über alle Völker zerbricht der Geist des Herrn ein Volk durch das andere, und gibt sich in ihnen immer neue Gestalten. Daß jedes ihm, er allen gegenwärtig ist, ist sein ewiges Kommen zum Weltgericht. In diesem letzten oder ewigen Weltgericht wird offenbar, was denn von allen wirklich scheinenden Thaten des Menschengeschlechts wahrhaft wirklich, bleibend und ewig ist: Dieses aber ist allein das Wahre und Gute, oder das Göttliche, menschlich geworden, der Geist, der sich frei auf den ewigen

Geist bezieht und sich durch ihn mit ihm versöhnen und einigen läßt; ebendamit aber ist auch zugleich das Entgegengesetzte, das Unwahre und Falsche, wie das Unheilige und Unredliche, nur auf sich selbst sich beziehend und selbstsüchtig, als das in sich Nichtige ausgestoßen und in den Weltuntergang mit versenkt. Wenn aber Marheinecke hinzusetzt, ohne dieses durch alle Zeiten hindurchgehende Weltgericht könnte auch kein letztes oder jüngstes sein, so ist vielmehr umgekehrt zu sagen, daß eben weil das erstere stattfindet, das letztere überflüssig ist, oder daß der erkannte Begriff sich nicht den Schein geben darf, die Vorstellung noch neben sich bestehen lassen zu wollen, zu der er sich in Wahrheit auf allen Punkten wie ein verzehrendes Feuer verhält." (II, 671 f.) — Ueber **Seligkeit**, **Verdammniß** und **Wiederbringung** äußert sich Strauß also: „Wer heutzutage von dem Dualismus zwischen Seligen und Verdammten, in welchen die kirchliche Eschatologie ausläuft, unbefriedigt ist, dem ist zuzumuthen — weil ihm die heutige Wissenschaft die Mittel dazu bietet —, daß er dem Mangel auf den Grund gehe, d. h. den Vorstellungen von jenseitiger Seligkeit und Verdammniß als leerer Abstraktionen sich entschlage. Sucht er ihnen statt dessen durch konkretere Ausbildung den Schein von Wirklichkeiten zu geben, so fällt er unter den gemeinen Standpunkt herab, und entfernt sich viel weiter von der Wahrheit, als derjenige, welcher jene Vorstellungen in ihrer Abstraktheit oder Unwahrheit, d. h. nach ihrer Wahrheit, festhält. Statt in der nebelhaften Ferne einer gemeinten Zukunft die beiden Parallellinien von Seligkeit und Verdammniß in einander erscheinen zu lassen, sind

sie vielmehr beide in die Gegenwart zurückzubeugen, und die ewige Seligkeit ebenso als die absolute Affirmation des Guten (nicht der Guten als Individuen, nach der kirchlichen Vorstellung; diese sind immer nur nach ihrer Beziehung auf die Idee des Guten, mithin relativ, affirmirt), wie die ewige Verdammniß als die schlechthinige Verneinung und Nichtigkeitserklärung des Bösen zu fassen; worin dann die Wiederbringung als der beständige Hervorgang jener Affirmation aus dieser Negation von selbst schon enthalten ist." (II, 695 f.) — Was aber, ruft hier das moderne Ich aus, was liegt mir daran, daß du, spekulativ-kritischer Titane, dieß Alles läugnest und, wie du selbst sagst, „den ganzen reichen Hausrath der kirchlichen Eschatalogie dem kritischen Brande überlieferst!" — Bin ich doch troz dem allem der mit Bewußtsein verbundenen Fortdauer meiner Seele nach dem Tode, oder meiner **Unsterblichkeit** so unerschütterlich gewiß, als der Existenz eines Gottes und meiner Freiheit! Weiß ich doch, daß mein Ich in Sicherheit ist, — was frage ich nach dem Uebrigen! Habe ich doch unumstößliche Beweise für diese Fortdauer: erstens in der Gerechtigkeit Gottes, welche, da sie sich in diesem Leben so wenig bethätigt, eine Vergeltung nach dem Tode verlangt; zweitens in seiner Weisheit, nach welcher meine Anlagen, da sie sich in diesem Leben nie ganz verwirklichen, in einem künftigen weiter entwickelt werden müssen (teleologischer Beweis); drittens in der Forderung meiner praktischen Vernunft, welche eine schlechthinige Angemessenheit meines Willens an das Sittengesetz, somit, da dieselbe in diesem Leben nie eintritt, eine Fortdauer nach demselben erheischt,

um sie in unendlichem Prozesse zu erreichen (moralischer Beweis, eine Unterart des vorigen); viertens in der Natur meiner Seele (meines Ich), die als eine nicht aus Theilen zusammengesetzte, nicht räumlich ausgedehnte, sondern einfache, auch nicht in Theile aufgelöst — zerstört werden kann (metaphysischer Beweis); endlich überhaupt in meiner durch die Offenbarung erhellten sittlich-religiösen Erfahrung, die mich meiner Unsterblichkeit auf zweifellose Weise versichert. — Mein liebes modernes Ich, ruft dagegen Strauß ihm zu, und drückt damit seiner dogmatischen Ansicht das letzte Siegel auf, dein Glaube an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode ist weiter nichts, als ein purer Egoismus; durch deine Hoffnung eines dereinstigen Wiedersehens deiner Lieben legst du an den Tag, daß du in alle Ewigkeit keinen Schritt aus deiner Endlichkeit heraustbun willst; dein Glaube an die Nothwendigkeit einer zukünftigen Vergeltung zeigt nicht nur, daß du geistig unreif und unmündig bist, da du — das Aeußere vom Innern, den Schein vom Wesen nicht zu unterscheiden vermögend — die schon hier im Leben eintretende Vergeltung nicht erkennst, sondern auch, daß es dir, der du Alles auf dein Ich beziehst, nicht nur das allgemeine, sondern nur um dein eigenes Beste zu thun ist; endlich sind deine Beweise überhaupt so nichtssagend und erbärmlich, daß jeder ächt moralische, wenigstens jeder spekulativ gebildete Mensch sich schämen sollte, sie anzuführen. Würdest du dich vom Standpunkte der Reflexion auf den spekulativen erheben, so würdest du, wie der Konkretionen des kirchlichen Jenseits, so auch dieser abstrakten Jenseitigkeit als solcher Meister werden, insbesondere die endlose gerade Linie der Fortdauer nach dem Tode zum in sich geschlossenen Kreise

umzubiegen, die Unsterblichkeit als ewig gegenwärtige zu erfassen suchen (vgl. II, S. 703). — In der That ist auch, kurz gesagt, das positive Resultat des letzten Abschnittes der Straußischen Dogmatik, „die Unsterblichkeitslehre der modernen Reflexion“ überschrieben (II., S. 697—739), kein anderes, als dasjenige, welches schon im Jahre 1830, jedoch nur anonym, Dr. Ludwig Feuerbach*), und drei Jahre später mit lobenswerther Offenheit der darob so arg verschrieene Dr. Fr. Richter von Magdeburg**), endlich auch Blasche***), philosophisch begründend der christlichen Welt zu nicht geringem Aergerniß vorlegten, daß eine Seele nach Auflösung ihres körperlichen Organismus so wenig forteristiren könne, noch irgend denkbar sei, als ein Mittelpunkt ohne Peripherie, und daß nur von einer Unsterblichkeit des Geistes — freilich in ganz anderem Sinne, als die Kirche lehrt — gesprochen werden könne. „Fragt es sich, so sagt Strauß am Schluß seiner Kritik der hieher bezüglichen Ansichten und Beweise (S. 737), was diesen Negationen gegenüber als das Positive sich ergebe, so kommt, wie auch Hegel erinnert, Alles darauf an, daß die Unsterblichkeit nicht als etwas erst Zukünftiges, sondern als gegenwärtige Qualität des Geistes, als seine innere Allgemeinheit, seine Kraft, sich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben,

*) Gedanken über Tod und Unsterblichkeit.

**) Die Lehre von den letzten Dingen, eine wissenschaftliche Kritik. I. Bd. 1833. Freier und kürzer: Die neue Unsterblichkeitslehre, Gespräch in einer Abendgesellschaft.

***) Philosophische Unsterblichkeitslehre.

aufgefaßt werde. Wenn man das Leben nach dem Tode auch die Ewigkeit zu nennen pflegt, so liegt hierin, bei richtiger Fassung dieses Begriffs, an sich dieselbe Forderung. Das Schleiermacher'sche Wort: mitten in der Endlichkeit Eins zu werden mit dem Unendlichen, und ewig zu sein in jedem Augenblick*), ist Alles, was die moderne Wissenschaft über Unsterblichkeit zu sagen weiß."

Zum Schlusse folge die kurze Uebersicht, welche Strauß selbst in der Einleitung (S. 67 f.), von seinen dogmatischen Ueberzeugungen — in ihrem Zusammenhange mit der pantheistischen Grundanschauung gibt, die ihn vom Theismus des Christenthums trennt. Ist Gott kein besonderes, außerweltliches Wesen mehr: so ist die Schöpfung nicht länger ein Akt des göttlichen Beliebens, der ebensowohl auch hätte unterbleiben können, sondern ein mit der absoluten Idee nothwendig gesetzter Entwicklungsmoment, welches nun mit der Existenz des Absoluten selbst weggedacht werden kann; so ist die Vorsehung nicht mehr ein Hereingreifen einer der Welt äußerlichen Intelligenz, sondern die Immanenz göttlicher Gesetze und Kräfte in der Welt; so gibt es in den großen Entwicklungsstadien der Menschheit keinen Zufall mehr, so daß ein Sündenfall Gott gleichsam sein Konzept hätte verrücken können, und nachher durch außerordentliche Veranstaltungen wieder gut gemacht werden müssen, sondern das Böse ist ein sich selbst aufhebender Durchgangspunkt in der Entwicklung des Guten; so ist die Offenbarung nicht als Eingebung von außen, noch als einzelner Akt in der

*) Reden über die Religion S. 175.

Zeit, sondern als Eins mit der Geschichte des Menschengeschlechts zu fassen; so ist namentlich die Erscheinung Christi nicht mehr die Hereinpflanzung eines neuen göttlichen Prinzips, sondern ein Schößling aus dem innersten Marke der göttlich begabten Menschheit heraus; so ist diese Erde kein Jammerthal mehr, dessen Durchwanderung ihren Zweck außer sich in einem künftigen himmlischen Dasein hätte, sondern hier schon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schooße beherbergt."

Aus dieser Zusammenstellung der positiven Hauptresultate seiner Glaubenslehre wird es einem Jeden einleuchten, daß Strauß mit Beseitigung alles eigenthümlich Christlichen nur von reinen Vernunftwahrheiten weiß, und mehr noch, daß auch die Ideen der früher so genannten natürlichen Theologie, die selbst von Kant — dem moralischen Interesse zu lieb — aus dem kritischen Brande geretteten Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit eine so ganz verschiedene Fassung erhalten, daß ihre gewöhnliche, herkömmliche Bedeutung als eine ganz verschwundene zu betrachten ist. Der ganze Boden, auf welchem Strauß mit seinem Bewußtsein steht, ist ein nichtchristlicher, ja man kann, ohne ihn verketzern zu wollen, sagen, ein antichristlicher; und gleichwie der Vater dieser modern spekulativen Weltansicht (Spinoza) kein Christ war, so stand auf demselben Boden in Wahrheit auch der jüngste, vollendete Meister derselben, Hegel, nur daß, wo dieser mit dem christlich-kirchlichen Glauben noch kapitulirt oder über schwierigere Punkte (wie z. B. die persönliche Unsterblichkeit) mit vorsichtigem Stillschweigen hinweggeht, Strauß und Andere derselben Richtung von Kapi-

tulation, Nachgiebigkeit und Schonung nichts wissen wollen, sondern den durchgängigen Widerspruch zwischen dem spekulativen Bewußtsein und dem christlichen Glauben und die Unmöglichkeit einer Vermittlung zwischen beiden offen bekennen.

Die Hegel'sche Philosophie war mit dem Anspruch aufgetreten, die ächte Wiederherstellung des durch den (gemeinen) kritischen Rationalismus unterwühlten Dogma und Christenthums zu sein, es war aber nur eine Umdeutung christlicher und dogmatischer Sätze, was sie bewirkte; das Ende war, daß sie allen Sätzen und Ausdrücken des orthodoxen kirchlichen Systems eine spekulative Bedeutung unterlegte, dem Christenthum einen völlig fremdartigen Sinn unterschob. „Dem langen Hader zwischen Philosophie und Religion, so sagt Strauß selbst auf der ersten Seite seiner Einleitung, schien durch Verschwägerung beider Häuser ein glückliches Ziel gesetzt und das Hegel'sche System wurde als das Kind des Friedens und der Verheißung ausgerufen, mit welchem die neue Ordnung der Dinge beginnen, zu dessen Zeiten die Wölfe bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen sollten. Weltweisheit, die stolze Heidin, unterwarf sich demüthig der Taufe und legte ein christliches Glaubensbekenntniß ab: wogegen der Glaube seinerseits keinen Anstand nahm, ihr das Zeugniß vollkommener Christlichkeit auszustellen und sie der Gemeinde zu liebreicher Aufnahme angelegentlich zu empfehlen." Allein die Schaafe des kirchlichen Stalles und die Wölfe des spekulativen Waldes konnten sich nicht lange vertragen. Viele der Ersteren (wie z. B. die evangelische Kirchenzeitung) trauten gleich von Anfang nicht, und auch von letztern wiesen bald mehrere, nur scheinbar gebändigt, Klauen und Zähne. Vorn in der Schaar der

Wölfe traten L. Feuerbach*) und Fr. Richter**) auf, welche von Hegel'schen Prinzipien aus die Unsterblichkeit bestritten; dann folgte — Epoche machend, Strauß mit seinem Leben Jesu (1835), in welchem die evangelische Geschichte unter den Gesichtspunkt des Mythus gestellt ward, und nun war für Andere die Bahn gebrochen, um den mit dem orthodoxen Christenthum geschlossenen Vertrag für nichtig, den christlichen Glauben für abrogirt zu erklären und das reine glaubensfreie Wissen als Panier zu erheben. Ludwig Feuerbach***), Blasche†), Frauenstädt††), Daumer †††) und andere Mitarbeiter der hallischen, später deutschen Jahrbücher sammelten sich um dieses Panier, und Bruno Bauer schaffte in seiner Kritik des synoptischen Evangeliums das von dem Verfasser des Lebens Jesu übrig-

---

*) Hieher gehört s. Schrift: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit (anonym), 1830.

**) Die Lehre von den letzten Dingen, eine wissenschaftliche Kritik, I. Bd. 1833. — Die neue Unsterblichkeitslehre, Gespräch in einer Abendgesellschaft.

***) Außer der vorhin genannten sind folgende Schriften von ihm zu nennen: Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnitzischen Philosophie. — Pierre Bayle. — Philosophie und Christenthum. — Das Wesen des Christenthums (die vollständigste Darstellung seiner Ansicht von Religion und Christenthum.)

†) Philosophie der Offenbarung. — Das Böse im Einklang mit der Weltordnung. — Philosophische Unsterblichkeitslehre. — Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit und als Prinzipien der Weltregierung.

††) Die Menschwerdung Gottes. — Die Freiheit des Menschen und die Persönlichkeit Gottes.

†††) Andeutung eines Systems spekulativer Philosophie.

gelassene schmale Stück Landes, welches Strauß zu einer um so emsigeren Anbauung empfehlen wollte (s. Dogmatik, Vorr., S. XII), vollends ganz weg. Sie alle protestirten laut gegen den Schein christlicher Orthodoxie, den ihr Meister, Hegel, sich hatte wahren wollen. Wie kann, fragten sie, wenn die Form der Religion (wie Hegel selbst sagt), eine dem absoluten Inhalt unangemessene ist, dieser Inhalt in solcher Form ein absoluter sein? Ist denn nicht die Form unzertrennlich vom Inhalt? Wird nicht dadurch, daß die Vorstellung (die Form der Religion) zum Begriffe erhoben wird, auch der Inhalt nothwendig ein anderer? Welches Recht hat Hegel, sich so heftig gegen den Schein zu wehren, als wollte seine Philosophie sich über die Religion stellen oder den Dogmen des Christenthums erst zu ihrer Wahrheit verhelfen? Die Philosophie darf, meint Frauenstädt, will sie anders nicht sich und die Welt betrügen, sich durchaus nicht das Ansehen geben, als lasse sie den Inhalt der Religion unangetastet und erhebe ihn nur in die ihm adäquate Form *). Nichts ist — ruft Daumer — unfruchtbarer und für den graden Sinn unausstehlicher, als das Gerede, womit man dem Zwiespalt mit der Religiosität auszuweichen sucht, ja gar um ihre Gunst und Anerkennung zu buhlen wagt: daß der Inhalt der Religion und Philosophie derselbe sei, indem den Vorstellungen des religiösen Bewußtseins ein ihnen ferne liegender, selbst entgegengesetzter Sinn unterlegt wird, den man unverholen auszusprechen sich nicht getrauen darf. Die neue Erkenntniß ist zwar nicht leere Aufklärung, welche das Positive der christlichen Religion blos negirt:

---

*) Die Menschwerdung Gottes, S. 138. Bei Strauß I. S. 16.

aber sie muß ihr, bei aller Anerkennung und Würdigung ihrer großen Ideen und Wahrheiten, auf bestimmte Weise entgegentreten, und sich nicht scheuen, als etwas Anderes und Neues zu erscheinen" *). Am entschiedensten gegen die Objektivität der christlichen Religion gekehrt, ist die Sprache, die Feuerbach führt. Nach ihm besteht die wahre Vermittlung der Philosophie mit der Theologie nicht darin, daß den Vorstellungen der Dogmatik Gedanken, Vernunftwahrheiten, zum Grunde liegend nachgewiesen werden; die Dogmen der Theologie sind in der That unbegreiflich, und die Philosophie kann nicht die Aufgabe haben, ihre Wahrheit, sondern nur ihren Ursprung im Wesen des Menschen nachzuweisen **). Die Kategorie der Religion und Theologie ist nach Feuerbach die Relation: die der Philosophie die Substantialität; die Philosophie bezieht den Gegenstand aller Gegenstände unmittelbar nur auf ihn selbst, und erst mittelbar und indirekt auf den Menschen: die Theologie bezieht ihn unmittelbar und nur auf diesen; in der Theologie bewegt sich die Sonne (das Absolute) um die Erde (den Menschen): in der Philosophie die Erde um die Sonne. Der Standpunkt der Theologie ist der praktische: der der Philosophie der Standpunkt der θεωρία. Theoretisch verhält sich das Ich objektiv, praktisch subjektiv; so ist das Fundament der Philosophie die Natur der Sache, das der Religion und Theologie die Bedürfnisse des Subjekts; sie macht sich einen Gott, wie sie einen braucht oder vielmehr wünscht; was

---

*) Andeutung eines Systems u. s. f. bei Strauß S. 17.

**) Wir halten uns auch hier der Kürze wegen an Strauß Darstellung, S. 17 u. f.

das Gemüth fordert, das hat die Phantasie, indem sie die Einsprache der Vernunft nicht achtet, reiche Mittel ihm zu gewähren. — Das Gemüth also ist es, nach Feuerbach, das die Thätigkeit der Phantasie sollizitirt und bestimmt, ihm dasjenige zu liefern, was seinen Wünschen und Bedürfnissen angemessen ist; und zwar versteht er unter diesem Gemüth, welches er mit der Phantasie zusammen das Wesen der Religion ausmachen läßt, nichts anderes, als den Sitz der endlichen Bedürfnisse und Wünsche des Menschen, das eigenwillige Herz, das sein Gesetz zum Gesetz der Welt machen möchte, dem, etwas als Wahrheit aufzustellen, Grundes genug ist, daß es ihm wohlthut *). Die Religion wäre sonach nichts weiter, als eine Selbsttäuschung und Selbstvorspiegelung des Subjekts, aus der Lust des Herzens entsprungen. Dieser unwürdigen Ansicht widersetzt sich Strauß aufs entschiedenste. Wahr ist es, sagt er, fürs Erste, daß das Gemüth der Boden ist, dem die Religion unmittelbar entsprießt; wahr ist es fürs Zweite, daß dieser Boden unter Anderem auch mit den sinnlichen, endlichen, rein subjektiven Wünschen und Bedürftigkeiten des Menschen geschwängert ist: aber wer kann andererseits, ohne die Einheit des menschlichen Wesens zu zerreißen, in Abrede stellen, daß nicht auch die Vernunft, die objektive Thätigkeit der Intelligenz, ihren Samen in diesen Boden streue, daß mithin die aus demselben aufkeimende Religion an beiden Seiten Antheil habe? Er weist sofort nach, daß Feuerbach das praktische Verhalten, von welchem er die Religion, wie vom theoretischen die Philosophie, ausgehen läßt, zu tief herab-

*) s. Strauß, S. 19.

drückt, als daß man es noch als ein vernünftiges ansehen könnte, daß Manches, was er aus der eiteln Lust und Willkür des endlichen Herzens ableitet (wie z. B. der Wunderbegriff) genügender aus höheren Interessen des Geistes erklärt wird, daß nach der Feuerbach'schen Ansicht ein unerträglicher Widerspruch in das Wesen des Menschen selbst gesetzt wäre, endlich daß von diesem Standpunkt aus eine befriedigende philosophische Geschichtsauffassung durchaus unmöglich ist. „Es liegt, sagt er in letzterer Hinsicht, eine schöne Humanität in der Hegel'schen Ansicht, die Religion als die Form zu bestimmen, in welcher die Wahrheit für alle Menschen ist: bleibt sie gleich, auch ihrem Inhalte nach, nicht ungetrübt durch diese Form, so sind es doch auch in dieser Brechung ihre Strahlen, welche auf alle sich ausgießen; wenn die Religionen und Kirchen auch oft um Hülsen sich gestritten haben, so sind es doch die Hülsen der Wahrheit gewesen; die Menschheit „„in ihrem dunkeln Drange war doch des rechten Weges sich bewußt."" Nach der entgegenstehenden Ansicht wäre die Wahrheit nur bei den Philosophen zu finden, und namentlich die Religions- und Kirchengeschichte müßte sich abermals in eine Geschichte der menschlichen Narrheit verwandeln. Wie von diesem Standpunkt aus eine befriedigende philosophische Geschichtsanschauung möglich sei, ist nicht abzusehen." „So wenig daher, heißt es weiter, die Hegel'sche Behauptung einer Identität des Inhalts zwischen der Religion und der Philosophie (in ihren mit der Religion sich berührenden Theilen) begründet ist; so gewiß die der Religion als solcher wesentliche Form der Vorstellung, oder des Gemüths und der Phantasie, auch den Inhalt affizirt, zu einem andern und zwar unvollkommneren

macht, als der durch reine Vernunft hervorgebrachte philosophische Inhalt ist: so gewiß ist es doch — nicht unbestimmt blos dieselbe menschliche Natur, sondern genauer ihr Trieb nach Selbsterkenntniß, ihre Vernunft, welche auch die Thätigkeit der Vorstellung beherrscht, und durch die aufsteigende Reihe der Religionen zu immer größerer Annäherung an die Wahrheit leitet" *). Weit entfernt also, die Religion so tief zu stellen, wie Feuerbach, erkennt Strauß in ihr, mit Hegel, einen vernünftigen, objektiv wahren Inhalt, der aber allerdings mit vielen sinnlichen, endlichen, rein subjektiven Elementen zersetzt und durch die Arbeit des spekulativen Denkens davon zu scheiden ist. Nach vollendetem Scheidungsprozeß aber bleibt freilich, wie aus obiger Zusammenstellung erhellt, ein eigenthümlich christlicher Inhalt nirgends übrig, die Artikel des Glaubens sind durch total verschiedene philosophische Gedanken verdrängt, und die christliche Kirche selbst ist für eine Anstalt erklärt, nach der das Bewußtsein der modernen Welt weiter nichts zu fragen hat.

Hat aber, fragt es sich hier, nicht ein Anderer darnach zu fragen? Kann und darf nämlich der Staat gleichgültig dagegen sein, ob seine Angehörigen auf einem dem Christenthum fremden Boden stehen und sich öffentlich als solche zu erkennen geben, die mit der christlichen Kirche überhaupt nichts weiter zu thun haben wollen? Oder allgemeiner: Kann und darf der Staat solche Individuen, die nicht nur von der christlichen, sondern überhaupt von gar keiner positiven Religion befriedigt zu sein erklären und demzufolge jeden Antheil an religiösem Kultus und was damit zusammenhängt,

*) Strauß Dogmatik I, S. 22.

verweigern, im vollen Genusse ihrer bürgerlichen Rechte lassen?

Strauß selbst hat auf diese Frage geantwortet in dem § 99 seiner Dogmatik: „Die Kirche in der modernen Welt.“ Er erkennt an, daß der Staat, als eines integrirenden Momentes für die höheren geistigen Bedürfnisse des Menschen, der Kirche so lange bedürfe, als er bloßer Rechtsstaat, ein Institut nur für die Sicherung der Person und des Eigenthums ist, und daß er, so lange er ihrer bedarf, sehr Unrecht habe, gegen dieselbe gleichgültig zu sein, daß er vielmehr ihr zum Danke positive Unterstützung und sich selber die Sorge schuldig sei, jeden seiner Bürger zur Theilnahme, wenn auch nicht an einer bestimmten, doch an irgend einer Kirche anzuhalten. Die Behauptung, daß es dem Staate gleichgültig sein könne, aus welchen Gründen seine Gesetze befolgt werden, ob aus sittlichen oder unsittlichen, vernünftigen oder unvernünftigen, wenn sie nur befolgt werden, erklärt auch er für eine Abstraktion, welche durch die Praxis jedes wohleingerichteten Staates der Gegenwart widerlegt werde, wie z. B. durch die Pflege der im Verlaufe der letzten Jahrhunderte aus den Händen der Kirche immer mehr in die des Staates übergegangenen Schulen, wie auch durch die Unterstützung, die der moderne Staat der Kunst angedeihen läßt. Ebendamit aber, meint Strauß, erweise sich der Staat über seine Stellung als bloßen Wächters der materiellen Interessen und der äußern Ordnung hinausgeschritten, ebendamit habe er erkannt und ausgesprochen, daß auch die Pflege der geistigen Interessen in seinen Verwaltungsbezirk hereingehören, und die neuere Philosophie habe eben darum den Staat gründlicher als die Wirklichkeit der

gesammten sittlichen Idee, als den objektiven Geist gefaßt. Hegel zwar sehe noch in der Kirche das den Staat für das Tiefste der Gesinnung integrirende Moment, und meine, der Staat habe von allen seinen Angehörigen zu fordern, daß sie sich zu irgend einer Kirchengemeinde halten sollen *), doch erkenne derselbe Hegel, daß die Achtung vor dem Staat am gründlichsten aus der philosophischen Einsicht in das Wesen desselben entspringe; nur in Ermanglung dieser könne auch die religiöse Gesinnung dahin führen **). „Mithin, so fährt Strauß fort, hätte der Staat bereits die Philosophen von der Verpflichtung zur Angehörigkeit an eine Kirche zu entbinden. Freilich wäre es wunderlich genug, wenn der Austritt aus dem kirchlichen Verbande an das Ergebniß eines philosophischen Examens gebunden sein sollte: und so wird dem Staate nur die Wahl bleiben, die Möglichkeit, auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinschaft volles Staatsbürgerrecht zu genießen, entweder allgemein oder gar nicht zu gestatten. Er wird sie aber um so unbedenklicher gewähren können, je mehr er sich von der Stellung des bloßen Rechtsstaates zur Würde des Humanitätsstaates in vollem Sinne erhoben hat. Sucht er die Unsittlichkeit und das Verbrechen nicht blos äußerlich durch Polizei und Justiz, sondern zugleich durch tüchtige Anstalten für die Erziehung der Jugend in der Wurzel anzugreifen; öffnet er den Erwachsenen möglichst viele Wege, über das Wesen des Menschen, den Grund

*) Rechtsphilosophie, S. 337.

**) ebend. S. 349.

aller seiner Pflichten, sich zu unterrichten; gibt er der Kunst Aufmunterung und Gelegenheit, dem Bürger Ideale schöner Menschlichkeit vorzuhalten: so werden zwar immer noch manche an allem diesem nicht genug haben, sondern sich eine weitere geistige und sittliche Stütze an einer Kirche zu geben suchen; von den übrigen aber kann es der Staat, je geistig gebildeter sie sind, desto ruhiger mitansehen, daß sie sich mit demjenigen begnügen, was sie als Staatsbürger sind und haben, ohne sich noch überdieß bei einer Kirche als Himmelsbürger einschreiben zu lassen."

„Auf diesem Dualismus, so fährt Strauß fort, wie er sich in den Gemeinplätzen ausspricht, daß der Mensch zweien Welten angehöre u. dgl., beruht das Bestehen der Kirche neben dem Staat: das Leben in der Zeit und für die Zeit ist das Staatsleben, für die Ewigkeit aber das kirchliche. Beide als verschiedene genommen und das Leben für die Ewigkeit, wie billig, als das wichtigere vorangestellt, würde eigentlich, wer für diese, mithin in der Kirche leben will, das Leben für die Zeit oder im Staate völlig meiden, d. h. in Klöster und Einsiedeleien sich zurückziehen müssen: wie die katholische Kirche ihren Bekennern folgerichtig wenigstens angerathen hat. Im Protestantismus ist erkannt worden, daß beide Zwecke sich nicht ausschließen, daß in der Zeit auf die rechte Weise leben schon für die Ewigkeit leben heiße: aber mit gewohnter Halbheit wurde doch außerdem noch ein apartes Leben für die Ewigkeit, außer der Rechtschaffenheit noch Rechtgläubigkeit verlangt, und insofern auch die Kirche neben dem Staate bestehen gelassen. Statt daß, wenn einmal der katholische Standpunkt verlassen war, nicht eher ein Stillstand zu finden ist, als bis die Ewigkeit vollständig

der Zeit eingebildet, die Frömmigkeit ganz in der Sittlichkeit aufgegangen, die Kirche im Staate absorbirt ist. Das Auseinandertreten des Sittlichen und Religiösen, d. h. daß der Mensch bei seinen natürlichen und geselligen Zwecken nicht zugleich die Idee als absoluten Zweck, oder umgekehrt diese als etwas außer jenen endlichen Zwecken, vor Augen hat, ist ein mangelhafter Zustand des Einzelnen und der Gesellschaft: aber eben auf diesem Mangel und nur auf ihm beruht, wie neuestens Rothe nachgewiesen hat, das Außereinandersein der Kirche und des Staates. Wird daher im Großen zwar die Kirche neben dem Staate so lange fortbestehen, und daher auch von ihm geschützt und unterstützt werden müssen, bis der Staat alle jene Momente, welche über den bloßen Schutz der Personen und des Eigenthumes hinaus im Begriffe des menschlichen Gemeinlebens liegen, in seinen Organismus aufgenommen hat: so ist doch der Einzelne ebensobald, als er in sich die Ineinsbildung des Religiösen mit dem Sittlichen vollzogen hat, innerlich von der Kirche frei, und es ist vom Staate besonders verkehrt, wenn er ihn dessenunerachtet noch [z. B. durch die Forderung, die Ehe kirchlich einsegnen zu lassen]*) in derselben festzuhalten sucht. Denn wer seine Pflichten als Himmels-

---

*) Ebenso auch durch die Forderung, zu Glaubensartikeln wie, „empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau" z. B. als Pathe nicht Nein, sondern Ja zu sagen. „Das Empfangen vom heiligen Geiste u. s. f., sagt Strauß im Kapitel von der übernatürlichen Erzeugung Christi, II B., S. 98, steht im Symbolum. Bei jedem feierlichen Anlaß

bürger wie etwas besonderes neben seine Staatsbürgerpflichten stellt, der wird als Diener zweier Herren den einen nothwendig vernachläßigen müssen; und zwar träfe dieß dem Prinzip gemäß den zeitlichen Herrn, den Staat: daß in der Wirklichkeit meistens doch eher die Ewigkeit gegen die Zeit zu kurz kommt, ist die Reaktion der menschlichen Natur gegen ein widernatürliches Prinzip. Da hingegen Derjenige allein mit voller Seele im Staat und für den Staat leben wird, welcher weiß, daß er in dem wahrhaft Menschlichen das Göttliche betreibt, und daß nur in der Zeit, nicht über oder hinter ihr, das Ewige zu finden ist" *).

Mit kluger Umsicht unterscheidet hier Strauß zwischen

---

wird es von dem Geistlichen mitverlesen, bei jeder Taufe das Bekenntniß darauf den Pathen abgenommen. So offenbar unmöglich aber und anstößig als das damit Ausgesagte ist: wie viele Geistliche, meint man wohl, und wie viele von den Gebildeten in der Gemeinde, daß noch im Ernste daran glauben? Wie viele Lügen mithin, wie viele Schleiermacherischen Mentalreservationen knüpfen sich an diese Stelle des Symbols! Was will ich also? etwa den Antrag stellen, diesen Punkt aus dem Symbol zu werfen? O nein; ich weiß besser als die Meisten, wie eng hier Ring an Ring sich schließt, von dem Geboren aus Maria der Jungfrau bis zur Auffahrt und Wiederkunft, ja von Gott dem Vater und Schöpfer bis zur Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben. Nur das will ich, daß unsere Staaten sich nichts mehr mit Symbolen zu thun machen sollen; daß man Staatsbürger im vollen Sinne soll sein können, auch wenn man nicht auf die Geburt aus der Jungfrau getauft ist, und als Pathe nicht Ja, sondern Nein dazu sagt."

*) Strauß Dogmatik, II, S. 613—619.

dem, was der Staat hinsichtlich der Kirche im Großen, und was er hinsichtlich einzelner, durch philosophische Bildung über sie hinausgestellter Individuen zu thun habe. Er sieht ein, daß derselbe, so lange er nicht zur Würde des Humanitätsstaates im vollen Sinne des Wortes sich erhoben hat, die Kirche als das geistige Fundament, auf welchem er ruht, schützen und unterstützen, und — wenigstens jeden noch intellektuell unmündigen Bürger zur Theilnahme, wenn auch nicht an einer bestimmten, doch an irgend einer kirchlichen Gemeinschaft anhalten muß, will aber, daß er die geistig Mündigen, oder diejenigen, die aus philosophischer Einsicht diejenige Achtung vor dem Staate haben, welche für die ungebildete Masse nur aus religiösen Motiven entspringt, einstweilen, nämlich bis zur vollständigen Realisirung seines Begriffs, auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinschaft volles Staatsbürgerrecht genießen lasse. Woran aber, fragen wir, soll die Staatsgewalt erkennen, ob Diejenigen, welche jene selbstgenügende philosophische Bildung und die darauf gebaute Prärogative in Anspruch nehmen, dieselbe auch wirklich besitzen? Soll er, bis er seinen Begriff vollständig realisirt hat, seine Bürger in zwei Klassen eintheilen: philosophisch Gebildete, von der Kirche Emanzipirte und philosophisch Ungebildete, zur Theilnahme an einer Kirchengemeinschaft Verpflichtete? Wird es überhaupt jemals dahin kommen, daß der Inhalt der philosophischen Weltanschauung Gemeingut aller Theile der menschlichen Gesellschaft wird, oder ist es nicht vielmehr zu erwarten, daß die nicht wissenschaftlichen Glieder derselben für immer an die positive kirchliche Lehre gewiesen bleiben? Ist es wahrscheinlich, daß die Kluft, welche zwischen zwei Klassen

der menschlichen Gesellschaft, den Wissenden und dem Volke, d. h. den Nichtphilosophirenden der höhern wie der niedern Stände, befestigt ist, sich jemals ausfüllen werde? Und wenn dieses, wie Strauß selbst anzunehmen scheint*), schwerlich je der Fall sein wird, wird dann nicht auch die Kirche — nach Strauß's eigener Forderung — auch ferner wie bisher, als das den Staat wesentlich integrirende geistige Moment, als eine für die geistige Leitung der großen Mehrzahl, und somit für den sichern Bestand und die höhern Zwecke des Staates selbst unentbehrliche Anstalt anzuerkennen sein? Vielleicht wird Strauß uns antworten: Nein, denn der Staat wird, was bisher Sache der Kirche war, in seinen Geschäftskreis herüberziehen, sonach auch jenes integrirende Moment in sich selbst enthalten. Gut, antworten wir, aber dann ist auch die Forderung nicht am Platz, daß er sich nichts mehr mit Symbolen zu schaffen mache. Zieht er nämlich Alles, was bisher der Kirche überlassen war, also auch vorzüglich den religiösen Unterricht, in seinen Bereich herüber, so wird er doch die kirchlichen Geschäfte auch fer-

*) Die Frage: „ob der Inhalt der philosophischen Weltanschauung Gemeingut aller Theile der menschlichen Gesellschaft werden könne, oder ob die nicht wissenschaftlich gebildeten Glieder derselben für immer an die positive kirchliche Lehre gewiesen bleiben?“ nennt Strauß in der Einleitung zu seiner Dogmatik (I, S. 24) eine „endlose Untersuchung, der hier aus dem Weg gegangen werden könne“, am Schluß der Apologetik (I, S. 355) aber sagt er, jene Kluft zwischen den zwei Klassen der menschlichen Gesellschaft — den philosophisch Gebildeten und philosophisch Nichtgebildeten — werde sich vielleicht niemals ausfüllen. Er hätte kecklich sagen dürfen wahrscheinlich, ja gewiß.

nerhin in derselben Art besorgen lassen müssen, in welcher sie den Zweck der geistigen Bildung seiner Angehörigen zu fördern geeignet sind, und da unter diesen seinen Angehörigen auch die nicht wissenschaftlich Gebildeten begriffen sind, ja die große Mehrzahl ausmachen, die nur einem populären, in der Form der Vorstellung sich bewegenden Unterricht zugänglich ist und eine positive Religion verlangt, so wird das Verhältniß in der Hauptsache dasselbe bleiben müssen, wie vorher, da jeder Einzelne für seine geistige Belehrung und Leitung noch an eine vom Staate selbst unterschiedene Kirche gewiesen war. Es ist also, da wohl schwerlich Jemand im Ernst verlangen wird, daß der Staat in Ertheilung bürgerlicher Rechte einen Unterschied zwischen philosophisch Gebildeten und Solchen, die es nicht sind, mache (findet ja auch Strauß es wunderlich genug, wenn der Austritt aus dem kirchlichen Verbande an ein philosophisches Examen gebunden sein sollte), und da ebenso schwerlich die große Mehrzahl sich zu derjenigen Höhe philosophischer Bildung emporschwingen wird, wo ihre politische wie überhaupt sittliche Gesinnung keiner Unterstützung durch Motive der positiven Religion mehr bedarf, nicht wohl abzusehen, wie der Staatsgewalt zugemuthet werden kann, eine aller positiven Religion und kirchlichen Gemeinschaft widerstrebende Ueberzeugung als eine solche anzuerkennen, durch die — unter den noch obwaltenden Verhältnissen — der Staatszweck gefördert und nicht vielmehr gehemmt wird. Auf anderer Seite aber ist es allerdings ebenso gewiß, daß eines wahrhaft lebendigen Antheils an den Interessen des Staates nur derjenige fähig ist, der jene Ineinsbildung des Religiösen und Sittlichen, des Jenseits und Diesseits, der Ewigkeit

und der Zeit auf die Art vollzogen hat, daß er das Leben im Staate nicht mehr blos als Mittel zum Zweck eines jenseitigen ewigen Lebens, sondern als vernünftigen Selbstzweck begreift; es ist, um mit Straußischen Worten dasselbe zu sagen, gewiß, daß nur Derjenige mit voller Seele im Staat und für den Staat leben wird, welcher weiß, daß er in dem wahrhaft Menschlichen das Göttliche betreibt, daß Sittlichkeit und Seligkeit dasselbe ist, nur jene von objektiver, diese von subjektiver Seite betrachtet, und daß also der Staat als die Verwirklichung der sittlichen Idee zugleich alle für das Subjekt mögliche Seligkeit in sich begreift. Man merke wohl, daß ich hier nicht von leidendem Gehorsam gegen den Staat, sondern von lebendiger Theilnahme an seinen Interessen rede, nicht von unterthäniger Resignation in den Willen der Regierung, sondern von freiem, selbstbewußtem Wirken für ihre vernünftigen Zwecke; denn durch Ersteres mögen sich allerdings Diejenigen empfehlen, die — ihren höchsten Lebenszweck ins Jenseits verlegend — im Staate nur eine Uebungsschule passiver Tugenden erblicken, während Diejenigen, die in rechter Würdigung der Gegenwart an den Angelegenheiten des Staates den aktivsten Antheil nehmen, bei Regierungen, „denen — nach Strauß Ausdruck — gehorsame Unterthanen lieber sind, als gute Bürger", sich keineswegs in Gunst setzen. Den hartnäckigen Anhängern des kirchlichen Prinzips, die den Staat und das Leben im Staate als das in Vergleich mit der Kirche und dem Leben in ihr (oder im Himmel) Untergeordnete, oder — nach Görres Ausdruck — Zweitgesetzte und Zweitberechtigte betrachten, nämlich den Ultramontanen in der katholischen, und den Pietisten in der protestantischen Kirche, ist

es gelungen, sich durch ihre passiven Tugenden, durch den Schein des leidenden Gehorsams bei manchen Regierungen in den Geruch guter Bürger zu setzen, während Solche, die mit ganzer Seele im Staat und für den Staat leben und all ihr Thun und Denken ihm widmen, gewöhnlich als unruhige, unzufriedene, staatsgefährliche Köpfe betrachtet, nicht selten verfolgt werden. Eine Staatsgewalt aber, die auf der Höhe ihres Berufes steht, eine Regierung, die nicht blos willenlose gehorsame Unterthanen, sondern zugleich auch vernünftige freie Bürger will, muß einsehen, daß sie von diesen mehr zu hoffen hat, als von jenen, daß sie sich, so lange sie ihrem Berufe getreu bleibt, wohl auf die antikirchliche philosophische Partei, auf die Männer der freien Ueberzeugung, nicht aber auf die blinden Satelliten der Kirche, deren wahres Vaterland jenseits der Alpen oder gar der Wolken liegt, verlassen kann; sie muß erkennen, daß so wenig etwas Staatsgefährliches in der Nichttheilnahme an einer kirchlichen Gemeinschaft liegt, daß vielmehr Solche, die nicht für die Kirche oder den Himmel, sondern mit allem ihrem Thun und Denken nur im Staat und für den Staat leben wollen, die besten Bürger sind. Wieder aber, wie schon bemerkt, wird sie nicht übersehen, daß die wissenschaftlich nicht gebildete Menge der Krücke einer positiven Religion und somit auch der Theilnahme an einem kirchlichen Gemeindeverband nicht entbehren kann; und da sie hinsichtlich der Zulassung zum Genuß bürgerlicher Rechte keinen Unterschied zwischen Philosophen und Nichtphilosophen wird machen wollen noch können, so wird sie einerseits nicht umhin können, die Theilnahme an einer kirchlichen Gemeinschaft, besonders in Beziehung auf die religiöse Erziehung und Bil-

dung der Jugend, allen ihren Untergebenen zur Pflicht zu machen, andererseits aber wird sie nicht nur, damit auch der philosophisch Gebildete ohne Anstoß sich zu einem kirchlichen Verbande bekennen möge, dafür sorgen, daß das Band, welches Jeden mit seiner Kirche verknüpft, seine Ueberzeugung so wenig als möglich beenge, sondern auch dafür, daß „alle Momente, welche über den bloßen Schutz der Personen und des Eigenthums hinaus im Begriffe des menschlichen Gemeinlebens liegen", mehr und mehr in des Staates eigenen Organismus hereingezogen, daß seine Bürger „durch Großziehung des vernünftigen Denkens" mehr und mehr zu vernünftiger Würdigung des Staatszweckes und zu selbstständiger Sittlichkeit befähigt, und daß die Sittlichkeitsmotive, die sie der großen Mehrzahl nach bis jetzt noch aus positiver Religion und kirchlichen Anstalten schöpfen, mehr und mehr durch Prinzipien des vernünftigen Denkens ersetzt und für sie überflüssig werden.

Allerdings also scheint auch uns als ein vom Staate anzustrebendes Ziel dasjenige bezeichnet werden zu müssen, was Strauß schon als Postulat der Gegenwart ausspricht, und in der Hauptsache sind wir ganz einig mit ihm, wenn er (II, S. 620) sagt: Es gewöhne sich endlich der Staat, auf eigenen Füßen zu stehen, und stütze sich immer weniger auf eine Krücke, die ihm leicht unter der Hand zerbrechen, und ihn noch obenein durch ihre Splitter verwunden kann": wenn er aber an andern Stellen verlangt, der Staat solle sich überhaupt nichts mehr mit Symbolen zu schaffen machen, so meinen wir, daß diese Forderung für jetzt noch zu weit geht. Denn, da jede kirchliche Gemeinschaft auf gemeinsamem Glauben beruht und nur durch diesen so und so bestimmten

Glauben diese bestimmte Kirche ist, so hat der Staat, der sie schützt, auch nach ihrem Symbol zu fragen; daß er aber, so lange nicht die meisten seiner Bürger zu philosophischem Bewußtsein und er selbst zur Würde des vollkommenen Humanitätsstaates sich aufgeschwungen hat, sie schützen und unterstützen müsse, ist Strauß's eigene Prämisse. Ein Anderes aber ist die Abfassung und der kirchliche Gebrauch dieser Symbole. Nach protestantischem Prinzip drücken sie nur das zeitliche Bewußtsein einer Kirchengemeinde aus*), und müßten also, sobald jenes sich wesentlich geändert hat, auch abgeändert werden. Nun hat sich aber die kompakte Glaubenseinheit der ersten protestantischen Gemeinden im Verlaufe der Zeit in eine solche Vielheit von Standpunkten des religiösen Bewußtseins zerschlagen, daß eine allgemein befriedigende Fassung des protestantischen Glaubens in jetziger Zeit zur Unmöglichkeit geworden ist, da, während den Einen das Alte genügt, Andere es gar nicht mehr anerkennen, mitteninne aber zwischen beiden Extremen ein Chaos der verschiedenartigsten Ansichten hin- und herwogt, die sich alle für protestantisch ausgeben. Da somit auch ein neugefaßtes protestantisches Symbol keineswegs allgemein befriedigen oder der adäquate Ausdruck des allgemeinen protestantischen Bewußtseins sein würde, so bleibt schwerlich eine andere Auskunft

---

*) Symbola autem, heißt es in der Augsburger Konfession, et alia scripta non obtinent auctoritatem judicis; haec enim dignitas solis sacris literis debetur: sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant et ostendunt, quomodo s i n g u l i s t e m p o r i b u s sacrae literae in articulis controversis a d o c t o r i b u s, q u i t u m v i x e r u n t, intellectae et explicatae fuerint. epit. p. 572.

übrig, als die zum Gebrauch im öffentlichen Gottesdienst anzuwendenden Glaubensformeln (nicht aber deshalb auch die zum Unterricht der Kinder bestimmten Katechismen) so allgemein als möglich zu fassen, damit jeder Bewußtseinsstandpunkt darin Genüge finde. So z. B. wird man in der Taufformel statt des „Empfangen vom heiligen Geiste" u. s. f, an welchem Strauß so argen Anstoß nimmt, einfach setzen können: „ich glaube an Jesus Christus, den Erlöser der Menschheit"; bei den Abendmahlsworten: „dieß ist mein Blut" ꝛc., kann ohnedieß schon Jeder denken, was er will, auch ist ja im Protestantismus bereits Niemand, der kein Bedürfniß der Theilnahme an demselben in sich fühlt, dazu gezwungen. Die eheliche Einsegnung durch die Kirche aber sollte, da ja im Protestantismus die Ehe ohnedieß keinen sakramentalen Charakter hat, dem freien Willen der Einzelnen überlassen bleiben und der Staat mit dem bürgerlichen Akte sich begnügen. Strauß hat in dieser Hinsicht ganz Recht, wenn er sagt: „die neuerliche Weigerung katholischer Priester, gemischte Ehen einzusegnen, hätte den Staaten ein Wink sein sollen, die Trauung als bürgerlichen Akt von der Kirche zu emanzipiren. Daß statt dessen solchen Geistlichen die Vornahme der Trauung bei Gefahr der Entsetzung geboten wurde, war einerseits ein Eingriff in die Rechte der Kirche, hauptsächlich aber war damit andererseits ihrem Segen viel zu viele Wichtigkeit beigelegt." (II, S. 619 Anm.) Dieß sollen nur beispielsweise Andeutungen sein, wie etwa der Staat es anzufangen hätte, um Solchen, die durch philosophisches Nachdenken der Kirche über den Kopf gewachsen sind, den Aufenthalt in ihr noch erträglich zu machen und zu offener Lossagung von derselben die Ausrede abzuschneiden,

ihre Ueberzeugung finde sich durch die kirchliche Symbolik verletzt.

Freilich werden jene starken Geister, die vom Christenthum als einer albernen Selbstvorspiegelung oder einer Komödie, die das subjektive, endliche Ich mit sich selbst spielt, nichts weiter wissen wollen, damit sich nicht zufrieden geben, und der Staat wird sie auch, wenn sie nur eine sittliche Gesinnung in Wort und That beurkunden, gewähren lassen können, so lange sie nicht in entschieden antikirchlichen Vereinen zusammentreten. In diesem Falle hat er, obgleich er für seine höchste Aufgabe, wie Strauß ganz richtig sagt, die erkennen muß, durch Großziehung des vernünftigen Denkens unter allen seinen Bürgern die Kirche für sie und sich entbehrlich zu machen, für jetzt noch die Verpflichtung, zum Schutze der staatsgrundgesetzlich garantirten Kirchen hemmend gegen jene einzuschreiten. Ueber diese Nothwendigkeit noch im Besondern ein Wort.

Gewissensfreiheit, als das Recht jedes Einzelnen, die Gründe seines Glaubens zu prüfen, die Resultate dieser Prüfung öffentlich in Lehre und Schrift mitzutheilen, und, wenn sie in Widerspruch mit der Kirchenlehre stehen, aus dem kirchlichen Verbande aus- und in einen andern, nach Umständen auch in gar keinen einzutreten, findet in unbeschränktem Sinne nur da statt, wo die Staatsgewalt kein anderes, als ein politisches Episkopat ausübt, mit Verzichtung auf jede Leitung wie Unterstützung der Kirche und auf jede kirchliche Einschreitung. Aber nur in einem Staatenbund, wie der nordamerikanische, der keine Vergangenheit, keine eigentliche Geschichte hat, ist eine solche Gleichgültigkeit der Staatsgewalt gegen alle kirchlichen und antikirchlichen

Gemeinschaften, eine solche unbedingte Freigebung aller religiösen Parteien denkbar, ohne daß der Staat selbst dadurch in Auflösung geriethe; in dem tiefgeschichtlichen Boden unseres Staatenlebens, wo die religiösen Entwicklungen und Verwicklungen von jeher Hand in Hand gingen mit den politischen, in unseren künstlichen, komplizirten Staatsmaschinen, wo Alles durch Jedes bedingt und vermittelt ist, in den deutschen Staaten zumal, deren äußere Geschichte sich so ganz und gar an ihre innere anknüpft, wo das Volksleben und Volksbewußtsein so ganz in der Religion wurzelt und steht, wo keine Gemeinschaft materieller Interessen, kein wahrhaft politischer Zentralpunkt, kein eigentlich nationales Bewußtsein ist, wenigstens bis heute noch nicht, das die Geister bände und einigte, — hier, sage ich, würde eine solche Freilassung des kirchlichen Treibens jetzt noch nicht am Platze sein, sondern voraussichtlich zu politischen Verwicklungen und Wirren führen. Hier ist die Einschränkung der Gewissensfreiheit leider bis jetzt noch ein unvermeidliches Uebel, und die Aufgabe des Staates ebendarum diese: die Verhältnisse allmälig zu beseitigen, welche dieselbe nothwendig machen. Ebendadurch, daß gewisse Kirchen staatsgrundgesetzlich sanktionirt sind, sind andere in rechtlichem Nachtheil, wenigstens diejenigen Individuen, die keiner solchen Kirche angehören wollen, im eigentlichsten Sinne rechtlos. Um Erziehung und Unterricht, die er als unentbehrliche Regierungsmittel braucht, nicht aus den Händen zu lassen, muß der Staat gewisse Kirchen schützen und um ihretwillen dem Gewissen eine Art von Zwang anthun. Weil nur christlich-religiöse Gesellschaften, und zwar nur in dieser oder jener

historisch hervorgetretenen Form staatsgrundgesetzlich gewährleistet sind, so hat ein von ihnen abweichender Standpunkt in jedem Fall Duldung nur als eine Gnade anzusprechen, also auch möglichen Falls immer das Gegentheil zu gewärtigen, so lange, bis auch er neben den andern (wie die protestantische Kirche nach dreißigjährigem Krieg neben der katholischen) Anerkennung findet. Um also einen rechtlichen Schutz zu genießen, bleibt denjenigen, die sich in ihrer religiösen Ueberzeugung mit dem öffentlich sanktionirten Glauben der Kirche, in welche sie ihre Geburt als unfreiwillige Mitglieder gestellt hat, in Widerspruch wissen und ebensowenig in einem andern vom Staat anerkannten Glaubensverband Befriedigung finden, allerdings nichts übrig, als sich scheinbar zu einer vom Staat anerkannten Kirche zu bekennen, das heißt — offen gesagt — einen Glauben zu heucheln. Diejenigen aber, die nicht heucheln können noch wollen; Männer, die ein tieferes Bewußtsein von der Macht der Wahrheit in sich tragen, als daß sie das Licht, das ihnen aufgegangen, unter den Scheffel zu stellen, sich bescheiden könnten; Alle, die sich vom Geiste getrieben fühlen, auch Andere in den Besitz des reinen Wissens, das ihnen geworden, zu setzen, — diese Alle sind in dem Maße, wie die Resultate ihres Nachdenkens mit dem öffentlich anerkannten Glauben der Kirche in Widerspruch sind, jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, von der sich rechtgläubig nennenden Kirchenpartei bei der Staatsgewalt denunzirt und von dieser — in ihrer Eigenschaft als Schutzmacht der Kirche — verfolgt zu werden. Dieß ist allerdings traurig, aber eine nothwendige Folge der historischen Entwicklung unserer Staatsorganismen, welche nun auf einmal ganz von der Kirche

emanzipiren und aller positiv christlichen Unterlage entziehen zu wollen, ebenso thöricht wäre, als zu behaupten: das jetzige Verhältniß zwischen Staat und Kirche sei ein in alle Zeit genügendes. Vielmehr wird der Staat, welcher weder gegen das kirchliche Leben gleichgültig bleiben kann, ohne seine eigene Auflösung zu befördern, noch für die eine oder andere Kirche Partei nehmen, ohne die Gewissensfreiheit anzutasten, aus diesem Dilemma sich — wie bemerkt — nur dadurch ziehen können, daß er unter den Mitgliedern aller in ihm begriffenen Konfessionen und überhaupt unter allen seinen Bürgern ohne Unterschied ihres Glaubens für Großziehung des vernünftigen Denkens und ebendamit für allmälige Entbehrlichmachung jeder kirchlichen Krücke nach Kräften thätig ist.

III.

Staat und theologische Lehrfreiheit.

Wir haben es schon gesagt: nicht was die christliche Kirche zu einer katholischen, griechischen, lutherischen, reformirten u. s. f. macht, ist das Wesentliche in ihr, sondern das allen zu Grunde liegende Gemeinsame, die jenseits aller sichtbaren Kirchen liegende, nur dem geistigen Auge sichtbare, ideale Kirche. Den Zutritt zu ihr hat die Orthodoxie der sichtbaren Kirchen durch eine Menge dogmatischen Gerüstes und zeremonieller Vorhänge verbaut und verhängt; dazwischen haben, wie dort im Tempelvorhof zu Jerusalem, die Trödler und Antiquare einer längst verschimmelten theologischen Gelehrsamkeit, die Händler mit Ablaß und andern Indulgenzen ihre Buden aufgeschlagen; mitten im tollen Gelärm steigen Pharisäer auf die Kanzel, die schneiden fromme Gesichter und preisen Gott, daß sie besser sind, denn Andere; ungläubige Sadduzäer gehen — ihrer spottend — ruhig vorüber, und menschenscheue Essäer flüchten sich da und dort in einen Winkel des Heiligthums, um schwärmerischen Gefühlen —

ihr Fleisch kasteiend — nachzuhängen; die große Menge aber drängt sich und gafft und handelt und kauft, und anstatt ins Heiligthum des Tempels einzutreten, bleibt sie — dann und wann einer pharisäischen Predigt stumm und dumm zuhörend — im Vorhof. Wer aber den Tempel des Christenthums von all diesem Unfug säubert, wer all das unnütze Beiwesen, das den Zugang zum Heiligthum versperrt, wegräumt, wer den Indulgenzenkrämern und theologischen Trödlern ihre Tische umstößt, den Pharisäern ihre frommen Masken abreißt, und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, das ist nicht der Klerus, das ist nicht die Orthodoxie, das ist nicht und ist nie gewesen die herrschende Kirche, die sich die „rechtgläubige" oder die „alleinseligmachende", oder die „allein reine" zu sein rühmt, das war von jeher nur die Vernunft und die vernünftige Gotteserkenntniß, die von allen Sekten und Parteien, von Pharisäern, Sadduzäern und Essäern, von steifen Orthodoxen, kahlen Rationalisten und schwärmenden Pietisten gleicher Weise gelästerte und verhöhnte — Philosophie. Sie, der Trieb des Geistes, in der Erscheinung das ihr zu Grunde liegende Sein, im Zufälligen das Wesentliche, im Zeitlichen und Vergänglichen das Ewige zu suchen; sie allein kann auch über die zeitlichen Gestalten, welche die christliche Idee in der Erscheinung angenommen hat, hinweg zum wahren Christenthum führen; nur wer ihrem Zuge folgt, kann die beschränkte, endliche Form, in welcher die orthodoxe Kirche ihm das Christenthum mitgetheilt, überwinden und zu einer unbefangenen Würdigung auch der übrigen Zeitformen gelangen, die es sich, um sich den verschiedenen Entwicklungsstufen des menschheitlichen Bewußtseins anzuschließen, und zugleich, um seinen

ganzen inneren Reichthum darzulegen, gegeben hat. Vom philosophischen Standpunkt oder vom Standpunkte der vernünftigen Erkenntniß zeigt sich jede positive Kirche in ihrer Wahrheit zugleich und Unwahrheit, das heißt, als nur relativ in Beziehung auf die in ihr vorhandene oder verloren gegangene Idee wahrhaft, nicht aber in Beziehung auf das äußere, zeitliche Beiwerk, das sie sich gegeben hat; nur von ihm aus ist das geistige Band erkennbar, welches die äußerlich so verschieden gestalteten christlichen Kirchen durchzieht. Sie erkennt dem Katholizismus eine Wahrheit zu, wie dem Protestantismus, dem Heidenthum eine Bedeutung so gut, wie dem Judenthum; vor ihr gibt es nur wesenhafte Prinzipien, nicht aber theoretische Haarspaltereien noch scholastische Subtilitäten; vor ihr gibt es also auch keinen Unterschied lutherischer und reformirter Konfession. Die Philosophie ist also die einzige wahrhafte Schule der Toleranz. Das einzige Gegenmittel gegen die Zwietracht unter den verschiedenen Glaubensparteien, das wahre Unionsmittel, und in jedem paritätischen oder aus verschiedenen Konfessionsangehörigen gemischten Staate der Grundpfeiler der National- und Staatseinheit. Aber eben weil sie keiner Kirche huldigt und, was die Orthodoxie eines jeden für die Hauptsache hält, für unwesentlich erklärt, geht es ihr, wie es ihr zu Sokrates, Christi und Luthers Zeit ergangen ist, noch heute: sie wird von dem orthodoxen Pfaffenthum als unchristlich verketzert und bei der Staatsgewalt entweder heimlich denunzirt oder öffentlich des Hochverraths gegen Kirche und Staat angeklagt. Sich selbst und dem Einfluß, den sie im Laufe der Zeit auf das Menschheitsbewußtsein ausgeübt hat, verdankt sie es, daß man sie heutzutage nicht mehr ans Kreuz schlägt, zum

Giftbecher oder Scheiterhaufen verdammt, im Grunde aber ist das Verfahren gegen sie dasselbe geblieben, sowie der Haß *). Noch heute, wie vor vierhundert Jahren, als sie den Huß auf den Scheiterhaufen band, ist nicht selten die Staatsgewalt, die protestantische wie die katholische, weit entfernt von der Einsicht, daß sie, indem sie für die orthodoxe Kirche gegen die Vernunft Partei nimmt, dem Staatszweck selbst entgegentritt, und besonders da, wo verschiedene Kirchen neben einander bestehen, das einzige wahre Einigungsmittel der Geister und das solideste Bindungsmittel des Staatsgefüges zerreißt.

Beim ersten Hinblick allerdings auf die Differenz der philosophischen Systeme und die äußerlich so mannigfaltigen

---

*) „Wenn der jetzige Glaube keine solchen eklatanten Gräuelthaten mehr hervorbringt, so kommt das nur daher, daß unser Glaube kein unbedingter, entschiedener, lebendiger, sondern vielmehr ein skeptischer, eklektischer, ungläubiger, durch die Macht der Kunst und Wissenschaft gebrochener Glaube ist. Wo keine Ketzer mehr verbrannt werden, da hat der Glaube selbst kein Feuer mehr im Leibe. Der Glaube, der erlaubt, Anderes zu glauben, verzichtet auf seinen göttlichen Ursprung, degradirt sich selbst zu einer nur subjektiven Meinung. Der Glaube, der Andern den Zweifel an sich gestattet, ist ein dubiöser, ein an sich selbst zweifelnder Glaube. Nicht dem christlichen Glauben, nicht der christlichen, d. h. der durch den Glauben beschränkten Liebe, nein! dem Zweifel an dem christlichen Glauben, dem Sieg der religiösen Skepsis, den Freigeistern, den Häretikern verdanken wir die Toleranz der Glaubensfreiheit.“ Scharf aber treffend! Siehe das Wesen des Christenthums von L. Feuerbach. (Leipz. 1841.) S. 444. Vergl. S. 343 ff.

Ansichten der Philosophen hat es den Schein, als sei die Vernunft nur zu entzweien, nicht aber zu versöhnen im Stande. Und mit Hinweisung auf den verschiedenen Gebrauch, den die Anhänger der verschiedenen christlich-kirchlichen sowohl als nichtchristlichen und nichtkirchlichen Parteien von der Philosophie und sogar von einem und demselben philosophischen Systeme gemacht haben, um die entgegengesetztesten Ansichten zu begründen, sowie auch auf die einseitig negativen Tendenzen, die aus ihr hervorgingen, sagen ihre Feinde, daß sie einestheils die kirchlichen Differenzen nur befestige, anderntheils zur Unchristlichkeit und Irreligiosität führe. Hierauf ist kurz Folgendes zu erwiedern.

Philosophiren ist nichts Anderes, als ein Erkennenwollen des Positiven, des in Natur und Geschichte, um uns und in uns unmittelbar Vorliegenden durch Denken. Denken aber ist ein Hinausgehen über die Widersprüche der Erscheinung durch Zweifel an ihr zu ihrer Vermittlung, zum wesenhaften Sein. Die Philosophie tritt also allerdings negativ auf, und das negative Moment ist auch in allem weiteren Suchen und Forschen das, was sie treibt, was ihren Fortgang bedingt. Sie will aber nicht ein Negatives, sondern ein Positives, sie will ja das Positive erkennen. Sie wird also nicht ruhen, bis sie das erst Negirte auch wieder ponirt, bis sie das Thatsächliche der Erfahrung begriffen hat. Dieses ist eine große Arbeit und nur stufenweise zu bezwingen. Daher die mancherlei Versuche und Systeme, daher die Halbheiten und Widersprüche. Darum aber ist in ihr selbst kein Widerspruch, sie ist vielmehr die Aufhebung und Ueberwindung aller Widersprüche. Ob ein Denker sich das Widerlegen und Wegräumen, ob er sich das Begründen und

Aufbauen zur vorzugsweisen Aufgabe macht, er arbeitet jedenfalls im Dienste der Wahrheit, er kann sich, wenn er nur rücksichtslos ihr nachgeht, nie ganz verirren; und alle philosophischen Systeme, so entgegengesetzt sie auch äußerlich sein mögen, wirken dahin zusammen, durch gemeinsames Streben nach Erkenntniß des Wahren, das ja nur Eines ist, die Geister zu einen.

Beim philosophischen Erkennen der positiven Religionswahrheiten ist es dasselbe. Die unwesentlichen Nebendinge werden abgestreift, die Prinzipien vorangestellt. Diese, die kirchlichen Gegensätze, werden allerdings durch die Philosophie geschärft, aber dieses muß sein, die Prinzipien alle müssen mit der möglichsten Schärfe ausgesprochen, in allen ihren Konsequenzen verfolgt werden, wenn es nicht zu trügerischem Vergleich, sondern zu klarer Verständigung kommen soll *). Je offener der Eine mit der Sprache herausrückt, desto besser weiß der Andere, wie er daran ist, und ein Prinzip überwindet seine Einseitigkeit nur dadurch, daß es sie ganz darlegt. Eben das ist der glückliche Unterschied zwischen früher und jetzt, daß die kirchlichen Fragen nicht mehr auf

*) Wir können hier gerade an das Verhältniß erinnern, worin sich die neuhegel'sche Schule, die sogenannte linke Seite des Hegelianismus zum Christenthum gestellt hat, verglichen mit demjenigen, worin Hegel selbst mit seinen ältern Schülern sich gestellt hatte. Jene hat weiter nichts gethan, als die Konsequenzen des hegel'schen Prinzips bis zum Extrem verfolgt; den gleisnerischen Vertrag, den der Hegelianismus, mit dem orthodoxen Christenthum eingegangen, freimüthig aufgekündigt und offen herausgesagt, was dieser offen zu erklären sich scheute: dieß eben ist das wissenschaftliche Verdienst der neuen Schule gegenüber von der alten.

Schlachtfeldern, sondern auf Kathedern und in Schriften diskutirt werden, und daß auch Petrus sein Schwert in die Scheide zu stecken gezwungen ward, um eine andere — geistigere — Waffe zur Hand zu nehmen. Nur durch Erkenntniß können die getrennten Glieder der christlichen Kirche in Einheit gesetzt, nur durch sie kann die christliche Idee der Versöhnung definitiv verwirklicht werden. Zwar wird diese Verwirklichung schwerlich je allgemein geschehen, sondern immer nur ein anzustrebendes Ideal, ein approximatives Ziel bleiben, aber, da Jeder, der es zu erreichen und zu verwirklichen strebt, es schon erkannt haben, schon wissen und in sich tragen muß, so ist dieses ideale Jenseits zugleich ein reales Diesseits, das erst Zukünftige ein Gegenwärtiges für ihn, das Streben zugleich ein Genuß, eine Beseligung und Versöhnung für die Strebenden. Auch da, wo eine Seite oder Gestalt der christlichen Idee (z. B. im Symbolstreit die Subjektivität des Protestantismus oder die Objektivitätsansprüche des Katholizismus) vorzugsweise, somit einseitig vor andern umfaßt und mit lebendiger Ueberzeugung festgehalten wird, kann eine wissenschaftliche Rechtfertigung oder Beweisführung nur scheinbar die Trennung befestigen, und muß nothwendig zuletzt zur Anerkennung auch der entgegenstehenden Seite führen. (So hat der neuere Supranaturalismus in Folge der Nothwendigkeit, worin er sich versetzt sah, sich gegen die Philosophie auf möglichst wissenschaftliche Weise zu vertheidigen, ihr bereits so viele Konzessionen gemacht, daß die alte Orthodoxie, wenn sie wieder aus ihrem Grabe aufstände, ihn bereits nicht weniger perhorresziren würde, als er jetzt die Spekulation verabscheut.) Ein aufrichtiges, wahrhaftes, mit Ueberzeugung

verbundenes wissenschaftliches Streben kann also — der Schein des Gegentheils möge sein, welcher er wolle — die Sache des Christenthums und zugleich damit die Einheit im Reiche der Geister — die Basis eines jeden Staatsverbands — nur fördern. Denn die Wahrheit ist nur eine, der Kirchen aber sind mancherlei, durch Menschensatzung verschiedene, und sie können durch Erziehung und Unterricht in demselben Verhältnisse, in welchem sie das Licht der Philosophie zurückweisen, (das heißt, je orthodoxer sie sind, desto mehr) die Geister nur trennen.

Allerdings ist von der Mehrzahl des Volkes wegen Mangels der zur Entwicklung seines Bewußtseins nöthigen Bedingungen niemals zu hoffen, daß es eine überzeugend klare Einsicht in den inneren Zusammenhang der in seinem Katechismus nur äußerlich koordinirten Glaubenslehren und in die Vernünftigkeit des Christenthums überhaupt gewinne und das Wesentliche seiner Kirche in deutlicher Unterscheidung vom Unwesentlichen erkenne, selbst wenn die orthodoxen Leiter desselben weniger bemüht wären, ihm diese Einsicht unmöglich zu machen, aber eine solche Ueberzeugung und Erkenntniß sollten zuerst eben diese Leiter und Lehrer der Kirche haben, damit sie — die geistigen Pfleger und Vormünder der Gemeinde — ihren Pflegbefohlenen die christliche Lehre — je nach der verschiedenen Bildungsstufe ihres Bewußtseins — in der angemessenen Form nahe zu legen und durch das Licht ihrer helleren Erkenntniß das Bewußtsein des Volkes in angemessenem Stufengang zu erleuchten im Stande wären. Haben aber sie, die Lehrer, keine wissenschaftliche Einsicht in die Wahrheit des Christenthums, sondern höchstens nur

ein eklektisches Wissen von diesen und jenen philosophischen Ansichten (das höchste Resultat, wozu es der gemeine philosophische Unterricht bringt), so sind sie, mögen sie auch gläubig an ihrer Kirchenlehre noch so fest hängen, und gerade je zäher sie sind, desto weniger ihrem Berufe gewachsen, sobald einmal der substanzielle Gemeindeglaube durch Zweifel zersetzt ist, das heißt, sobald die Gemeinde oder Einzelne in ihr zu denken anfangen; und sie machen, je hartnäckiger sie vom alten Standpunkte des Glaubens aus, den ja die Denkenden nicht mehr anerkennen, sich dem Zweifel widersetzen, den Riß nur immer größer. Sobald einmal gedacht wird, sind alle Glaubensrezepte umsonst, und nur homöopathisch, nämlich durch den Gedanken selbst, können die Wunden, die er schlägt, auch wieder geheilt werden, der Glaubenseifer aber der orthodoxen Prediger in vom Unglauben infizirten Gemeinden ist Quacksalberei, die das Uebel, wenn es je eines ist, nur ärger macht. Die Orthodoxen am Ruder, die bei der gedankenlosen Glaubenseinheit der Gemeinde ihre besondern Interessen betheiligt sehen, sind, weil sie von der Macht des Gedankens wenigstens eine dunkle Ahnung haben, einer philosophischen Erkenntniß der christlichen Lehre freilich sehr oft nicht gewogen*), aber die Staatsgewalt sollte einsehen, daß die Lehrer der von ihr garantirten Kirchen nur dann der geistigen Bevormundung und Leitung des Volkes

*) In Erwiederung auf die Allokution des würtembergischen Konsistoriums an den ihm untergebenen Klerus zur Vorbeugung gegen die Verbreitung gewisser antichristlicher Ideen räth Strauß selbst den Vätern der würtembergischen Kirche, die angehenden Kirchendiener möglichst athem- und mittellos durch ein Triennium

gewachsen sind, wenn sie selbst zu geistiger Mündigkeit und intellektueller Freiheit gelangt und von dem, was sie lehren, auch Rechenschaft zu geben im Stande sind. Dieses aber ist subjektiv nur durch vertrauensvolle Hingebung an die Macht der Wahrheit, durch vorurtheilsfreies Philosophiren möglich, und objektiv nur durch eine akademische Lehr- und Schreibfreiheit ohne alle Reserve.

Wir haben hier eine Unterscheidung zu machen zwischen Lehren, die in populärer Form vor der Gemeinde und unreifen Jugend des Volkes, und solchen, die vor der akademischen Jugend und in wissenschaftlicher Form vorgetragen werden, und holen hier zunächst die Beantwortung der Frage nach, was die Staatsgewalt gegenüber von öffentlichen Lehrern einer Kirche (und deren Schulen) zu thun hat, gegen welche diese auf den Grund ihres vom allgemeinen Kirchenglauben abweichenden Lehrvortrags Einschreitung verlangt. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Kirche, die protestantische nämlich, (denn bei der katholischen folgt es aus dem Grundsatze der Unfehlbarkeit) das Recht hat, ihre Lehrer auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, soviel ist gewiß, daß sie ihre Religionslehrer nur in der Voraussetzung und unter der Bedingung, sei es auch nur eine stillschweigende, anstellt oder vorschlägt, daß sie keine andere, als die von ihr als wahr erkannte Lehre verkündigen, und daß die Staatsgewalt, welche sie zu Lehrern

---

und noch weniger der Dienstprüfung entgegenzujagen, damit sie von der mit antikirchlichen Elementen geschwängerten Atmosphäre so wenig als möglich in sich athmen. Die christliche Glaubenslehre II. Band, S. 626, Anm.

dieser Kirche bestätigte oder ernennt, von der Voraussetzung ausgeht, sie werden auch die Lehre dieser Kirche, und keine andere, vortragen. Nicht minder gewiß ist, daß die Gemeinde, so lange sie sich durch den anerkannten Kirchenglauben befriedigt findet und am Buchstaben ihres Katechismus hängt, das Recht hat, gegen jeden Lehrer zu protestiren, der ihr diesen Buchstabenglauben nimmt, ohne ihr einen sie mehr befriedigenden Ersatz dafür zu bieten. Ein solcher Lehrer also, der nur nimmt, nicht aber etwas Befriedigenderes dafür gibt, wird mit vollem Rechte entfernt werden. Nun kann aber der Fall eintreten, daß ein Lehrer oder Prediger im kirchlichen Vortrag vom Buchstaben abweicht und dafür einen andern, bisher von seinen Zuhörern nicht geahneten Sinn aufschließt, welcher den einen ein sehr willkommener, den andern ein höchst unwillkommener Ersatz ist; auch kann geschehen, daß ein Lehrer in der Schule eine religiöse Unterrichtsmethode befolgen zu müssen glaubt, welche, indem sie die Denkkraft der Kinder mit in Anspruch nimmt, ohne im Geringsten irreligiös oder gar frivol zu sein, zu Ueberzeugungen führt, die mit den Worten des Katechismus und mit den Meinungen der herrschenden Kirche in Widerspruch sind: was ist da, wenn ein Theil der Gemeinde oder die orthodoxe Kirche selbst Protest einlegt, vom Staate zu thun? Wer soll entscheiden, auf welcher Seite das Recht ist? Wenn jedem einzelnen Mitglied der Kirche es frei stehen muß, ja wenn es vielmehr seine Pflicht ist, die Lehre seiner Kirche zu prüfen, so muß es den Lehrern der Religion, als den von der Kirche berufenen Dollmetschern der Religionsurkunden, noch vielmehr frei stehen, oder vielmehr, es muß ihre erste Pflicht und ihr Hauptgeschäft sein, eine gründliche und ge-

wissenhafte Prüfung derselben anzustellen, und das, was sie als das Wahre erkennen, in Lehre und Schrift mitzutheilen. Wenn es ihnen verboten sein soll, das Resultat ihrer Untersuchung, auch wenn es gegen die kirchliche Lehre sein sollte, auf wissenschaftlichem Wege bekannt zu machen, so beraubt sich (worauf wir noch näher zurückkommen wollen) die Kirche, beziehungsweise der Staat, des wichtigsten Mittels zu vollkommenerer Erkenntniß, und erklärt sich (oder sie) nach Art der katholischen für unfehlbar, was dem Prinzipe des Protestantismus selbst widerspricht. Aber auch im populären Kirchen- und Schulvortrag kann es einem Religionslehrer, welcher nach gewissenhafter Prüfung und ernster Ueberlegung eine von der orthodoxen Kirchenlehre mehr oder weniger abweichende Ueberzeugung gewonnen hat, billiger Weise nicht verwehrt werden, diese Ueberzeugung und hellere Einsicht auch Denjenigen zukommen zu lassen, die seiner geistigen Pflege empfohlen sind, wenn nur sein Unterricht so beschaffen ist, daß er die Hauptpfeiler ihres religiösen Glaubens vielmehr zu stützen als umzureißen dient, daß er keinen Wein gibt Solchen, die nur erst Milch vertragen können, daß er seiner Kirchen- oder Schulgemeinde nicht zum Aergerniß und Anstoß dient. Da kann es nun aber geschehen, daß Einzelne aus der Gemeinde, welche die Form für den Inhalt nehmen, die neue Form für eine neue Lehre halten, und, weil sie von der alten nicht lassen wollen, über Ketzerei und Abfall jammern, wo Andere und vielleicht die Mehrzahl im Gegentheil eine willkommene Nahrung für ihren reiferen Geist finden; oder es kann geschehen, daß eine verstockte Geistlichkeit ungeistlich genug ist, den Verkündiger einer reineren Lehre darum eben zu verketzern, weil er

Unwesentliches, das sie für eine Hauptsache hält, wegschafft, um das Wesentlichere in desto helleres Licht zu stellen. Wird nun die Staatsgewalt, wenn solche Klagen vor sie kommen, ohne Weiteres einschreiten oder einschreiten lassen? Gewiß nicht, sie wird wenigstens die Lehre vorher prüfen. Wer aber soll sie prüfen und — was die Hauptsache ist — nach welchem Maßstab soll geprüft werden? Nach den symbolischen Büchern? Aber diese können selbst verschieden ausgelegt werden und machen, wie wir schon gesehen, auf absolute Wahrheit selbst keinen Anspruch. Nach der heiligen Schrift? Aber über die Aechtheit einzelner Bücher und Stellen derselben, über die Grundsätze ihrer Auslegung im Allgemeinen und Einzelnen, über die Zusammenreimung des in ihr sich Widersprechenden, über tausend Einzelnheiten in ihr und über ihre Autorität im Ganzen hat es von jeher die verschiedensten Ansichten gegeben, und die wissenschaftliche Theologie ist heute weniger als je mit sich selbst im Reinen. Es wird also die Staatsgewalt auch hier nichts Anderes thun können, als einem jeden Lehrer seine Ueberzeugung anheimzustellen, und nur dann einzuschreiten, wenn durch fanatische, offenbar irreligiöse, zur Unzeit und am unrechten Orte raisonnirende, der Bewußtseinsstufe der zu Unterweisenden unangemessene, überhaupt unkluge und zweckwidrige Lehre allgemeines Aergerniß gegeben oder dem Zwecke der religiösen Belehrung und Förderung entgegengearbeitet wird. Die Ausübung ihres Episkopats wird also auch hier mehr eine negative als positive sein, mehr eine politische als kirchliche; eine etwaige Einschreitung wird nur im Interesse des Staates geschehen, nicht in dem Besondern der Kirche.

Wir sprechen also der Kirchen- und Staatsgewalt nicht

das Recht ab, jeden unberufenen, vorlauten und unzeitigen Neuerer vom Unterricht in Kirche und Schule fortzuweisen, wohl aber die Befugniß, ihren Kandidaten und Lehrern die Möglichkeit zu entziehen, sich über den Grund des Glaubens, dem sie dienen sollen, vollständig zu unterrichten *). Es soll ihr erlaubt sein, solche Lehrer, die durch profanen Spott, durch unkluges Vernünfteln, durch unzeitige und hohle Aufklärerei den Boden des kirchlichen Glaubens zu unterwühlen suchen, vom Dienst in Kirche und Schule zu entfernen, nicht aber soll sie akademischen Dozenten, welche nicht vor der Gemeinde, sondern vor den zu Vormündern der Gemeinde Berufenen sprechen, und welche nicht etwa blos die kirchliche Lehre mitzutheilen, sondern auch zu prüfen und zu untersuchen haben, es verwehren dürfen, andere wissenschaftliche Resultate wissenschaftlich entwickeln und begründend vortragen zu dürfen, als solche, die mit dem historischen Kirchenglauben übereinstimmen. Sollten auch akademische theologische Dozenten, die in diesem Falle sind, nicht als Lehrer der Kirche, nicht

*) Die wahre Wissenschaft hat von jeher gegen die unzweckmäßige Aufklärerei, welche die vom Strauch gebrochenen Resultate des wissenschaftlichen Nachdenkens in popularisirten Umarbeitungen dem Volke feil bietet, sich aufs entschiedenste ausgesprochen, und diejenigen z. B., welche das „Leben Jesu" und die „christliche Glaubenslehre" des Dr. Strauß auf besagte Weise für das nicht wissenschaftliche Publikum zurechtzumachen unternommen, haben sicher von Niemanden weniger Dank eingeerndtet, als von Dr. Strauß selbst. Freilich ist es in der Regel weder ein reiner noch ein unreifer Eifer für Volksaufklärung, sondern nur der buchhändlerische und literarische Spekulationsgeist, der solche Unternehmungen leitet.

als Dozenten der katholischen, lutherischen oder reformirten Theologie anerkannt bleiben, so sollten sie doch immer als Lehrer des Staats — als Dozenten der Theologie schlechthin, somit als Mitglieder der philosophischen Fakultät anerkannt werden, wie auch Marheinecke in seinem Separatvotum in Beziehung auf Bruno Bauer den Vorschlag machte: „ihm, da er mit der christlichen Theologie in Widerspruch sei, einen Lehrstuhl der Philosophie zu ertheilen." Wenn überhaupt der Volksunterricht in Kirche und Schule bis jetzt noch Sache der Kirche ist, so ist die Hochschule Sache des Staates; wenn dort der Kirchenzweck die suprema regula ist, so ist hier der Staatszweck allein Regel, und jede Ansicht ist gewähren zu lassen, die sich wissenschaftlich rechtfertigt. „Der Wissenschaft, so sagte Dr. Marheinecke in demselben Votum, der Wissenschaft (welche ihr Wesen in der innigen Verbindung zwischen Geist und Buchstaben, in der freien Erkenntniß des göttlichen Inhalts zu suchen hat) irgend eine Hemmung oder Fessel anthun, heißt sie selbst sofort vernichten." Und, setzen wir hinzu, nicht sie allein wird dadurch vernichtet, sondern der Glaube an die Wahrheit der Lehre, die man durch solche Präservativmaßregeln zu sichern meint. Denn wenn sie die Angriffe des Gedankens nicht durch den Gedanken selbst zurückschlagen kann, so ist in der That wenig auf sie zu halten.

Erkennt die Staatsgewalt die akademische Lehrfreiheit in diesem Sinne nicht an, so gibt sie einer orthodoxen Kirche das Privilegium, alle Diejenigen, welche das Unglück haben, innerhalb ihres Bereiches geboren zu werden, in ewiger Unmündigkeit zu erhalten, die naturgemäße Entwicklung ihres

geistigen Bewußtseins immerfort zu hemmen, und durch starre Fesseln eines unverstandenen Dogma, in die sie ihn schmiedet, das unveräußerliche Recht des Geistes, die subjektive Freiheit, schmachvoll zu unterdrücken. Konsequenter Weise müßte eine Staatsgewalt, welche auf akademischen Lehrstühlen Heterodoxes wissenschaftlich zu entwickeln verbietet, dasselbe auch in Schriften auszulegen nicht gestatten, und so würde zuletzt alles geistige Besitzthum ein Monopol der verbündeten Staats- und Kirchengewalt werden. Nicht allein aber würde dann die Kirche, welche zu ihrer Hebung und Lebendigerhaltung das Ferment des Gedankens, die heterodoxe ketzerische Vernunft nicht entbehren kann, mehr und mehr in Erstarrung und Verknöcherung gerathen, wie es bei der griechisch-russischen Kirche längst der Fall ist, sondern es könnte dann auch die Staatsgewalt — in Ermanglung eines geistigen Bildungs- und Bindemittels — das Gebäude des Staates nur noch durch Zwangsmaßregeln zusammenhalten und stützen, und ein freier Staatsorganismus, wo jeder Einzelne mit Bewußtsein und freiem Willen zum Wohl des Ganzen — als der erkannten Bedingung des eigenen Wohls — beiträgt, würde nicht als Staatszweck, sondern als eine Chimäre anzusehen sein.

IV.

Deutsche Nationalität und Philosophie.

Für das Wohl des Staates ist die wissenschaftliche Lehrfreiheit in Rede und Schrift ebenso unentbehrlich, wie für das Wohl der Menschheit die Freiheit überhaupt. Hätten wir Menschen nicht die Wahl, Böses zu thun, so hätten wir auch nicht die Wahl, Gutes zu thun, und die edelsten Thaten der Menschheit, die glänzendsten Erscheinungen der Geschichte wären ohne Werth, — bloße Maschinenprodukte; der Begriff des Guten selbst würde uns fehlen. So auch muß der Wissenschaft die Freiheit gelassen werden, alle Prinzipien in Zweifel zu ziehen, die Negationen bis zu ihren Spitzen zu verfolgen, alles Natürliche der Sektion, alles Historische der Kritik zu unterwerfen und nichts anzuerkennen, was sich nicht vor dem Begriffe legitimiren kann. Irrthümer, die dabei herauskommen, werden sich durch die Wissenschaft selbst widerlegen, die einseitigen Richtungen, welche sie einschlägt, werden sich von selbst als solche erweisen, die Extreme werden von selbst zur Umkehr nöthigen, und durch alle

Negationen wird das wahrhaft Positive nur um so tiefer begründet werden.

Insbesondere aber ist die freie Wissenschaft oder die Philosophie der Stolz des deutschen Volkes und das Palladium seiner Freiheit. Was auch die Empiriker des In- und Auslandes spottend über die abstrakte deutsche Schulsystematik, die angebliche Konfusion der Begriffe in ihr, die vermeintlich unnützen Grübeleien und Luftschlösser derselben, die in ewigem Wechsel begriffenen, einander verdrängenden Schulen u. s. f. u. s. f. sagen mögen, — diese und ähnliche Vorwürfe können nur die schlechten Auswüchse des Hauptstammes der deutschen Philosophie treffen, ihr selbst aber nur von Solchen gemacht werden, die sie nicht begreifen, und weder die innere Verwandtschaft der einander ablösenden Systeme und Schulen, noch ihren innigen und genauen Zusammenhang mit dem allgemeinen deutschen Bewußtsein und mit allen unseren politischen, kirchlichen, künstlerischen und literarischen Zuständen zu erkennen vermögen. Freilich sind Leute, denen ein Buch von Kant, von Hegel, von Schelling schon auf der dritten Seite Kopfweh verursacht, nicht im Stande einzusehen, wann und wo und wie diese kostbaren Blätter, dem Scheine nach so trocken, so hart und stachlicht, bei uns in gesunde Blüthe und Frucht geschossen sind; nicht Alle wissen jene geheimen und heiligen Adern des deutschen Lebens zu verfolgen, welche aus der Philosophie in die Poesie und in die eigentliche Nationalliteratur hinüberführen, noch einzusehen, wie selbst in unsere Geschichte mitten in ihren gewaltigsten Peripetieen die Philosophie trost- und erhebungsreich eingetreten ist und das Nationalbewußtsein unter ihren mütterlichen Mantel geborgen hat. Weil der

Kant nicht zum Schulbuch geworden ist, meinen sie, er sei dem Volke fremd geblieben; ihn im Schiller und damit in der gesammten deutschen Jugend wiederzufinden, dazu reicht ihr Urtheil nicht aus, und noch weniger, den ungeheuern Einfluß zu verstehen, den er auf Kritik und Methodik, auf Erziehungs- und Unterrichtswesen und so mittelbar auf alle Wissenschaften und alle Individuen geübt hat. Daß Schelling's Philosophie zur Förderung mystischen Treibens und obskuranter Tendenzen viel mißbraucht wurde, geben sie vielleicht zu, was sie aber für die Begründung einer tieferen Welt- und Lebensansicht, in Kunst, Literatur und Wissenschaft, für Hebung des religiösen Lebens, vor Allem für eine tiefere, geistreiche Betrachtung und Erforschung der Natur geleistet hat, was sie durch Männer, wie Steffens, Oken, Schubert, Creutzer, Solger, Görres, Daub, Krause und Andere, auf diese oder auf jene Art für uns Alle, auch für Diejenigen, die sie ignoriren, geworden ist, das wissen sie nicht oder wollen es nicht wissen. Und was Fichte uns direkt oder persönlich gewesen in den Tagen der Fremdherrschaft und der großen babylonischen Gefangenschaft, — (nicht durch seine Reden an die deutsche Nation, die er im Jahre 1808 mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin hielt, allein, sondern überhaupt durch die ganze Gewalt seines Strebens und Seins und durch die Energie seiner Wissenschaftslehre selbst), wie Schleiermacher, dieser gegen die spekulative Auffassung der christlichen Lehre sich so eifrig verwahrende und doch durch und durch spekulative Theologe, für eine geistvollere Auffassung des Christenthums in der theologischen Welt und mittelbar durch sie in der Gemeinde selbst, unmittelbar aber durch seine Reden über die Religion bei den Ge-

bildeten unter ihren Verächtern gewirkt, wie endlich Hegel unsere Zeit fast ausschließlich und allmächtig bewegt, und welche Bedeutung er und seine Schule schon für die Gegenwart hat, noch mehr aber für die Zukunft unserer Nation haben wird, das wollen sie, deren Augen mit Blindheit geschlagen sind, nicht erkennen noch eingestehen. Die Meisten sehen nur Systeme, die sich gegenseitig verdrängen, wie viel aber von den Ideen, die sie ausstreuen, ins Bewußtsein der Gebildeten zuerst und durch sie sodann auch ins Volksbewußtsein übergeht, das sehen sie nicht. Ueber der schulmäßigen Form übersieht man den lebendigen Inhalt, und weil der Kern, der in der scheinbar so harten Schale eingeschlossen liegt, seine Verhüllung nur unsichtbar durchbricht, meint man, die Blüthen und Früchte, die er bringt, wären auch ohne ihn entstanden. Die Philosophie hat für uns eine tiefnationale Bedeutung, die Freiheit der intellektuellen Produktion ist Grundbedingung unseres Seins, unseres Fortschritts in jeder Sphäre. Was unsere öffentlichen Lebenszustände betrifft, so scheint es die Bestimmung des deutschen Volkes zu sein, daß, was in Staat und Kirche eingeführt werden soll, zuerst die Probe des Gedankens bestehe und zunächst eine ideale Wirklichkeit durch die Philosophie erobere, zur Grundlage für die reale; und eben hierin, daß die That bei uns auf die Besinnung, nicht aber die Besinnung erst auf die That folgt, scheint für uns die Möglichkeit zu liegen, ohne Revolution eine freie Nation zu werden. Unserer Philosophie verdanken wir es, daß, wenn andere Völker die Frucht ihrer That, weil sie nicht reiflich in Gedanken vorbereitet war, oft schon wieder eingebüßt haben, was wir langsam erobern, uns bewahrt bleibt. Ihr verdanken wir es, daß wir, was wir

säen, auch ernten, und selbst das gar oft, was Andere gesäet und mit ihrem Herzblute gedünget haben. Dadurch waren wir allerdings in der Achtung der Fremden vielfach im Nachtheil, die uns Schulpedanten, Träumer, Grübler, Phlegmatiker, unpraktische und abstrakte Köpfe (têtet carrées) schalten, weil sie uns und unsere Philosophie von ihrem oberflächlichen Raisonnementsstandpunkt aus nicht begriffen, und zwischen ihr und Verhältnissen, an denen sie keine Schuld hat, einen Zusammenhang fanden, der nicht da ist. Die Achtung aber, die wir uns in unserer bisherigen Zerrissenheit nach innen und in unserer Unmacht nach außen nicht erwerben konnten, wird uns nicht ausbleiben, wenn wir nur fortan uns selbst achten und besonders über dem Streben nach materiellen Bindemitteln unser wichtigstes Geistesband, die freie philosophische Wissenschaft, nicht geringschätzen.

Die Franzosen und Engländer waren es bisher hauptsächlich, die das vermeintliche Wolkengebilde unserer philosophischen Schulsystematik zur Zielscheibe ihres Spottes machten. Das Urtheil, welches Napoleon über die kantische Philosophie fällte, ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Einst beauftragte er nämlich einen seiner Gelehrten, ihm ein Resümé derselben zu liefern, welches aber nicht mehr als einige Quartseiten einnehmen dürfe. Das Resümé ward unverzüglich und in vorgeschriebener Form angefertigt. Wie es ausfiel, weiß der Himmel, soviel aber soll gewiß sein, daß der Kaiser, nachdem er es durchgelesen, die Worte aussprach: „alles dieses hat keinen praktischen Werth, und die Welt wird wenig gefördert durch Menschen, wie Kant, Cagliostro, Swedenborg und Philadelphia.“ Der deutschen Philosophie traute er keine Wichtigkeit für's Leben

zu, vor den französischen Philosophen oder Ideologen, wie er sie nannte, mit ihrem materialistischen Aufguß, hatte er dagegen eine fast abergläubische Furcht. Er ahnete nicht, daß der Materialismus seine Mission der Zerstörung vollbracht hatte, und daß, während sein Einfluß vollendet war, eine jenseits des Rheines emportauchende entgegengesetzte Doktrin, die von ihm verachtete kantische Philosophie mit ihrer Tochter, der Fichte'schen, welche durch moralische Erhebung und patriotische Entflammung des deutschen Geistes später so viel zu seinem Sturz beitrug, für ihn viel bedrohlicher und gefährlicher war. „Er ahnete, so schreibt ein Deutscher aus Frankreich, er ahnete einen verderblichen Feind im Reiche des Gedankens, aber er suchte diesen Feind unter alten Perrücken, die noch vom Puder des achtzehnten Jahrhunderts stäubten; er suchte ihn unter französischen Greisen, statt unter der blonden Jugend der deutschen Hochschulen. Da war unser Vierfürst Herodes viel gescheidter, als er die gefährliche Brut in der Wiege verfolgte und den Kindermord befahl. Doch auch ihm fruchtete nicht viel die größere Pfiffigkeit, die an dem Willen der Vorsehung zu Schanden wurde, — seine Schergen kamen zu spät, das furchtbare Kind war nicht mehr in Betlehem, ein treues Eselein trug es rettend nach Egypten" *). — Die große Menge in Frankreich hält Kant immer noch für einen neblichten, wo nicht gar benebelten Schwärmer, und unsere Philosophie überhaupt für eine ganz und gar unpraktische, alles Einflusses aufs öffent-

*) So ein Pariser Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung in der Beilage vom 16. Juni 1842 unter der Aufschrift: „Destütt de Tracy."

liche Leben baare Grübelei, welche nicht über die Grenzen der Schule hinausgehe und sich auch der Sprache nach in einem geschlossenen Zirkel bewege, Niemanden fassend, als die Eingeweihten, Lehrende und Lernende. Dasselbe Urtheil hören wir täglich, von Engländern und von der Heerschaar der nicht denkenden Empiriker in Deutschland selbst. Schärfer aber ist dieß Kapitel dem deutschen Philosophenvolke schon lange nicht mehr gelesen worden, als von einem — übrigens sehr beachtenswerthen — Schweden in seiner unlängst herausgegebenen Reisebeschreibung durch Deutschland *). Diese Stimme von jenseits des Sunds ist darum bemerkenswerth, weil Hr. Snellmann keineswegs der deutschen Philosophie ihren hohen Werth, sondern nur ihren Einfluß auf unser nationales Leben bestreitet, ein Einfluß, den wir gerade für sehr bedeutend und sehr wichtig, wie bisher, so auch für die Gegenwart und Zukunft halten. Was wir über die nationale Bedeutung der deutschen Philosophie noch weiter zu sagen haben, wird sich füglich an Hrn. Snellmanns Behauptungen anreihen lassen.

„Gerade diejenigen Wissenschaften, sagt er, in denen „Deutschland am meisten sich hervorthut, und welche unmit„telbar auf die allgemeine Bildung influiren, die spekulativen „nämlich, sind fast außer aller Berührung mit dem Volke „geblieben. Die Philosophie sowohl als die Theologie „sind immer nur Schulsysteme gewesen. Sie haben in „einer oder der andern Form an dieser oder jener Universität

---

*) Tyskland; Skildringar och Omdömen etc. af J. W. Snellmann, Stokh. 1842. Die Allgemeine Zeitung hat Auszüge daraus mitgetheilt.

„geherrscht, wo ein begabter Mann eine Schule um sich „versammelte. Sie haben sich auch vielleicht bei mehreren „Universitäten, ja auch wohl — wie die Systeme der kriti- „schen Philosophie — bei allen Eingang verschafft, jedoch „nur bis eine neue Schule die alte verdrängte, ohne daß „dergleichen merkbar auf Staat oder Kirche eingewirkt hätte. „Die wenigen politischen Veränderungen in Deutsch- „land seit dem westphälischen Frieden sind nur Folgen „äußerer Veranlassungen gewesen, und die Fortschritte, „welche einzelne deutsche Staaten in ihrer innern Organi- „sation gemacht, sind durch fremden Impuls und nach aus- „ländischen Mustern geschehen."

Der alte Vorwurf vom Wechsel der Systeme darf natür- lich auch hier nicht fehlen, als ob diese sich ablösenden Systeme nicht in einem inneren Begriffszusammenhange ständen, als ob der Werth der Philosophie darum null wäre, weil sie in beständiger Entwicklung und Fortbildung begriffen ist! Während doch gerade diese nie aufhörende Thätigkeit des denkenden Geistes, dieses nie rastende Schaffen des Begriffs, diese stets neue Schätze zu Tage fördernde Grubenarbeit der Phi- losophie allein es ist, was das deutsche Leben vor Erstarrung sichert und immer reicher gestaltet. Dieses nur leugnet der Schwede, aber mit Unrecht. Deutsches Philosophiren, deutscher Gedanke war es, aus dem schon die Kirchenrefor- mation des sechszehnten Jahrhunderts hervorging, diese große Emanzipationsakte des deutschen Volksgeistes vom römischen Joch, diese geschichtliche Grundbedingung unserer Geistesfreiheit und unseres selbstständigen Fortschritts, diese erste historische Grundlage unserer zukünftigen deutschen Nationalität. So- bald die Reformation sich historisch fixirte und der Gedanke,

der in ihr thätig war, zur Ruhe ging, hörte auch alle Fortbildung des deutschen Lebens auf, die alte Scholastik restituirte sich als lutherische Orthodoxie (hauptsächlich seit der Konkordienformel) die päbstliche Hierarchie als protestantische Kirche; die sozialen Zustände verknöcherten sich mehr und mehr; das deutsche Reich blieb ohne Entwicklung im Innern und ohne Wirksamkeit nach außen. So vom Ende des sechszehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Da rührte sich allmälig wieder der philosophische Geist, und zu gleicher Zeit rührte es sich auch wieder ernstlicher in der politischen und kirchlichen Welt. Während in Frankreich der Materialismus, dieser auf den Kopf gestellte Begriff, diese das Innere nach außen und das Aeußere nach innen, das Obere nach unten und das Untere nach oben kehrende Denkart, eine gewaltsame und rasche Umwälzung aller öffentlichen Zustände einleitete, war es in Deutschland der durch Spinoza und Leibnitz von zwei Seiten vorbereitete, durch Wolf wieder erbaute, durch Kant aber wieder ans Licht gezogene, in subjektivem kantischem Sinn konsequenter durch Fichte ent-entwickelte, von Schelling durch seine wesentliche Gegenseite — den Realismus — ergänzte und von Hegel in seiner dialektischen Gegenseitigkeit vollständiger ausgebaute und systematischer dargestellte Idealismus, welcher sowohl die allmälige und friedliche Umgestaltung der öffentlichen Zustände vorbereitete, als auch der durch fremde Gewalt uns aufgedrungenen Revolution sich wirksam widersetzte. Was der französische Materialismus für die französische Revolution von 89 gewesen ist, das ist der deutsche Idealismus für die zweite politisch-kirchliche Reformation Deutschlands, die zwar erst im Beginn ist und nur langsam vorangeht.

zur Abschaffung mittelalterlicher Feudalrechte, zum faktischen Umsturz der schon lange sich überlebten Reichsverhältnisse, zur definitiven Auflösung des längst vom Geiste verlassenen deutschen Reichskörpers, und zu vielen der auf sie erfolgten Reformen kam freilich der Impuls von außen; ohne napoleonische Gewaltmaßregeln wäre dieses Alles weder so schnell geschehen, noch auf diese Art vor sich gegangen: allen diesen Reformen aber, soweit sie zeitgemäß waren, hatte der deutsche Gedanke schon vorgearbeitet, das allgemeine Bewußtsein war durch die Vermittlung der deutschen Denker schon dafür gewonnen, und was von ihnen zum Besten des deutschen Volkes blieb, verdankt seinen Fortbestand nur der Macht der großentheils durch die Philosophie vermittelten öffentlichen Meinung *). Den Impuls zur Inswerksetzung der durch den Gedanken vorbereiteten und in ihm parat liegenden Reformen mußten wir allerdings von unsern Nachbarn erhalten, wo die That — wenngleich nicht unvorbereitet — doch rascher auf den Gedanken folgt, und wie durch sich selbst — gleichsam als durch einen elektrischen Schlag — ins Leben tritt; sie haben die Fäuste näher am Herz, als wir; darum aber sind wir doch nichts weniger als nur von außen influenzirt, nur abhängig, nur Objekt, sondern nur zu umständlich, zu zeremoniell, zu gewissenhaft, zu nachdenklich, und im Ganzen sind wir, wenn wir uns mit Andern vergleichen, nicht eben schlimm dabei gefahren. Wir mußten gestachelt und gereizt werden, ehe wir uns von unserer Bärenhaut erhoben, wir mußten die tiefste Schmach erfahren, damit

*) Auch was Napoleon bei uns zu thun unterließ, wird dieselbe Macht ausführen.

uns in Zukunft die Augen über uns selbst geöffnet wären. Wir haben aber unsere Prüfung bestanden, wir sind verjüngt als Phönix aus der Flamme der Schmach hervorgegangen; wir haben die Lehre begriffen, die der Geist, der die Menschheit regiert, uns geben wollte.

Geläutert durch des Feuers Flammen
Entströmt dem Tiegel das Metall;
Aus Moder und Verwesung stammen
Des Lebens schönste Blüthen all';
Die Axt muß Jovis Haupt erst spalten,
Eh' rüstig d'raus Minerva springt,
Und nur durch feindliche Gewalten
Wird eines Volkes Geist verjüngt.

Wer aber während des fremden Joches das Bewußtsein der Deutschen stärkte und aufrecht erhielt, wer sie zum Widerstand stählte und waffnete, wer zur Wiedergeburt der deutschen Nation am wesentlichsten beitrug, wer bei den bisherigen Reorganisationen und Reformen der einzelnen deutschen Staaten und des ganzen Staatenbundes Alles, was bis jetzt Vernünftiges darin ist, vorbereitet und eingeleitet hat, wer auch gegenwärtig für eine freiere, volksthümlichere Gestaltung des deutschen Lebens in allen Sphären am eifrigsten und unermüdlichsten spricht, wer auch in Zukunft nicht aufhören wird, für nationalere Gestaltung der deutschen Zustände in den einzelnen Staaten wie in ihrem gegenseitigen Verhältniß, für unsere Befreiung von den Resten des Feudalismus, für die Herstellung einer deutschen Nation, für den ungehinderten Fortschritt und die selbstständige Entwicklung Deutschlands geistig zu wirken, das ist der deutsche Gedanke, das ist die freie deutsche Wissenschaft, das ist die Philosophie. Wir

sagen mit Recht: die deutsche Wissenschaft, denn sie ist unser Nationaleigenthum. Durch sie stehen wir an der Spitze der neueuropäischen, also überhaupt menschheitlichen Bildung, geradeso wie Hellas durch seine Philosophie an der Spitze der antiken Bildung steht. Was andern Völkern, was insonderheit bei den Franzosen Philosophie heißt, ist nur eine gesteigerte, potenzirte Empirik; was aber Ideales darin ist, ist nicht von ihnen, sondern von griechischer und deutscher Philosophie geborgt, Strahl von hellenischem und germanischem Lichte*). In dem Maße, wie sie ihren Geist den Strahlen

*) Von einer philosophischen Wissenschaftlichkeit in unserem Sinne ist und war von jeher in Frankreich nichts zu finden: dieß ist und bleibt wahr. Dabei aber dürfen wir gegen die Franzosen nicht ungerecht sein und müssen sowohl die Verdienste der Encyklopädisten und ihrer Zeitgenossen, als auch insbesondere das philosophische Ringen und Streben der jetzigen Generation anerkennen. Es bleibt allerdings meist nur bei Anläufen zur philosophischen Erkenntniß, aber zur Beurtheilung dieser philosophischen Anläufe dürfen wir unsern Standpunkt nicht so hoch im Nebel der Abstraktion und in dem Postulate reiner Wissenschaftlichkeit nehmen, wie gewöhnlich geschieht. Die Rüge ist nicht ganz unverdient, die uns in dieser Hinsicht ein Pariser Korrespondent der Allgemeinen Zeitung gibt, wenn er sagt: „Voltaire, Rousseau, Diderot, die Encyklopädisten, Cordorat lassen wir, angegangen von der gedrückten Schulstubenatmosphäre, worin wir noch immer am freiesten athmen, nicht für Philosophen gelten, nur weil sie nicht eine besondere Kunstsprache gebaut, einen geregelten Denkprozeß konstituirt, eine rechtschaffene Logik oder Metaphysik in zwei Bänden hinterlassen haben. Wenn wir gar auf die wenigen Männer zu sprechen kommen, die nach der Revolution in den Trümmern eines ganzen Staates, einer ganzen Gesellschaft, unter täglich wiederholten Erschütterungen und Umwälzungen ihr Philosophenstühlchen

dieses Lichtes öffnen, werden sie auch die zahllosen, freilich aber dem leiblichen Auge unsichtbaren Sonnenfäden und

---

aufzurichten suchten oder suchen, so werden wir mit denen noch leichter fertig, indem wir erklären: das sind gar keine Philosophen, weder Hr. Cousin, noch Hr. Ballanche, Hr. Büchez nicht, Hr. Jouffroy nicht, nicht einmal Hr. de Lamennais, und Hr. Leroux erst recht nicht." (Allg. Ztg. Juni 1842, in den Pariser Literaturbriefen.) — Dieses Urtheil ist allerdings nicht ganz billig, denn wenn auch zuzugeben ist, daß es diesen Männern mehr nur ums Philosophiren zu thun ist, als um die Philosophie, und daß die natürliche Beweglichkeit des französischen Geistes, ihre allzeitige Rücksichtsnahme aufs Unmittelbare, Praktische, die stille tiefe Arbeit des Gedankens, deren Frucht das reine Wissen ist, nicht aufkommen läßt: so ist immerhin dieses Streben nach einem höheren geistigen Einigungsbande für die Interessen der Gegenwart von uns anzuerkennen, und auf anderer Seite könnten und sollten wir, wie auch Schelling in seiner Vorrede zu Cousin bemerkt hat, von ihnen lernen, praktischer zu werden. Die Philosophen vor der Revolution wird Keiner gering schätzen, der ihren großen Einfluß auf die Gestaltung des allgemeinen Bewußtseins im vorigen Jahrhundert zu würdigen weiß. An den Neuern aber ist ihr Streben, die deutsche Philosophie auszubeuten, um so mehr zu loben, je größer die Schwierigkeiten sind, die ihnen unsere philosophische Terminologie entgegensetzt. — Der geistreichste der jetzt lebenden französischen Philosophen ist unstreitig Pierre Leroux und von ihm wird in der Beilage zur Allg. Ztg. vom 11. Juni 1842 gesagt: er lasse kein Wort des Hrn. von Schelling auf die Erde fallen, ja kaum eines für oder wider ihn, ohne es sorglichst aufzulesen. Für das philosophische Treiben der jetzigen Franzosen überhaupt bezeichnend ist folgende weitere Schilderung von ihm: „Zu den Franzosen, welche, durch die bewegteste aller historischen Epochen hindurchgegangen, in eine flüchtige, wechselvolle fragmentarische Bildung getaucht, von politischen Interessen alle Tage

Media erkennen, durch die sie mit unserem politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Leben und Streben zusammenhängt. Daß sie, ehe sie geboren war, auch nichts schaffen konnte, daß sie, ehe sie war, auch keinen Einfluß auf unser politisches Leben haben konnte, ist begreiflich, und „unsere geringe politische Entwicklung im Innern" und unsere damit zusammenhängende „politische Unmacht nach Außen vom westphälischen Frieden bis zum neunzehnten Jahrhundert" kann ihr, die damals noch nicht war, auch nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die „nach ausländischen Mustern geschehenen Fortschritte aber, welche einzelne deutsche Staaten in ihrer inneren Organisation gemacht

---

hingenommen und zerstreut, dennoch fortwährend nach einer allgemeinen Wissenschaft gestrebt haben, die sie freilich nicht erreichten, welche für die Verirrungen ihrer Zeit ein großes Mittel, ein großes Gesetz, für ihre Zerrissenheiten eine Einigung, für ihre äußern Kämpfe einen innern Frieden suchten, noch suchen, vielleicht immer suchen werden, — zu diesen rechnen wir Pierre Leroux. — Hr. Leroux ist durch den St. Simonismus gegangen, einen der auffallendsten Bildungspunkte des neuesten Lebens in Frankreich. Aber mehr als das, er betheiligte sich auch an jeder andern Bewegung, welche die geistige Kultur um ihn zieht; nach der Autorität von St. Simon folgt er der von de Maistre, von Chateaubriand, von Lamennais, von Ballanche, von Lamartine, von Reynaud. Und wiederum mehr als das — er scheut sich nicht über den Rhein zu streifen, das Labyrinth deutscher Philosophie schreckt ihn nicht ab, er sucht Hegel, er sucht Schelling mitten in ihren Systemen auf, wenn er dabei auch mitunter den Rückweg, die Rückkehr zu sich selbst vergißt oder verliert, wenn er nur die unklarsten Eindrücke und kaum halbe Urtheile sich rettet."

haben", beweisen auch nichts gegen sie, denn nur was Zweckmäßiges, das heißt, dem Zwecke der freien volksthümlichen Entwicklung Angemessenes in diesen Instituten ist, wird von der Philosophie anerkannt, und nur dieses wird auch bestehen, während, was Unzweckmäßiges daran ist, der Macht der von der Philosophie aufzuklärenden öffentlichen Meinung auch nicht widerstehen wird. Wohl gemerkt: die deutsche Philosophie hat nur erst eine kurze Vergangenheit, aber eine große Zukunft.

„Die protestantische Kirche hatte sich, nachdem sie „eine feste gesetzliche Stellung und Form errungen, gegen „allen Einfluß von der wissenschaftlichen Seite her abge„schlossen; — wenigstens steht gegenwärtig die wissen„schaftliche Theologie dem Volksglauben daselbst so „ferne, daß die geringe Einwirkung, welche die Kirche durch „die Wissenschaften erfahren, gegen die Kluft, die beide trennt, „gänzlich verschwindet."

Wer sagt unserem nordischen Kritikus, daß unser Volk so ganz und gar ohne alle Berührung durch die philosophisch-theologische Wissenschaft geblieben sei? Das wissen doch unsere Pietisten besser, die mit echt pharisäischem Gesetzeseifer gegen die zunehmende Verbreitung so vieler — die Resultate besonders der kritischen Philosophie und ihrer Nebenzweige mit dem allgemeinen Volks- oder Gemeindebewußtsein vermittelnden „modernistrenden, d. h. dem bösen Zeitgeschmack huldigenden" Erbauungs- und Andachts-, gleichwie auch Schulbücher eifern! Zahllos sind die Strahlen, die vom wissenschaftlichen Katheder herab in des Volkes Bewußtsein fallen, und wie die gesammte Geistlichkeit sich verschwören würde, nie und nirgends in Predigt und Lehre vom Buch-

staben der Schrift und der symbolischen Bücher abzuweichen, so würde sie selber doch in Predigt und Lehre gegen ihren Willen durch die Philosophie influenzirt sein und wiederum Andere influenziren. Ja, wenn alle deutschen Geistlichen aller Konfessionen durch eine chinesische Mauer gegen den Andrang der Philosophie sich verwahren wollten, und in feierlichem Bunde, wie unlängst die Geistlichen einer Diözese bei Berlin, sich eidlich gelobten, nichts weiter von ihr wissen zu wollen, so würden die gebildeten Laien nur um so eifriger fortfahren, sich für sie zu interessiren, so wäre doch die Presse da, um das philosophische Bedürfniß zu befriedigen, so würden doch vom Zentrum der Wissenschaft aus Strahlen genug auf die Peripherie des Volkes fallen. Vom gemeinen Volke, wo der Unglaube mehr praktischer als theoretischer Natur ist, will ich nicht reden, — ist aber der Kern des deutschen Volkes, ist der gebildete Mittelstand von den Resultaten der Theologie unberührt geblieben? Ist er nicht vielmehr vom kantischen Rationalismus ganz und gar durchdrungen? Hat sich dieser nicht durch eine Masse von Schriften, durch Hunderttausende von Exemplaren z. B. der „Stunden der Andacht" ins Bewußtsein unzähliger Gebildeten eingesaugt? Sind Schleiermachers Reden und Monologen ungehört verhallt? Sind durch die Straußischen und Bauer'schen Kritiken der evangelischen Geschichte nicht bereits Tausende zu reiferem Nachdenken geweckt worden?*) Und wer will, wenn erst die Gebildeten des Volkes davon ergriffen sind, die Grenze bemessen, über welche hinaus keine Influenz mehr stattfindet?

*) Es fällt mir so eben von einem sehr bornirten sächsischen Pietisten ein Schriftchen in die Hand, betitelt: Nouus. Die soge-

Allerdings wird die philosophische Erkenntniß der christlichen Lehre, je weiter ihre Strahlen sich verlieren und je näher sie zu der ungebildeten Menge herankommen, desto mehr auch den Charakter der Erkenntniß verlieren und den der bloßen Negation, des nicht vermittelten Widerspruchs und fragmentarischen Zweifels annehmen, somit das substanzielle Gemüthsleben des Volkes, anstatt es zu heben, nur stören können: wer aber ist daran schuld? Etwa die Philosophie, welche die Kluft zwischen dem Wissen und Glauben, und — in letzter Instanz oder als anzustrebendes Ideal — auch die zwischen der wissenschaftlichen Schule und der gläubigen Gemeinde auszufüllen strebt? Nein, die orthodore Kirche, welche diese Kluft — obwohl vergebens — zu befestigen sucht. Sie könnte den elektrischen Strom des Gedankens, der sich selbst überlassen, im Gemeindebewußtsein nur zerstörend wirken kann, durch zweckmäßige Leitung zur Belebung und Förderung des geistigen Lebens im Volke gebrauchen; sie könnte, wenn sie als geschickter Arzt von dem vollkommeneren Wissen, welches die philosophische Forschung liefert, ihm jederzeit die seinen Verdauungskräften angemessene Dosis darreichte, allen jenen verderblichen Kongestionen und Indigestionen, die ihm der unverständige Genuß unreifer Früchte verursacht, vorbeugen; sie könnte, wenn sie den

---

nannte neuere Theologie vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft. Von einem Laien. Dresden, 1842. Der verkennt aber den Einfluß der wissenschaftlichen Theologie auf die gläubige Heerde, auf die, wie er sagt, „bis in den Tod verletzten Laien" keineswegs. Daß aber nicht alle Laien durch ihre Resultate sich verletzt finden, dafür bedarf es keines Beweises.

Fluß der philosophischen Forschung in zweckmäßig vertheilten Kanälen allmälig über das Brachfeld des religiösen Gemeindebewußtseins leiten würde, beides, sowohl die Austrocknung und Erstarrung desselben, als auch seine Ueberschwemmung und Verheerung durch Zweifel und Unglauben verhindern: was aber thut sie? Während sie den Blitz des Gedankens durch Machtsprüche zu zügeln meint, zündet er regellos da und dort an, und die Flamme greift, je mehr der kirchliche Aeolus seine Backen zum Löschen aufbläst, nur desto weiter. Ueber den Zaun, womit sie den Baum der Erkenntniß einfaßt, steigen zügellose Jungen, verschlingen gierig die ihnen verbotene Frucht und werfen davon über die Pfähle hinaus Andern zu. Der eingedämmte Fluß aber, von der kirchlichen Orthodoxie in allzu enges Bett eingezwängt und durch dogmatisches Strauch- und Felswerk verrammelt, durchbricht den ihm entgegengestellten Damm, stürzt sich verheerend über das ausgetrocknete, dürstende Feld, und reißt Alles mit sich fort, Glaube und Hoffnung, Liebe und Tugend. Allerdings hat die Kirche, allerdings hat die protestantische wie die katholische Orthodoxie bisher nichts gethan, um das da und dort zum Denken erwachte Bewußtsein des Volkes zu befriedigen; allerdings ist auch die protestantische Theologie — ihrem protestantischen Prinzip untreu — bisher stets darauf ausgegangen, sich esoterisch gegen das Volk und die Gemeinde abzuschließen, anstatt als geistiges und begeistigendes Ferment in das — durch die Negation des Zeitgeistes ohnehin infizirte — Gemeindebewußtsein hebend und veredelnd, vermittelnd und versöhnend einzudringen: daran aber ist weder der Protestantismus, noch die philosophische Wissenschaft schuld, sondern der auch in die protestantische Kirche wieder einge-

drungene hierarchische Geist, der Exklusivismus der Geistlichkeit, die unprotestantische, reformationswidrige Orthodoxie, welcher die Philosophie längst den Krieg erklärt hat.

Den Grund von dieser (irrthümlich behaupteten) totalen Einflußlosigkeit der deutschen philosophischen Wissenschaft auf das deutsche Leben findet Hr. Snellmann in der politischen Zersplitterung und damit zusammenhängenden Unbedeutenheit der Deutschen als Nation. Sie sei, sagt er, Ursache, daß, trotz der großen Verbreitung der Wissenschaften in Deutschland, trotz dem hohen Standpunkt, den die spekulative Wissenschaft bei uns einnimmt, trotz der gesteigerten Volksbildung, welche, soweit sie durch Schulen und Religionsunterricht gebracht werden kann, sich mit der jedes andern europäischen Landes messen könne, wir doch verhältnißmäßig ohne Einfluß auf das Ausland geblieben seien. „Auch hat, sagt er, die geringe politi„sche Entwicklung im Innern, die mit der Wirksamkeit „einer Nation nach Außen hin stets gleichen Schritt hält, die „Wissenschaften vom frischen Leben und der Wirklichkeit abge„drängt und die deutsche Spekulation zu einer esoterischen „Lehre für die Schule gemacht, während sie doch die Wirk„lichkeit umfassen und gestalten soll. Die absoluten For„men des Staates auf der einen und die der „Kirche auf der andern Seite haben allen Zusammen„hang der Wissenschaft mit beiden abgeschnitten. Eine solche „schulgemäße, rein theoretische Richtung der spekulativen „Wissenschaft mußte auch auf die übrigen Wissenschaften „wirken, so daß auch diese mehr schulmäßig als frei angebaut „wurden. Auch mußten die Wissenschaften um so mehr zur „Welt der Abstraktion hinübergeführt werden, als dieß

„Verlassen der Wirklichkeit mit den Lehren des „Protestantismus übereinstimmt, die alles Irdische „als eitel, den Menschen als sündhaft und nur den Glauben „als heilbringend darstellen."

Wir müssen uns — wenn auch beschämt — selber eingestehen, daß der Schwede uns hier eine verdiente und sehr beherzigungswerthe Lektion gibt, indem er uns an unsere bisherige politische Bedeutungslosigkeit im Innern wie nach Außen erinnert. Aber der von ihm gerügte Mangel einer politischen Entwicklung im Innern und die gleichen Schritt damit haltende Unwirksamkeit nach Außen, oder, was eigentlich dasselbe ist, die absoluten (eine freie Entwicklung ausschließenden) Formen des Staats auf der einen und der Kirche auf der andern Seite sind so wenig vom wahrhaft bedingenden Einfluß auf die innere Gestaltung der deutschen Wissenschaft, daß sie vielmehr, seitdem die Philosophie ihr Licht angezündet hat, mehr und mehr weichen und einer organischen Entwicklung im Innern der einzelnen Staaten, einer mehr und mehr Achtung gebietenden Konzentration und freieren Formen des Staats wie der Kirche Platz machen müssen. Der Gedanke, die philosophische Idee, war allerdings bisher fast das Einzige, wodurch wir einen Einfluß auf das Ausland übten, einen Einfluß, der uns dazu noch bestritten wird. Er ist aber unbestreitbar und wird täglich größer, wie Jeder weiß, der sich mit fremden Literaturen beschäftigt. Hat Deutschland durch seine Eroberungen und Pflanzungen im Reiche der Geister weniger als England und Frankreich für die Kultur der Menschheit gethan? Ich glaube schwerlich. Dieselbe Gedankenmacht aber, der es bis jetzt noch nicht gelingen wollte, uns eine Achtung gebietende

nationale Stellung zu verschaffen, wird nicht ruhen, bis sie durch die von ihr geförderte freie Entwicklung im Innern uns auch eine Kraftentwicklung nach Außen und somit die Achtung auch Derjenigen, die nur das materielle und nicht auch das ideelle Besitzthum zu schätzen wissen, verschafft haben wird. Auch wollen wir daran erinnern, daß eben zu der freien Entwicklung unserer intellektuellen Bildung und unserer nur scheinbar so ganz esoterischen philosophischen Wissenschaft sowohl unsere politisch-kirchliche Zersplitterung, als auch unsere politische Ruhe und Stabilität bisher wesentlich mit beitrugen, insofern als jene ein Alles umfassendes und beherrschendes Pabstthum im Reiche des deutschen Geistes unmöglich machte, diese aber ein durch Parteileidenschaften unbeflecktes Suchen der Wahrheit, ein Suchen ihrer rein um ihrer selbst willen erlaubte. Wird der Gedanke hier verfolgt, so sucht er sich dort eine Stätte. Politische Bewegungen aber, Parteiinteressen und Parteikämpfe sind nicht das Element, in welchem die philosophische Wissenschaft gedeihen kann; erst wenn sie erstarkt ist, hat sie sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten, sondern liebt und sucht, beherrscht und leitet sie. Erst seit Hegel fühlt sie sich flott, um mit vollen Segeln in das Meer des politisch-kirchlichen Lebens hinauszufahren, und stark genug, um allen Stürmen zu trotzen und in den Kampf der Elemente sich zu mischen. Sie will jetzt den Einfluß, den sie früher mehr nur mittelbar, nur indirekt und unabsichtlich, darum auch nur langsam und allmälig übte, direkte und unmittelbar durch Eingang in die konkreten Gestalten des Lebens, durch Theilnahme an den Kämpfen desselben üben. Es ist nicht mehr der Professor mit gelehrter Amtsmiene und leidenschaftslosem, nur dem gewohnten Au-

ditorium verständlichem Vortrag, es ist der Advokat mit scharfer und doch fließender Dialektik, mit philosophischen Gründen und doch Jedem verständlich, der in klarer, pikanter, rednerischer Debatte die Sache seiner Partei führt. In der Welt purer Abstraktion ist die Philosophie, seitdem sie in einem ebenso verbreiteten, als gediegenen Journal die konkretesten Zustände des Lebens besprach, wenigstens jetzt nicht mehr; wäre sie dort geblieben, im blauen Himmel der Sternschnuppen und Nebelsterne, dann würde man ihr nichts in den Weg legen. Erst seitdem sie zur lieben Erde herabgestiegen, sich ohne Weiteres hier einheimisch machen will, genirt sie. Und besonders genirt sie, weil sie offen erklärt, daß sie keineswegs alles Irdische für eitel, den Menschen für einen puren Sündenbock und nur den Glauben für heilbringend halte, auch gar nicht ein Verlassen der Wirklichkeit beabsichtige, (nicht den wahrhaften Protestantismus, wie Snellmann zu verstehen scheint, sondern nur) die unprotestantisch gewordene protestantische Kirche, die ihre Schafe nach dem Jenseits weist, um das Diesseitige für sich zu behalten. Wenn die deutsche Philosophie eine abstrakte Stellung einnahm, so ist der Protestantismus selbst daran so wenig schuld, daß er vielmehr, so sehr sich auch die unprotestantisch gewordene, orthodoxe Partei ihr widersetzt, als die Grundbedingung der wissenschaftlichen, wie der politischen und kirchlichen, überhaupt der selbstständigen oder — soweit man bis jetzt davon sprechen kann — nationalen Entwicklung des deutschen Volksgeistes zu nennen ist. Und waren denn nicht alle echten deutschen Philosophen von Leibnitz bis Hegel ohne Ausnahme Protestanten? Der bornirte, supranaturalistische Protestantismus allein, welcher eine Protestation

gegen die Philosophie und Vernunft, also kein Protestantismus mehr ist, weist die Wissenschaft in die Welt der Abstraktion, weil er weiß, daß es seine Bestimmung ist, von ihr vernichtet zu werden.

Daß von einem solchen Protestantismus kein Heil für Deutschland zu erwarten steht, davon wird noch näher die Rede werden, einstweilen ist es von selbst klar. Daß auch von demjenigen Katholizismus, der sein wahres Vaterland jenseits der Alpen hat, dem bezeichnend sogenannten ultramontanen, nichts für deutsche Nationalität zu hoffen ist, folgt ebenso aus dem logischen Gesetze der Identität *). Wenn also jeder supranaturalistisch-pietistischen Partei, die in der protestantischen, und der ultramontanen, die in der katholischen Kirche fast aller Orten jetzt den Ton angibt, die geistige Vormünderschaft des deutschen Volkes, die Wahrung seines intellektuellen Besitzthums, die Verwaltung seiner gei-

*) Man vergleiche, um sich zu überzeugen, das oben von uns aus Görres Schriften Mitgetheilte. Interessant ist besonders die von diesem Heerführer der ultramontanen Partei in den Triariern auf S. 90 gemachte Bemerkung: „das ist die eigenste Eigenheit der katholischen Kirche, daß ihr, die durch alle Völker überall dieselbe hindurchgeht, Germanen wie Römer gleich zufällig sind, und darum ganz und gar keine innerliche Scheidung in ihr begründen. Rom ist für sich, gegen diese Aeußerlichkeiten in Völkern und Stämmen hingewendet, ihr Sensorium commune, dem daher Alles von selbst zuströmt, und das, dem Fernsten wie dem Nächsten gleich nahe stehend, der Idee nach Alles in sich aufnimmt und überwacht" !!! Wie reimt sich doch diese Bemerkung mit dem zusammen, was derselbe Görres in seiner Schrift „Kirche und Staat" über die Herstellung einer freien deutschen Nationalität vorbringt? Doch hievon später.

stigen Güter verbleiben soll, so muß der Staat eine höhere Wahrerin und Pflegerin bestellen, die — unabhängig von jeder Kirche — frei über allen stehe, nicht so, daß diese in ihren Rechten verletzt, sondern nur fortwährend an ihre Pflichten erinnert, zu geistiger Fortbildung und Fortentwicklung in sich selbst und zu nie rastender Arbeit für das Beste ihrer Pflegebefohlenen angetrieben, an Erstarrung in sich selbst und an Vernachläßigung oder Mißbrauch ihres Amtes möglichst verhindert werde, eine unabhängige Erzieherin des deutschen Geistes, eine Einigerin und Vermittlerin der im äußern Leben durch Verschiedenheiten der Stammesnatur, der Regierungsform, des kirchlichen Glaubens und der materiellen Interessen getheilten deutschen Geisterwelt. Die philosophische Wissenschaft hat für uns Deutsche den Beruf hiezu; denn kein Zollverein, so wichtig ein solcher auch für die Einigung gewisser materieller Interessen und mittelbar allerdings auch für unsere gegenseitige Annäherung ist, kein Eisenbahnennetz, kein sonstiges äußeres Annäherungs- und Bindemittel ist im Stande, den Zwiespalt, den die Reformation — obgleich zu unserm Glück — hervorbrachte, wahrhaft wieder zu heilen, und die uralte politische Trennung und Theilung, die sie bei uns zu befestigen diente, zu neutralisiren sondern nur derselbe freie Geist des Christenthums, der, um durch ihn seine Macht zu beweisen, jenen erzeugt hat, und derselbe freie germanische Volksgeist, welcher sich in dieser individualisirt hat; beide in ihrer innigen Durchdringung, mit andern Worten, eine auf vernünftiger Erkenntniß des christlichen Glaubensbekenntnisses beruhende, also durch die *Philosophie* zu vermittelnde *christlich-deutsche* (wenn auch nur *ideale* oder *unsichtbare*) *Kirche*. Für die

Herstellung einer solchen christlich-deutschen oder germanischen Kirche durch die freie Wissenschaft und durch deren Vermittlung mit dem deutschen Volksbewußtsein (durch vernünftig-christlichen Unterricht in Kirche, Schule und Schrift,) nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft, Erkenntniß und Stellung thätig zu sein, muß jeder Deutsche, der sein Volk achtet und für die Größe seines Vaterlandes ein Gefühl hat, als seine höchste Aufgabe erkennen. Vernünftige Erkenntniß ist der Weg, der dahin führt, Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre die Bedingung, an die sie geknüpft ist. Nur so wird unsere Nationalität aufhören, eine Chimäre zu sein, nur so wird sie stark genug, um den Gefahren, die ihr schon jetzt in ihrer Wiege drohen und die erst später in ihrer ganzen Furchtbarkeit sich zeigen werden, nicht zu erliegen.

Drei Hauptfeinde sind es, die unser deutsches Volksthum vor allen bedrohen. Im Westen das immer lüsterne, unersättliche, trotz den Nebelbildern, mit denen es sich kurzweilt, durch und durch praktische Franzosenvolk, ein in seinen Instinkten wohl geeintes, durch die Fingerspitzen sich erfühlendes Volk, dabei entschlossen im rechten Augenblick und auch zugreifend, wo die günstige Gelegenheit sich bietet*), vor der Hand seine Finger nur nach den Rheinlanden ausstreckend, aber durch den ererbten römischen Geist mit einer nie rastenden Erobe-

---

*) Worte von Görres in seiner Schrift: Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung. „Wir werden wohl thun, mahnt er, sie niemals gering zu achten.“ Daß wir übrigens nicht zu der Zahl der blinden Franzosenfeinde (Fr. Fresser) wollt' ich sagen — gehören, werden wir später beweisen.

rungs- und Gleichmachungssucht behaftet. Im Nordosten lauert auf uns und im Südosten umgarnt uns — noch weit gefährlicher — die mit dem Sklaventhum indentifizirte griechische Kirche, der Antipode des Ersteren, der Absolutismus des Orients, der, ohne intellektuelle Entwicklungskraft in sich selbst, kein Recht des Subjekts anerkennt, alle Individualitäten in seiner Substanz aufzehrt, alles Fremdartige, Abendländische, was in seinen Bereich eingedrungen, vernichtet*), alles Gleichartige sich anschließt**), mit der

*) Die kleinen Häuflein occidentalisch Gesinnter, welche die russische Kirche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts dem Pabste überlassen mußte, hat sie ihm in neuester Zeit zusammt den Zinsen auf eine Art wiedergenommen, welche mit dem Russifizirungssystem in Polen, gegen das Englands Parlament und Frankreichs Deputirtenkammer ihre Mißbilligung auszusprechen nicht müde werden, vollkommen übereinstimmt. „Die Art der Hinüberleitung der lithauischen unirten Bischöfe zur orthodoxen griechischen Kirche (auf der Synode zu Poloczk, Febr. 1839) und die Aufnahme, welche dieselbe in Rom gefunden, ist eines der Zeichen der Zeit, welche das dereinstige Aufeinanderstoßen der beiden kirchlichen Kolosse (eines absoluten Papismus und eines absoluten Cäsareopapismus) vorausverkündigen, zwischen deren Schwertern der in sich selbst zerrissene Protestantismus sein Endgeschick sich soll entscheiden sehen, — um, durch die schmerzlichsten Erfahrungen enttäuscht, und durch eines Luthers Geist verjüngt und vereint, dennoch das Ungethüm von beiden Seiten zu überwinden.“ So äußert sich — gar nicht übel — Ferd. Guericke in seinem Abriß der Kirchengeschichte (Halle, 1842) in der Anm. zu S. 194. Dieser verjüngende und einende Luthersgeist, der als Ueberwinder über beide triumphiren wird, ist aber nicht der von Guerike gemeinte, sondern der Geist der freien Wissenschaft. Interessant ist, daß dieselbe Prophezeihung, die wir hier vom

furchtbaren Konsequenz und ungeheuern Energie des Despotismus zu einer kompakten Einheit hinstrebt, und mit geheimniß-

---

Supranaturalisten und Pietisten Guericke lesen, auch vom Supranaturalisten und Ultramontanen Görres gemacht wird, in den Triariern S. 60, nur mit dem begreiflichen Unterschiede, daß dieser das feindliche Zusammenstoßen der beiden Kolosse zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche sich entscheiden läßt, dem Protestantismus aber aus seiner Klemme zwischen beiden nur für den Fall Rettung und Sieg verspricht, daß er schon vorher freiwillig sich selbst aufgegeben und der römischen Kirche in den Arm geworfen haben wird. — Der von Guericke sogenannte Cäsareopapismus heißt bei Görres „der längst geweissagte geistige Sultan", dessen Mund Gotteslästerung in großen Worten redet u. s. f. „Dieser Sultan, fragt Görres, von wo soll er seinen Auszug halten? Soll er etwa aus jener ältern Kirche kommen, die sich zuerst von der ältesten losgesagt und sogleich der Erstarrung verfallen, zuerst im älteren Byzanz in die Dienstbarkeit, und dann im neuen gar in die Leibeigenschaft des weltlichen Staates verfallen, der sie und ihre Diener nun unter dem Fuße hält und ihr allerdings zu jenem Zuge Einheit und Haupt und alles Nöthige geben kann. Wo aber würde dieser Sultan seine Verbündeten finden? Ohne Zweifel in jener andern Kirche, die, weil später austretend, damals, als die lösenden, zerstreuenden, zerreißenden Kräfte schon im Sozialverbande vorherrschend geworden, ihrerseits der Auflösung, Zerstreuung und Zerrissenheit verfallen, und nun jede Richtung in sich aufnehmend, allen Denen, die auf Anfeindung der Kirche gehen, willig sich zum Werkzeug bietet. (Gott bewahre uns Protestanten davor, ein Werkzeug des griechisch-sklavischen Absolutismus — gegen wen es auch sei — zu werden!) Sie ist es, die in dem Verfalle aller Kirchenzucht und Ordnung und der Erschütterung aller Prinzipien ihm eine weite Gasse geöffnet hält, durch die er in Pracht und Herrlichkeit seinen Durchzug halten mag. Gegen wen aber wird er seine Rolle führen? Ohne Zweifel gegen die Kirche, die alsdann Zucht und Ordnung sich erhalten; denn er

voller Ruhe sich für den Augenblick rüstet, wo er sich auf die übrigen zwei Drittheile von Europa und zunächst auf das zum Kriegsschauplatz bestimmte Deutschland stürzen kann, und für den großen Kampf, der entscheiden muß, ob das neunzehnte christliche Jahrhundert dem zwanzigsten ein verjüngtes Europa oder ein zweites Asien zu überliefern hat*).

---

kömmt nicht, um die Auflösung beider zu strafen, sondern vielmehr sie, wo sie noch vorhanden, zu zerstören und hinwegzunehmen", u. s. f. u. s. f.

**) Auf die Bestrebungen Rußlands, die da und dort auseinander liegenden Fragmente des Slaventhums für sich zu bearbeiten und zu gewinnen, ist von der Allg. Ztg. und sonst schon genug hingewiesen worden. Man beobachte nur die russische Politik auf der griechischen Halbinsel, und besonders in den Donaufürstenthümern.

*) Mit der Auflösung des deutschen Reichs war die Grundlage des westphälischen Friedens erschüttert, auf welcher das gegenseitige Recht der verschiedenen Kirchengemeinschaften geruht hatte. Der Wiener Kongreß, unvermögend, sich über ein genügendes Kirchenrecht zu einigen, hat, statt einer neuen positiv festbegründeten Basis, ein fluktuirendes Surrogat geschaffen und in dem 16ten Art. der Bundesakte nur bestimmt, daß die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründe. So vag diese Bestimmung für die zunächst Betheiligten war, so vollkräftig zeigte sie sich doch, wie Guericke richtig bemerkt, um nun auch der griechischen Kirche in Deutschland, wo es irgend Bekenner derselben gäbe, gleiches Recht zu gewähren mit den andern. Daß der russische Cäsareopapismus diese — als unfreiwilligen Ausfluß einer momentanen frommen Anwandlung zu erklärende — unerwartete und unbegehrte Berechtigung der russischen Kirche in Deutschland für seine herrschsüchtigen Zwecke nicht unbenutzt lassen wird, läßt sich erwarten.

Auf dritter Seite ist es die alte Kirche des Abendlandes, oder die römisch-katholische, die ihre Ansprüche auf Alleinherrschaft im Reiche des Geistes mit neuer Entschiedenheit geltend macht, und, ohne darum ihre alte Rüstkammer zu verschließen, aus der intellektuellen Waffenschmiede ihres Gegners, des deutschen protestantischen Geistes, sich mit neuen Waffen zum Kampfe gegen ihn selbst versieht. Stets getreu dem alten Römergeiste, der sich auf sie vererbt hat, und in derselben praktisch-egoistischen, politisch-juristischen Richtung verharrend, in welche die abendländische Theologie seit ihren ersten eigenthümlichen Anfängen durch Tertullian und seit ihrer durchgreifenden wissenschaftlichen Trennung von den spekulativen Griechen hineingerathen ist, in strenger Konsequenz und unverrückten Auges ihre Zwecke verfolgend und, wo sie je zum Nachgeben gezwungen worden, immer wieder ins Alte umlenkend, überhaupt durch eine mehr als tausendjährige Schule in allen Intriguen der Diplomatik, in allen Finessen der Staatskunst wohlgeübt — ist die römische Kurie, ist der apostolische Stuhl ein keineswegs gering zu schätzender, vielmehr zu angestrengter Wachsamkeit mahnender Gegner der deutschen Nationalfreiheit. Er hat eine mächtige Stütze in Deutschland in der ihrem Prinzip untreu gewordenen protestantischen Kirche selbst, nämlich in der orthodoxen Partei, die sich ebenso steif an den Buchstaben der Schrift und der symbolischen Bücher hält, wie er an seinen Grundsatz der Infallibilität der Kirche. In keineswegs geheimem Bunde mit ihr verfolgt er die Philosophie, die das Recht des Formirens und Reformirens auch in kirchlichen und religiösen Dingen in Anspruch nimmt und stemmt sich dem Fortschritt entgegen, der als zweite Refor-

mation (oder als Reform der Reformation) Deutschlands jetzt im Werk ist*). Wir aber, die wir die hohe Bestimmung unseres Volkes erkannt haben, wir wollen uns den Feinden von Außen wie diesem Feinde im Innern muthig entgegenstemmen und mit nie zu ermüdender Ausdauer am großen Werke unserer Nationalreform arbeiten, sei es als Baumeister oder als Werkleute, als Steinmetzen oder als Handlanger. Jeder, auch der Geringste, wenn er nur guten Willen hat, kann das Seinige zum Bau beitragen, denn „wo Könige bau'n, haben auch Kärrner zu thun."

Anstatt der hohen Bestimmung gemäß, die unserer Nation in der nächsten Zukunft angewiesen ist, den für die ideale Einigung der äußerlich getrennten Glieder rastlos thätigen Geist frei gewähren zu lassen und der Macht der Wahrheit unbedingt zu vertrauen, glaubt man von Seiten derjenigen Staatsgewalt, welche vor andern den Beruf hat, die deutsche intellektuelle Freiheit in ihren Schutz zu nehmen, einerseits für die Einigung der Katholiken und Protestanten genug zu

---

*) Anstatt des ultramontanen Katholizismus, von welchem er vielmehr alle Rettung hofft, nennt Görres (Kirche und Staat S. 74) als dritten Hauptfeind, welchem Deutschland nichts als die Eintracht seiner Macht entgegenzusetzen habe, die englische Handelsmacht. Wir haben aber wahrhaftig, wenn die kommerzielle Einigung der deutschen Staaten sich vervollständigt, von England wenig mehr zu fürchten, weniger als je. Portugal und Spanien haben allerdings die Tatze des Leoparden gefühlt, Syrien, Afghanistan und China fühlen sie jetzt. Wir Deutschen aber thäten besser, England als den natürlichen Alliirten gegen den slavischen Koloß, und als der uns zur See ergänzenden Macht gegen ihn, wie gegen Frankreich, anzusehen.

thun, wenn man eine den Anmaßungen der römischen Hierarchie sich widersetzende Partei preisgibt und sich zu einem die Rechte beider, des Königsthums und Pabstthums, künstlich wahrenden Vergleich bequemt, der früher oder später neuen Ansprüchen und Anmaßungen von der einen oder andern Seite Raum gibt, andererseits für die Einigung der Protestanten selbst, wenn man, die anglikanische Kirche und ihr Verhältniß zum Staat sich zum Muster nehmend, die Disziplin der Kirche schärft, das Heterodoxe ausscheidet und verfolgt, und im Interesse der Orthodoxie gegen die praktischen Konsequenzen einer sonst wohlangesehen gewesenen Philosophie Partei nimmt*). Die Folge wird lehren, daß die Unkirchlichkeit, der man steuern will, durch solche Maßregeln nur genährt und durch die Erbitterung und Renitenz, die eine nothwendige Folge davon ist, die Spaltung nur befördert wird, wenigstens wird hiedurch der Dank, den man sich durch kommerzielle Einigung erworben, bei der deutschen Nachwelt nicht erhöhet werden. In den östreichischen deutschen Landen ist Kaiser Josephs Toleranzedikt von 1781 im Allgemeinen wohl immer die Richtschnur, wornach die Protestanten geduldet werden **), aber unter einem andersgesinnten

*) Ueber die frühern Versuche, die deutsch-protestantische Kirche nach der anglikanischen zu modeln, sehe man 1) Vogel, historisch-kritische Betrachtungen über die allmälige Gestaltung und besondere Eigenthümlichkeit der englischen Episkopalkirche, und 2) Paulus, die anglikanische Bischöflichkeit u. s. w. (Darmstadt 1842.)

**) Nach den neueren Erscheinungen und Nachrichten zu schließen, ist — wie oben bemerkt — das josephinische Toleranzedikt jetzt schon so viel als aufgehoben. Der Leipziger Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Gemeinden wird, wenn

Regenten hindert nichts eine Wiederholung der Salzburger Verfolgung von 1731. Der Wiener Kongreß hat überhaupt durch seine vagen Bestimmungen über das Verhältniß von Kirche und Staat eine allgemeine und feste Basis für die harmonische Ordnung der politisch-kirchlichen Verhältnisse der deutschen Staaten keineswegs gelegt; sie gehen ja nicht einmal so weit, um die Protestanten im Heere eines katholischen Fürsten, bei verfassungsmäßig stipulirter Religionsfreiheit, vor befohlener Theilnahme an den eigenthümlichen Zeremonien des katholischen Kultus schützen zu können*).

---

die Sachen so stehen, wenig ausrichten, denn er wird den Bedürftigen wohl Gelder, nicht aber Recht und Freiheit des Kultus spenden können.

*) Görres in seiner Schrift: Kirche und Staat &c., S. 31, wo er dem König Ludwig von Baiern für seine Vermittlung in der Kölner Sache dankt, sagt von ihm, „er habe es nie geduldet, daß das Recht mit zwiefachem Maße und Gewichte handle, und mit dem längeren seinen katholischen Unterthanen, mit dem kürzeren seinen protestantischen zumesse, vielmehr da und dort auf Festhaltung des gleichen Fußes mit Unparteilichkeit bestanden." „Während er, so fährt Görres fort, großartig die Sache des Katholizismus förderte, hat er zugleich als ein vorsichtiger Wächter der konfessionellen Rechte der andern Konfessionen ihre Verletzung niemals zugegeben; und wenn damals ein ehrenwerthes Verlangen, der katholischen Kirchenfeier die ihr zukommende Würde zurückzugeben, die Haltung der bewaffneten Macht (das Niederknieen der protestantischen Militairs vor dem katholischen Venerabile) anordnete, so bedurfte es nur der motivirten Einsprache der protestantischen Konfessionen, um sogleich für ihren Theil die Abhilfe zu erwirken." Wir bemerken hiezu, daß es ein hinreichender Beweis des Mangels an wirklichem und wahrhaftem Rechtsschutz ist, wenn es zur

Auch in andern konstitutionellen deutschen Staaten genießen staatsgrundgesetzlich Katholiken und Protestanten gleiche Rechte und Religionsfreiheit, aber die Grenze zwischen dem politischen und kirchlichen Rechtsgebiet ist keineswegs so geordnet, daß nicht — auch beim billigsten und unparteilichsten Verfahren der Regierungen von der einen oder andern Seite zu stetem Mißtrauen und immer neuen Beschwerden reicher Stoff und Zunder vorhanden wäre *). Die vorangeschrittene religiöse

---

Abstellung einer Zumuthung dieser Art — einer „motivirten Einsprache" der Betheiligten erst bedarf. Wie es im Uebrigen mit der unparteilichen Behandlung beider Konfessionen in diesem Lande und eben mit jener Zumuthung, die bis jetzt, so viel wir wissen, noch keineswegs aufgehört hat, steht, darüber wollen wir nur auf die Debatten auf dem letzten baierischen Landtag und auf die von der zweiten Kammer beschlossene (von der ersten Kammer, den Reichsständen, aber verworfene) Bittschrift an Sr. Majestät „um Wahrung der Gewissensfreiheit Ihrer protestantischen Unterthanen" verweisen. Die Abgeordneten des bairischen Volkes werden wohl am besten wissen, wie die Protestanten bei ihnen daran sind.

*) Man erinnere sich nur der neuesten Begebenheiten in Würtemberg. Die Grenzen der Staats- und der katholischen Kirchengewalt sind in diesem Lande, wie in mehreren andern protestantischen Ländern — nach des Ministers v. Schlayer eigenem Geständniß in der Kammersitzung vom 15. März 1842, noch nicht so geordnet und in allen Berührungspunkten durch gegenseitige Uebereinkunft zwischen der Regierung und dem päbstlichen Stuhle so fest bestimmt, daß jedem Uebergriff der einen in das eigenthümliche Gebiet der andern (wenigstens jeder Beschwerde in dieser Hinsicht) ein für allemal vorgebeugt wäre und jeder Versuch der Art sich unmittelbar als eine positive Rechtsverletzung (jede ungegründete Beschwerde sich unmittelbar als solche) darlegte: es ist aber eine große Frage, ob eine solche definitive Feststellung der beiderseitigen Grenzen je

Aufklärung des gebildeten Mittelstandes allein ist es, die bei uns dem offenen Wiederausbruch des kirchlichen Zwiespalts,

---

möglich ist, ohne daß die protestantische Staatsgewalt dem päbstlichen Stuhle, welcher auf seine kirchliche Souveränität nie und nimmermehr zu verzichten entschlossen ist, Konzessionen macht, die der politischen Souveränität, der selbstständigen freien Entwicklung der Staatsverhältnisse Abbruch thun. Wenn eine freisinnige Regierung die Unterthanen von verschiedener Konfession in echt nationalem Sinne sich gegenseitig zu nähern sucht, so erheben die Ultramontanen sogleich ein Geschrei über beabsichtigte Unterdrückung des katholischen Glaubens; wenn sie Geistliche, die den gegenseitigen Haß der beiderseitigen Konfessionsverwandten absichtlich und öffentlich schüren, und die Wunden der kirchlichen Spaltung, welche glücklicher Weise zu vernarben anfangen, durch alle Mittel frisch zu erhalten und zu erneuern suchen, in die Unmöglichkeit versetzt, derlei Versuche zu wiederholen, so schreien sie über Terrorismus in Handhabung der Gewalt; wenn sie die leidenschaftlichen Invektiven der katholischen periodischen Literatur gegen die Protestanten mit derselben Konsequenz zu unterdrücken sucht, mit der sie auch alle maßlosen, unwürdigen und nur auf Erbitterung der Gemüther berechneten protestantischen Angriffe gegen die katholische Kirche unterdrückt, so meinen sie, ihnen allein werde das Wort verweigert, und klagen über parteiliche Ausübung der Zensur, während doch z. B. Schreiber dieses durch eine ziemliche Anzahl im protestantischen Sinne geschriebener und sehr gemäßigter Artikel, welche die würtembergische Zensur während des Kölner Streites ihm und Andern gestrichen hat, den authentischen Beweis liefern kann, daß sie, um alle Aufregung im eigenen Lande zu verhüten, gegen die protestantischen Schriftsteller, die sich in gewissen Zeitschriften des Landes in jenen Streit mischten oder mischen wollten, sehr streng verfuhr. Auf solche Thatsachen hin erlaubt sich Görres in seiner Schrift „Kirche und Staat" die gröbsten Ausfälle gegen die würtembergische Regierung in derselben Zeit, wo die unzweideutigsten

der von fanatischen Priestern so eifrig geschürt wird, wehrt, und diese Aufklärung durch erleuchteten und erleuchtenden Unterricht immer allgemeiner zu machen, haben unsere protestantischen Regierungen als ihre Aufgabe erkannt: die Kirche aber der einen wie der andern Konfession widersetzt sich, die

---

Zeugnisse der vollkommenen Harmonie zwischen beiden Konfessionen und des vollständigsten Zutrauens der katholischen Unterthanen zu ihrer protestantischen Regierung vor Augen liegen. Man sehe nur die Seiten 7, 63, 197, und besonders die Seite 67, wo die würtembergische Ständekammer in Beziehung auf ihre Berathung über die Motion des Bischofs von Rottenburg auf eine Art und in einem Tone verhöhnt wird, der an das famöse Sendschreiben des „Alten vom Berge" sehr lebhaft erinnert. Wir antworten dem ultramontanen Eiferer mit seinen eigenen Worten (S. 69): „Nein, wo immer die beiden Konfessionen im Lande wohnten, lebten sie und leben noch unter einander in tiefem Frieden, und werden so lange in Frieden mit einander leben, als nicht die Geißel der Unduldsamkeit über ihnen wird geschwungen werden, von den neuen Lehren der katholisch-theologischen Schule. Nein, ein Zeitalter, welches Jahrhunderte lang unsere Vorfahren am Gängelbande geführt, soll nicht wiederholt werden." Die Aufklärung des Volkes, fügen wir bei, wenigstens der den Kern bildenden Mittelklasse, ist in diesem Lande zu weit vorangeschritten, die freie Wissenschaft hat ihre Fackel schon zu tief ins Leben hineingetragen, als daß es einer Partei, die sich auf die nie vergessenen Anmaßungen der römischen Hierarchie steift, jemals wieder gelingen sollte, die Geister auf ernstliche Art zu entzweien. Triumphire sie immerhin über ihren anderwärts jüngst erfochtenen Sieg, verfolge sie ihn, wie sie wolle: der Staat wird ihr das Recht widerfahren lassen, das ihr gebührt, aber auch das seinige zu wahren wissen. Am erfolgreichsten aber wahrt er es durch Freigebung der wissenschaftlichen Forschung und Lehre und der Presse, — ein Feld, wo jene Partei nicht sehr zu fürchten ist.

katholische in römisch=hierarchischem, die protestantische in territorial=hierarchischem Sinne, und verbündet sich zur Hemmung der Lichtstrahlen und zur Beseitigung der Leuchte, von wannen sie ausgehen, nämlich der freien Wissenschaft, mit allen denjenigen, die den politischen Fortschritten der deutschen Nation entgegen sind.

Daß die politische und die kirchlich=religiöse Reaktion Hand in Hand mit einander gehen, das stellt sich in neuester Zeit nirgends so evident und überführend heraus, wie in der Schweiz. Die reaktionäre Revolution in Zürich vom Herbst 1839 und die gegenwärtige reaktionäre Regierung in Luzern liefern die schlagendsten Beweise. Dort war es die reformirte orthodoxe Kirchenpartei, die gegen die politischen Reformen reagirte, hier ist es die ultramontan=katholische. Beides geschieht auch in den deutschen Staaten, nur daß hier die monarchische Regierungsform die beiden Hauptparteien, die Anhänger und die Feinde der Reform, nicht in so offenem Kampfe zusammenstoßen läßt. Bald mehr bald weniger klar ist bei beiden das Bewußtsein, wie enge eine freie religiöse Ueberzeugung, also die Philosophie, mit der politischen Freiheit zusammenhängt. Die Aufklärung des kirchlichen Glaubens, welche die liberale Regierung von Zürich durch die Berufung des Dr. Strauß bezweckte, hing mit ihren politischen Reformzwecken ebenso eng zusammen, als der Haß der politischen Krebse gegen diese Reformen mit ihrem stationären Glaubenssystem. Ueberall sieht man die Buchstabengläubigen und strengen Orthodoxen mit der weltlichen Aristokratie im Bündniß, überall zeigen sie sich gegen die Sache der politischen Freiheit, gegen die Sache der Verfassungen und des Volkes, entweder indifferent oder

entschieden feindlich. Jeder Sieg, den die freie Wissenschaft über den unfreien Kirchenglauben davon trägt, ist also zugleich ein Sieg der Volksfreiheit; jede Niederlage, die sie erfährt, gilt zugleich dieser. Aber der unfreie Kirchenglaube, weil er die Waffen des Geistes, die er nicht führen kann, verschmäht, kann nur durch Gewaltstreiche siegen, wie in Zürich vor vier Jahren*), und da, wo es ihm selbst an Gewalt fehlt, nur durch Denunziation bei der Staatsgewalt, welche, wenn sie ihm Gehör gibt, nicht minder einen Gewaltstreich übt. Die Bestrebungen aller Orthodoxen, der katholischen Ultramontanen wie der protestantischen Pietisten, in der Schweiz wie in Deutschland und überall stimmen dahin zusammen, einer freien Entwicklung des Volkslebens durch alle Mittel entgegen zu arbeiten, und so wie diese Freunde des Rückschritts in der katholischen wie in der protestantischen Kirche Deutschlands, in der katholischen wie in der reformirten Kirche der Schweiz, auf gleiche Weise und mit vereinten Kräften dahin arbeiten, die religiöse Aufklärung des Volkes zu hindern, so müssen auch die Freunde des Fortschritts in der einen wie in der andern Kirche, in Deutschland wie in der Schweiz, sich in der kräftigen Bestrebung vereinigen, die religiöse Aufklärung nicht weniger als die politische, und

*) Daß die protestantischen Orthodoxen noch ebenso gierig nach Ketzerblut lechzen, wie die Dominikaner der Inquisition, wie Calvin, als er den Servet hinrichten ließ, zeigte sich sehr deutlich nach dem Siege der Dummheit in Zürich. Die Mommiers in Genf sprachen in ihrem Oratoire Dankgebete für die Rettung der „Brüder in Christo." Wahrlich, in dieser Hinsicht hat Feuerbach nicht Unrecht, wenn er sagt: „Der Glaube hat ein böses Wesen in sich."

ohne allen Unterschied der Konfessionen oder sonstiger zufälliger Ansichten, zu befördern. Die Sache der schweizerischen Reform ist auch eine Sache des deutschen Volkes, denn — um nur Eines anzuführen — wo hat der allwärts gehetzte deutsche Gedanke sich von jeher lieber hingeflüchtet, als in das schweizerische Freiheitsasyl? Und umgekehrt haben auch die Schweizer, die in gleich gefährlicher Stellung mit uns zwischen Franzosenthum, Sklaventhum und Pabstthum stehen, ein nationales Interesse dabei, daß der geistigen Erstarkung und Einigung der deutschen Nation, der wesentlichen Basis ihrer zukünftigen Macht nach außen, nichts in den Weg gelegt werde, um davon nichts zu sagen, daß Deutsche und Schweizer eines Stammes und eines Geistes sind.

V.

Nationalität und Kirchenglaube.

Das deutsche Nationalbewußtsein, durch fremdes Joch aus hundertjähriger Erstarrung aufgerüttelt, dann von Denen, die allein den Vortheil hatten, aufs Neue darnieder gehalten, ringt, seitdem es durch ein großes Beispiel im Westen wieder elektrisirt worden, mit immer größerer Entschiedenheit darnach, sich eine kraftvolle Selbstständigkeit wie nach innen, so nach außen zu geben. In den konstitutionellen Staaten überzeugt man sich mehr und mehr, daß eine Verfassung wenig Werth hat, wenn nicht zugleich durch freie Presse allgemeine Wehrfähigkeit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege — eine selbstständige öffentliche Meinung, ein Selbstgefühl und Rechtsgefühl im Volke gegründet wird, in dem wichtigsten der nicht konstitutionellen aber spricht die Volksstimme, seitdem ihr einiger Spielraum vergönnt wird, sich immer entschiedener dafür aus, daß eine allgemein reichsständische Verfassung, öffentliches Schwurgericht und gesetzlich freie Presse für die innere Kraft des Staates ebenso wesentlich sind, als sein volksthümliches Heerwesen für die Kraft nach außen,

und daß das Eine ohne das Andere nicht lange mehr wird bestehen können. Es sind dieß die Kardinalpunkte, um welche sich unsere ganze Zukunft dreht; es sind nicht Neuerungen, nicht Institute der modernen Aufklärung, nicht französische oder englische Erfindungen, nein, es sind altgermanische, echt deutsche und volksthümliche Einrichtungen, die das englische Volk seinem germanischen Ursprung, Frankreich aber England verdankt, von welchem es sie entlehnt hat, und die wir nur zeitgemäß wiederherstellen dürfen. Sie sind zudem sämmtlich schon in deutschen Staaten verwirklicht, Preußen hat den allgemeinen Heerbann, die Rheinlande haben öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschwornengerichte, andere haben (wenigstens Quasi-) Verfassungen. Und wo sie verwirklicht sind, da haben sie sich bewährt, da sind sie die Freude, der Stolz des Landes, sonst würde es, wo daran gerüttelt wird, sich nicht so dafür wehren. „Wir alle haben sie als Recht zu fordern, als Tilgung großer Schuld einer unheilvollen Vergangenheit. Der wiedererwachte Nationalgeist wird nicht nachlassen in seinen Forderungen, bis sie erfüllt sind, und die Erfüllung wird, wie der Kauf der sibyllinischen Bücher, mit jedem Zögern theurer werden. Der Geist unserer aus langer Schmach sich wieder erhebenden großen Nation geht — gleich jenem königlichen Geiste in Hamlet — ein guter Minirer — unter der Oberfläche der wechselnden Tageserscheinung seinen ernsten Gang. Er setzt seine Mahnungen so lange fort, bis die Schuld getilgt, das heilige Recht des Vaterlandes hergestellt ist" *). Wer nun

*) Worte des Abgeordneten Welker in der badischen Ständeversammlung in seiner Motion vom 28. Juni 1842. Siehe die Allg. Zeitung vom 9. Juli deff. Jahres.

ist es, der nimmer müde wird, Fürsten und Völker an ihre Pflicht zu mahnen und an ihr Recht? Wer ist es, der mit der entschiedensten Konsequenz die Nothwendigkeit dieser und der damit zusammen hängenden Institutionen entwickelt, und sie den Regierungen wie den Regierten ans Herz legt? Sind es die starren Rechtgläubigen, die verknöcherten Supranaturalisten, die Sprecher in frommen Konventikeln? In welcher theologischen Schule haben die blinden Anbeter des sogenannten positiven oder historischen Rechts, die Parteigänger des Status quo, die Servilen und Bureaukraten jeder Art ihre Verbündeten? In der orthodoxen supranaturalistischen oder heterodoxen philosophischen? — — Die entschiedenen Vorkämpfer des deutschen Volksthums, die Vertheidiger der Nationalehre, die Verfechter und Advokaten der Nation — es sind die Männer der philosophischen Rechtsschule, es sind die Verehrer der Philosophie, es sind die Freunde der freien Erkenntniß. Diese alle haben mit der theologischen Obskurantenpartei so wenig zu schaffen, als das Licht mit der Finsterniß; sie müssen für die religiöse Aufklärung, sie müssen für die Philosophie Partei nehmen. Die Frage der wissenschaftlichen Lehrfreiheit ist eine Lebensfrage für sie. Wenn sie ihr Interesse nicht immer auch unmittelbar und direkt der wissenschaftlichen Erkenntniß des Christenthums schenken, so kommt dieß daher, weil man sie durch schlechten Unterricht es gering schätzen gelehrt hat. Wenn sie nicht alle aus klarer Ueberzeugung dem Prinzip des religiösen Fortschritts zugethan sind, so ist das schuld, daß sie es in derselben Kirche, die ihm ihre Existenz verdankt, verleugnet sehen. Jedenfalls aber, wenn sie auch nicht Partei dafür nehmen, ergreifen sie nicht Partei dagegen. Was aber thun die Positivisten in Staat und

Kirche? Sie arbeiten mit vereinten Kräften dahin, alle Reformen, die der Zeitgeist verlangt, alle Institutionen, welche die Nation will, zu hintertreiben. Die historische Rechtspartei und die historische Glaubenspartei sind natürliche Verbündete gegen den Fortschritt. „Es ist in der Geschichte der Dogmen, wie in der Geschichte der Staaten. Uralte Gebräuche und Institutionen schleppen sich mit fort, nachdem sie längst ihren Sinn verloren. Was einmal gewesen, das will sich nicht mehr das Recht nehmen lassen, für immer zu sein; was einmal gut war, das will nun auch für alle Zeiten gut sein. Hintendrein kommen dann die Deutler, die Spekulanten, und sprechen von dem tiefen Sinne, weil sie den wahren Sinn nicht mehr kennen" *). Die Juristen der streng historischen Schule und die Theologen der supranaturalistischen sind beide — Buchstabengläubige, Knechte des Gesetzes. Wenn jene konsequent sein wollen, so müssen sie die Rechtsbücher, die uns von Rom überliefert worden, ebenso wohl für unmittelbare Eingebungen Gottes halten, als die supranaturalistischen Theologen ihre Glaubensbücher, die aus dem Judenthum stammen. Und diese, wenn sie konsequent sein wollen, müssen jede Abweichung von den Glaubensartikeln

---

*) Worte Feuerbach's in seiner Schrift: Das Wesen des Christenthums, S. 151. Von den Dogmen so gut als von dem zunächst Genannten ist mit Göthe zu sagen:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Als eine ewige Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist,
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

ebenso wohl bestrafen, als jene die Uebertretung ihrer Gesetze. Die Einen wie die Andern sind über alle Kritik erhaben, und jedes Kritteln und Rütteln ist ihnen ein crimen laesae majestatis. Etwas in Gott setzen oder von Gott ableiten, das heißt nichts weiter, als es der prüfenden Vernunft entziehen, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen. Da kann man dann natürlich lehren und befehlen, was man will: was Gott befohlen und angeordnet hat, darf der Mensch nicht ändern. Kein Wunder, daß beide von einem Rechte der Vernunft nichts wissen wollen. Von ihrem Standpunkt aus ist es Auflehnung und Empörung gegen Gott, von einem solchen zu sprechen: Das Individuum, die Vernunft ist von Rechtswegen rechtlos, es kann ihr höchstens Gnade für Recht ergehen.

Die Orthodoxen sind entweder wirklich oder nur zum Scheine fromm, das heißt, sie halten am Buchstaben der sogenannten Offenbarung fest entweder um deren selbst — um Gottes willen, oder um besonderer Absichten — um ihretselbst willen. Diese Letzteren sind die Hierarchen der Kirche, die der Vernunft des Volkes einen Zaum anlegen und sie leiten möchten nach Belieben, jene Despoten der Kirchengewalt, die so gerne von strenger Kirchenzucht, von Exkommunikation und Kirchenbann sprechen, jene Gesetzeseiferer und Leviten des alten Bundes, die den Glauben der Völker als eine gute Milchkuh für sich betrachten, jene Ablaßkrämer und Indulgenzenhändler, die um eine gute Stelle auf dieser Welt zehn Freiplätze im Himmel zu vergeben haben, jene modernen Pharisäer, die bei vollem Wanste frei sind von den Begierden des Fleisches, bei vollem Geldbeutel frei von den irdischen Sorgen. Es sind die Achselträger und

Schmarotzer der Gewalt, die Denunzianten der Philosophie und alles freien Denkens, die heimlichen Verräther der Volksfreiheit. Die frommen Orthodoxen dagegen, denen es mit ihrem Glauben wirklich Ernst ist, haben ihr Vaterland und alle ihre Interessen jenseits, für das Diesseitige aber lassen sie den lieben Herrgott sorgen. Die Resultate der Wissenschaft widerlegen sie durch Stoßseufzer, und wenn sie Einem begegnen, der anders glaubt, als sie, so rufen sie: hebe dich weg von mir, Satan! Sie haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen sie (Hebr. 13, 14). Ihr Wandel ist im Himmel, nicht auf der Erde (Phil. 3, 20). Sie haben keine andere Lust, als abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn (2 Kor. 5, 8; Phil. 1, 23). Sie erwarten mit heißer Sehnsucht den Untergang der bestehenden Welt, — was kann nun diese für einen Werth für sie haben? Hier ist ihnen nichts als Jammer und Trübsal, und je mehr Elend und Selbstpeinigung, desto mehr Genuß durch das Gefühl der Identität mit dem Gekreuzigten. „O mein Immanuel! wie süß ist's meiner Seel', wenn du mich läß'st genießen dein theures Blutvergießen." Sie sind allezeit liebeskrank, daher, wie männiglich bekannt, zu ernster Arbeit wenig zu gebrauchen. „Was hat mein armes Herze vor Liebe krank gemacht? Ach, Jesu Tod und Schmerze, darein ich ihn gebracht." Es findet bei ihnen, wie man an lutherischen Pietisten und katholischen Aszeten sieht, ein immer gereizter innerlicher Zustand, ein schwelgerisches Sehnen, eine Art Somnambülismus statt, der alle Thatkraft lähmt und sie für die höheren Interessen dieser Welt wie körperlich so geistig abtödtet. Zölibat und Mönchthum, Fasten, Kasteiungen, Geiselungen, und überhaupt Selbstpeinigungen und Selbst-

abtödtungen jeder Art sind nothwendige Konsequenzen dieses supranaturalistischen, extramundanen Standpunkts, und die lutherischen Frommen, die, statt in Einöden und Klöster zu gehen, stundenlange auf den Knieen liegen und in alles Thun und Reden ihre frommen Stoßseufzer mischen, stehen im Ganzen auf demselben Standpunkt, sind aber nur nicht so konsequent, wie die katholischen, die dem heiligen Antonius in die Wüste folgen oder ihr Leben auf Säulen, in Einsiedeleien oder Klöstern zubringen. Der Fromme auf diesem Standpunkte läßt sich Alles gefallen, wenn man nur seinen Glauben gewähren läßt: wer ihn auf den einen Backen schlägt, dem bietet er — ganz bibelgetreu — auch den andern an; er läßt sich wie ein Wurm zertreten und murrt nicht. Wenn er dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, so hat er seine Pflicht gegen den Staat erfüllt; von einer Pflicht aber, seine und seines Volkes Rechte zu wahren, weiß er nichts, weil er sich selbst und Andere für rechtlos hält, nur auf Gnade Anspruch macht. Ein Gedanke ans irdische Vaterland findet keinen Raum in ihm; von Nationalität hat er keinen andern Begriff, als den des jüdischen Partikularismus und auch dieser hat sich für ihn in ein unsichtbares Jenseits verflüchtigt. Er rechnet sich zu den Erwählten Gottes, zu den allein zur Seligkeit Berufenen, — was gehen ihn denn also die Andern an, die nicht denselben Glauben, somit auch keinen Anspruch auf Zulassung zu der Schaar der Auserwählten haben? Nicht nur fühlt er keine Theilnahme für sie sondern er meidet sie als die von Gott Verstoßenen und zur Hölle Verdammten. Ich frage: was ist von solchen Leuten für die Einheit der deutschen Geisterwelt, für ein durch gemeinsames Interesse gebundenes und geleitetes öffent-

liches Leben, für die **deutsche Nationalität** mit einem Worte — zu hoffen? Was kann von Christen dieser Art für die Reform unserer öffentlichen Zustände erwartet werden?*)

Man frage vielmehr: was ist von diesen „Frommen" zu **fürchten**? Sie sind wohl unschädlich, so lange sie für sich bleiben und ihren schwelgerischen Genüssen in Zurückgezogenheit von der Welt nachhängen, sobald sie aber in irgend ein Verhältniß zu Andern treten, ist dem ganz anders. Der orthodoxe Fromme macht seinen Glauben wesentlich zu einer Gewissenssache, zu einer Sache des Interesses. Gott hat ihn seiner Gnade gewürdigt vor vielen Andern und in diesem Bewußtsein sieht er auf Alle herab, die nicht dasselbe glauben, was er glaubt. „Wohl mir, daß ich nicht bin, wie dieser einer." Dieß ist sein Grundgefühl, dadurch ist er Aristokrat. Und nicht in dem, was er mit Andern gemeinsam glaubt,

---

*) „Der Ritter hieß **vrum**, wenn er mit dem Degen in der Faust das Recht vertheidigte, selbst aber Niemand etwas zu Leide that; die Zeiten änderten sich; man wollte keine frommen Ritter mehr haben; was man dagegen recht **vrum**, brauchbar fand, waren fromme Schaafe." Hofrath **Benecke** zum Wigalois, Seite 581. Hiezu der Kommentar in den „unpolitischen Liedern" des wegen seiner Unfrömmigkeit (Unbrauchbarkeit) in **diesem** Sinne seiner Stelle entsetzten Professors **Hoffmann** in Breslau:

Wer an das Vaterland nur dachte,
Dem Vaterland sich dienstbar machte
Mit Rath und That, mit Hab und Gut,
Und, wo es galt, mit Leib und Blut,
Wer so das Himmelreich gewann,
Hieß weiland nur ein frommer Mann.
Was aber sind die frommen Leute
Für unser Vaterland doch heute?
Sie haben sich von uns gewandt,
Der Himmel ist ihr Vaterland,
Das Leben ihnen eine Last,
Der Tod nur lieb, die Welt verhaßt.

findet er die Wahrheit seines Glaubens, sondern in dem Spezifischen, in dem Aparten, in dem, was nur er glaubt, und Andere nicht. Die Besonderheit ist das Salz, das dem Glauben seinen Geschmack gibt; müßte er sie aufopfern, so hätte auch das Uebrige für ihn keinen Werth mehr. Er ist aber, je frommer er ist, desto weniger damit befriedigt, allein zu genießen; er hält es für seine Pflicht, auch Andere daran Theil nehmen zu lassen. Diese Andern aber sollen so glauben, und gerade so, wie er glaubt, denn in diesem Glauben nur findet er sich beseligt, somit können auch Andere nur in diesem Glauben selig werden: Anders- oder überhaupt Ungläubige (denn beides fällt im orthodoxen Sinne zusammen) sind eo ipso verdammt. Wer aber von Gott verdammt ist, den hat auch der Gläubige, der Bevorzugte Gottes, ein Recht zu verdammen, und entweder (wie wir beim protestantischen Pietistenvolke sehen) ihn zu meiden und sich streng von ihm abzusondern, oder konsequenter (wie die glaubenskräftigeren Bekenner der katholischen Kirche) — ihn zu verbrennen und auszurotten. Es ist nicht zu bestreiten: wo die Glaubensdifferenz in aller Schärfe wirkt, wo ein feuriger, charaktervoller, felsenfester Glaube ist, wo nichts als Glaube ist, da ist Intoleranz unvermeidlich, da gibt es entweder unheilbare Schismata oder Ketzergerichte. Innerhalb des Protestantismus bezeugt dieß Luther gegenüber von Zwingli, und Calvin gegenüber von Servet*), und wenn die protestantischen

*) Wie bekannt, drehte sich der ganze Streit zwischen Luther und Zwingli um das Wörtchen ἐστι in den Einsetzungsworten des Abendmahls, indem Luther dasselbe in seiner gewöhnlichen

und katholischen Orthodoxen der Gegenwart keine so eklatanten Beispiele von Ketzerjagden und religiösen Justizmorden mehr

---

Bedeutung nahm: „dieß ist mein Leib", Zwingli aber so: „dieß bedeutet meinen Leib." Aus dieser dogmatischen Haarspalterei ist die Trennung der lutherischen und reformirten Konfession hervorgegangen, und eher hätte der Eine wie der Andere Himmel und Erde in Feuer aufgehen lassen, als daß er im Geringsten in seiner Ansicht nachgegeben hätte: alle Vermittlungsversuche Melanchthons und Bucer's scheiterten an der dogmatischen Halsstarrigkeit der beiderseitigen Häupter, vorzüglich des im katholischen Begriffe von der Eucharistie, wie in andern katholischen Reminiszenzen, mehr, als Zwingli, festgebannten deutschen Reformators. Die Sprache, welche Luther und Zwingli gegen einander führten, bezeichnet diesen bornirt-orthodoxen Standpunkt am treffendsten. An Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich, schrieb Luther im Jahre 1543 (s. Schlüsselberg, Theol. Calv. L. 2, und Lav. hist. sacr. p. 91, 92): „Ich will von solchen Leuten (den Zwinglianern) keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes und nicht allein verdammt sind, sondern auch noch mehrere andere elende Menschen mit sich in die Hölle ziehen; so lang ich lebe, werde ich sie durch mein Gebet und durch meine Schriften bekriegen. Die Gemeinde Christi kann mit den Zwinglianern keine Gemeinschaft haben." — An den Theologen Jak. Brentius schrieb er: „Ich alter, abgelebter, halbtodter Mann gehe nun meiner Ruhe entgegen. Aus deinen Briefen ersehe ich, daß die Schweizer mich verwünschen und verfluchen. Hierüber habe ich mich nur zu freuen. Willst du wissen, in welchem Punkte ich armer elender Mensch mich doch noch wahrhaft glücklich zu schätzen habe? Wohl dem, der es nicht hält mit den Sakramentsschwärmern, der nicht wandelt auf dem Wege der Zwinglianer, und der nicht sitzt auf der Lehrkanzel der Züricher!" — An einer andern Stelle fällt er über Zwingli und Oekolampad folgendes Urtheil: „Die Zwinglianer sind Ketzer und Verführer, deren Meister und Geist ist der Teufel. Zwing-

liefern, wie sonst, so kommt dies einestheils daher, weil die Macht der öffentlichen Meinung in Folge des Einflusses der

---

lianer sind Christi Feind. Vor Zwingli soll Jedermann sich hüten, wie der Teufel vor Gift. Ich Luther bekenne, daß ich Zwingli halte für einen Unchristen, denn er lehrt und hält kein Stück des christlichen Glaubens.“ In Luthers brevi de S. Sacram. confess. heißt er Zwingli und Oekolampad „halsstarrige, ruchlose Ketzer, Sakramentsschänder“, und brandmarket sie als die „lasterhaftesten, verworfensten Menschen auf dem Erdboden.“ — Die conf. orthod. Eccl. Fig. min. gesteht selbst: „Luther verwünscht und verwirft alle und jede Gemeinschaft mit uns, und will unsere Briefe Bücher, Besuche u. s. w. keines Blicks noch Gehörs würdigen, betrachtet und behandelt uns gänzlich als geächtete und verworfene Leute.“ — An einer Stelle sagt Luther: „Der arge Teufel treibt diese verruchte heillose Sekte jetzt und auf immer; sie haben ein eingeteufeltes, überteufeltes und durchteufeltes lästerliches Herz und Lügenmaul“, wozu Bossuet die Bemerkung macht: „Luther habe es sich zum besondern Geschäft gemacht, den Zwinglianern von außen und von innen, von oben und von unten, vorwärts und rückwärts den Teufel anzuhängen; er habe ganz eigene Redensarten erdacht, um sie gleichsam ganz zu verteufeln, und er wiederhole dies gehässige Wort so oft, daß einen wahrhaft der Schauder ergreifen müsse.“ Ihrerseits waren Zwingli und seine Anhänger, obgleich weit gemäßigter, doch auch nicht sparsam mit Lästerungen. Die Kirche von Zürich gegen die Konfession Luthers p. 61 drückt sich so aus: „Luther nennt uns eine abscheuliche und verdammte Sekte; er hüte sich aber, daß er nicht sich selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen läßt! wie doch seine Sprache schmutzig und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet, der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwingli's. Wie doch diese Verläumdungen aus einer

Philosophie es ihnen wehrt, und anderntheils daher, weil es an scharf ausgeprägtem, charaktervollem und entschiedenem Glauben in Folge derselben Einflüsse auch den Orthodoxen fehlt. Die alte Energie ist verschwunden und nur die Beschränktheit zurückgeblieben; der Eliaseifer hat einem pharisäischen Zelotismus und Separatismus Platz gemacht.

---

verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen! Wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt, eine von höllischem Gift durchaus geschwängerte Sprache! Hat man je solches Gerede selbst aus dem Munde eines wüthenden Teufels gehört? Alle seine Bücher hat Luther aus Antrieb und unter Diktatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte u. s. f. — Zwingli in seiner Antwort auf Luthers Konfession sagt: „Seht ihr, welche Mühe der Teufel selbst sich gibt, in den Besitz dieses Mannes zu kommen!" Oekolampad schreibt aus Basel an Luther: „Du unglückseliger Träumer! Es wird sich zeigen, ob Du oder wir mehr Geifer in die Schrift einführen. Du vergleichst die Leuth, die nicht alsbald mit Dir einig sind, mit dem siebenköpfigen und einleibigen Thier in der Offenbarung. Du hast das Feuer lassen überhand nehmen u. s. f." Darauf erwiederte Luther: „Das sind doch gedultig sanfte Leuth; der Teufel walt aber der Geduld und Sanftmuth, die uns den Glauben umstürzt." — Calvin beschuldigt die Lutheraner hin und wieder in seinen Schriften der tollen Trunkenheit, zynischer Gottlosigkeit und teuflischen Uebermuths; er heißt sie Schwindelköpfe, Rabulisten, Verrückte, wilde Thiere, Schamlose, Aufrührer u. s. w. Auch gab er gegen Luther eine eigene Schrift heraus, betitelt: „Sieg der Wahrheit oder Untergang des sächsischen Pabstthums." Von Calvins eigenem Pabstthum in Genf, welches er durch seine inquisitorische, jämmerliche Hinschlachtung Servets (1553) würdig einweihte, schweige ich. Bekanntlich haben die Reformatoren Bullinger, Bucer und Melanchthon den Greuel ausdrücklich gebilligt.

Um einzusehen, wie wenig dem unprotestantischen Protestantismus, welcher sich den orthodox-evangelischen nennen läßt, an der Sache der Nation, an der innern Einigung und Versöhnung, die uns Deutschen so noth thut, gelegen ist, und wie viel mehr es diesen „Frommen" um ihre dogmatischen Rechthabereien und theologischen Subtilitäten zu thun ist, als um den Hauptzweck der christlichen Lehre, darf man sich nur des erst neuerdings wieder aufgewärmten Streites innerhalb der protestantischen Kirche selbst erinnern. Jedermann, der die Symbolik oder die Geschichte dieser Kirche kennt, weiß, wie unwichtig die Differenzen zwischen Luther und Zwingli über das Abendmahl, die den Streit veranlaßten, waren, ebenso auch, wie unwesentlich in der Lehre von der Gnadenwahl die lutherische Konkordienformel sich von Calvins Prädestinationslehre unterscheidet *). Die ganze Polemik zwischen Lutheranern und Reformirten war nichts als eine dogmatische Haarspalterei, die alte Scholastik mit neuen Spitzfindigkeiten. Je nun, diese beinahe schon vergessene Buchstabenkrämerei, die in die protestantische Kirche eine

*) Unwesentlich sind sie jedem philosophisch gebildeten Bewußtsein; daß sie es dem gemeinen theologischen nicht sind, weiß ich sehr wohl, ebenso auch, daß ich mir durch diese Behauptung von letzterm her den Vorwurf der Oberflächlichkeit zuziehen werde. Ich versichere aber die Herren Theologen sammt und sonders, daß mir die Lehrdifferenzen der verschiedenen protestantischen Konfessionen unter sich sowohl als auch gegenüber vom katholischen Glauben sehr genau — sowohl aus den Quellen als aus den neuesten Symbolstreitschriften bekannt sind. Dennoch — und eben deßhalb bleibe ich bei meiner Behauptung, die näher zu belegen nur hier nicht der Ort ist.

ebenso grundlose und unheilvolle Trennung gebracht hat, zieht jetzt die streng orthodoxe Partei der lutherischen oder — wie sie sich selbstgefällig im Gegensatz gegen die katholische, griechische und reformirte nennt — der evangelischen Kirche mit großer Vorliebe wieder hervor, als ob es in Deutschland jetzt nichts Wichtigeres zu thun gäbe, als sich um Worte zu zanken! *)

---

*) Man sehe z. B. nur Dr. Ferd. Guericke's Abriß der Kirchengeschichte (Halle 1842). Die katholische, die lutherische (sog. evangelische) und die reformirte Kirche, zu welch' letzterer die helvetische, die niederländische, schottische und englische gerechnet sind, werden ganz abgesondert behandelt und die Union der lutherischen und reformirten blos in dem Sinne wie gewünscht, so auch für möglich gehalten, wenn sich die Reformirten entschließen würden, zu „rein und voll evangelischer (d. h. lutherischer) Lehre" überzugehen, mit „entschiedenstem Festhalten und Bekennen der vollen (lutherischen) Wahrheit" von Seiten der „evangelischen" Kirche (S. 191 Anm.), mit „ungeschmälerter Autorisation des lutherisch-symbolischen Prinzips" (ebend.), also ohne alle Nachgiebigkeit von lutherischer Seite! — Das 16te und 17te Jahrhundert habe mit all seinem momentanen Eifer für Union der Lutheraner und Reformirten keine Erfolge gehabt, da man die Diskrepanzen der Lehre einen wollte, „die absolut unvereinbar sind" (S. 190). „Selbst die neuen preußischen und deutschen Unionsbestrebungen, ursprünglich Folge des reformirten Bekenntnisses der Landesherrn, Joh. Sigismunds von Brandenburg vor allen, erscheinen in Gottes Hand als ein Mittel zum wahren und dauernden Endsiege von innen heraus!" (S. 167.) — Eine Einigung, welche die Verständigeren, Besonneren der beiden Parteien schon in der Wittenberger Konkordia 1536 für ausführbar hielten, die der treffliche Bucer zur Aufgabe seines Lebens machte und die auch der friedfertige Melanchthon trotz der bittersten Erfahrungen bis zu seinem Tode, in keineswegs (wie G. sagt)

Noch einmal: der orthodoxe Glaube ist wesentlich parteiisch, wesentlich intolerant. Er kennt nur Feinde

---

„unzeitigem" Eifer durchzusetzen suchte, die soll jetzt — im neunzehnten Jahrhundert — noch Schwierigkeiten finden? Ja wohl, wenn die subtilen Haarspalter, die ausschließlich die reine Lehre zu haben glauben, fortwährend das Feuer schüren. — Während er Luther nicht genug rühmen kann und auch seine Schwächen zu Tugenden stempelt, hebt G. mit einem Wohlgefallen eigener Art den ungünstigen Eindruck hervor, den Zwingli's Persönlichkeit auf die Deutschen gemacht habe, die duritatem sermonis, die Brenz, das agreste quiddam et arrogantulum, welches Jonas von ihm aussagt, und daß er iratis Musis et invita Minerva zu den Wissenschaften gekommen sei. Am meisten aber ist es das nüchterne, verständige Element der zwinglischen Ansicht vom Christenthum, welche dem orthodoxen Lutheraner mißfällt (s. S. 138). „Nicht, wie bei Luther, vom innersten Zentrum des Christenthums, Glauben, sondern von der Peripherie aus, Wissenschaft, hatte seine Opposition sich entwickelt und seine rationalisirende Subjektivität ergriff besonders die Lehre von den Sakramenten. Bereits 1525 trat eine kahle Tischfeier in dem leicht zu stimmenden kleinen Freistaat an die Stelle der katholischen Messe." In der Anmerkung wird ein verächtlicher Seitenblick geworfen auf die Briefe aus der Zeit von Zwingli's Entwicklung, die sich ganz allein in dem Unterhaltungskreise der Humanisten bewegen, in Artigkeiten über Geschmack und Styl, literarische Nachrichten u. s. f. Und — Luther's Tischreden? Ein wahrer Christ spricht mit den klassischen Alten: Nihil humani a me alienumum puto. Begreiflicher Weise ist auch Herrn Guericke, wie allen streng orthodoxen Lutheranern, die Konkordienformel von 1580, „dieß Symbol mit einer wissenschaftlichen begriffmäßigen Fassung, die die Irrlehre in jedem Schlupfwinkel verfolget" (S. 172), das nicht genug zu rühmende Non plus ultra christlicher Lehrbestimmung, während „die reformirten Konfessionen — so viele, als reformirte Staaten — wegen des Unvollendeten der Theorie selbst in mannig-

oder Freunde; er ist nur für sich eingenommen. Alle Gräuel der christlichen Religionsgeschichte sind aus diesem

---

fachem partiellen Widerspruch stehen" (S. 183). Das würde gar keine Fehler bringen, wenn nur die Erstarrung in fixirtem Glaubenssymbol verhindert wird! — Natürlich kann von diesem beschränkt lutherischen Standpunkt aus auch die den Unterschied von lutherisch und reformirt aufhebende schleiermacher'sche Theologie keinen Beifall finden (S. 189). G. tadelt die „Opposition gegen die Union durch lutherische Dissidenten oder Separatisten, die den innern reformatorischen Entwicklungsgang veräußerlichen und mit Wahrung des alten Namens die alte Sache verlieren, weil die evangelische, die lutherisch-evangelische Kirche mit solchem Anfang und solcher Geschichte sich nicht in kleine Pietistenhaufen auflösen, in äußerem Sondern ihr Heil nicht finden könne" (S. 191.); es ist aber, wie uns bedünken will, in der Gesinnung dieser separatistischen Altlutheraner (à la Stephan) und der kirchlich-orthodoxen Lutheraner, zu denen Hr. G. gehört, in Beziehung auf die reformirte Schwesterkirche im Grunde kein Unterschied, es wäre denn das, daß das neu-hierarchische Bestreben auch des protestantischen Klerus bei jenen Separatisten (z. B. durch die unbedingte Unterwerfung, die Stephan von seinen Laien forderte), sich nur in nackterer Konsequenz, als bei den aus der größern Gemeinschaft nicht Ausgeschiedenen dargelegt hat.

Ich weiß — wie schon bemerkt — recht wohl, daß die Differenz der lutherischen und reformirten Konfession auch ihre Berechtigung hat. Die Verschiedenheit der Individualitäten ihrer Stifter, wie auch des deutschen und schweizerischen Volksgeistes, da dieser sich von jeher mehr zum Praktischen, Realen, Verständigen (Demokratischen), jener zum Idealen, Mystischen, Spekulativen (Aristokratischen und Monarchischen) hinneigte, bedingte auch eine verschiedene Auffassung des Christenthums. In der reformirten Lehre herrscht das verständige, in der lutherischen das Gefühls- und Glaubenselement vor. Der von der lutherischen Kirche begünstigten Hinneigung zum Gefühlsleben hält in der reformirten der Verstand,

bornirten orthodoxen Glauben entsprungen. — „So Jemand euch das Evangelium anders predigt, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht, ἀνάθεμα ἔστω (Gal. 1, 9). Die Kirche ist keinem Geheiß treuer bis heute nachgekommen, als diesem. „Gott ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen“ (1 Timoth. 4, 10) — ein verhängnißvolles Sonderlich! — „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen“ (Gal. 6, 10) — ein gleichfalls sehr verhängnißvolles Allermeist! Daß in der Bibel auch steht: „richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ — das hat man nie wissen wollen und weiß es auch heute nicht, wenigstens gilt der Spruch nicht im christlichen Staatsrecht. — Wo die Macht dieses Glaubens keinen Widerstand findet, wo sie sich nicht bricht an einer dem Glauben fremden Macht, an der

— der Kopf ein heilsames Gegengewicht, und so können wir sagen, daß sich beide ergänzen. Der energische, unnachgiebige, zähe und felsenfeste Glaube eines Luther, der an dem, was er einmal für das Wahre und Richtige hielt, unerschütterlich festhielt, mochte er es nun gegen die katholische Kirche oder gegen Dissidenten aus der Mitte seiner eigenen Partei zu vertheidigen haben, war damals ganz am Platz, und ohne diese Waffe wäre das Reformationswerk in Deutschland schwerlich durchgedrungen, sondern hätte sich gleich in seinem Beginn in sich selbst wieder aufgelöst (man denke z. B. nur an die Anabaptisten): in unserer Zeit aber, wo das Eine, was noth thut, ein ganz Anderes ist, kann ein strenger Lutheraner oder ein strenger Reformirter für nichts Anderes gelten, als für einen dogmatischen imbecille, dem die ganze Kirche in unwesentlichen dogmatischen Subtilitäten aufgeht, oder für einen egoistischen Sektirer, dem die Sache der Kirche nur zum Tummelplatz seines eigenen aufgeblasenen Ichs wird.

Macht der Liebe, der Humanität, des Rechtsgefühls, da geht er nothwendig in Haß, und der Haß in Verfolgung über. Der Wissenschaft, dem Zweifel am Glauben, der philosophischen Skepsis verdanken wir es, daß keine Ketzer mehr verbrannt werden. Und für einen solchen Glauben wollet ihr gegen die Philosophie Partei nehmen? für einen Glauben, der, wie der böse Feind, allenthalben Zwietracht aussäet? der, wenn es auf ihn ankäme, wenn er noch die Macht dazu hätte, dieselben Greuel des Fanatismus wiederholen würde, von welchen befreit zu sein ihr euch glücklich schätzet? Glaubt ihr, er meine es aufrichtig mit euren Thronen und Staaten und Völkern? Weit gefehlt, nur um sich ist es ihm zu thun, nicht um euch. Verlanget von ihm ein Opfer, eine Konzession, das Aufgeben nur eines Buchstabens, um des öffentlichen Wohls und Friedens willen. Er wird es nicht thun, er wird, um seiner vermeintlichen reinen Lehre, seinem gemeinten allein selig machenden Glauben nichts zu vergeben, eher die Brandfackel des Krieges schwingen; er wird der Staatsgewalt sich fügen, so lange sie sich ihm fügt, sobald sie aber sich um ihn zu bekümmern aufhört, wird er sich auch nichts weiter um sie bekümmern, und nichts nach ihr fragend oder gar offen gegen sie sich auflehnend — seinen eigenen Weg gehen.

Wahr und treffend ist, was in dieser Hinsicht Dr. Strauß im zweiten Band seiner Dogmatik oder christlichen Glaubenslehre auf S. 619 sagt: „Wenn sich der Pietismus jetzt in manchen Ländern als die beste Schule gehorsamer Unterthanen den Regierungen zu empfehlen weiß, so ist zu bedauern, daß allerdings noch manchen Regierungen gehorsame Unterthanen lieber als gute Bürger sind. Denn nur etwa zum

leidenden Gehorsam gegen den Staat, nicht zum lebendigen Antheil an den Interessen desselben, vermag der Pietismus, d. h. das piquirte Festhalten am kirchlichen Prinzip innerhalb des Protestantismus, die Menschen heranzubilden. Diejenigen Angelegenheiten, deren Betrieb der Staat zu seiner ersten Aufgabe und zur Bedingung seiner höheren Wirksamkeit macht, die sogenannten materiellen Interessen, sind dem Pietisten etwas Niedriges und Verächtliches; in der Bezwingung der Natur, welcher der Staat Vorschub leistet, in Eisenbahnen, Dampfwagen u. dgl., sieht der Pietist nur die Bereitung der Wege für die Ankunft des Antichrist; und wo auf den vom Staate gegründeten Bildungsanstalten die Wissenschaft in freiem Geiste betrieben wird, da ist ihm der Teufel schon leibhaftig gegenwärtig*). Was will es bei dieser Kälte, Verachtung, ja Erbitterung gegen die wesentlichen Bemühungen des Staates heißen, daß der Pietist das Bibelwort: Seid unterthan der Obrigkeit u. s. f. im Munde führt? Er wird es nur so lange auch in der That bewähren, als der Staat ihm in denjenigen Gebieten, die ihm zunächst am Herzen liegen, in Kirche und Schule, so furchtsam wie bis

*) Es gibt Beispiele, daß Pietisten auch Versicherungen gegen Feuersgefahr und gegen Hagelschlag auf den Feldern als eine Versuchung Gottes, als eine Versündigung gegen die Vorsehung ansehen, und nicht allein der Theilnahme an solchen Versicherungen sich selbst enthalten, sondern auch Andere, die Theil genommen haben oder Theil nehmen wollen, davon abzuhalten oder zurückzuziehen sich alle Mühe geben, um den Zorn Gottes nicht auf ihren Ort und dessen Markung zu laden. S. den schwäbischen Merkur vom 27. Febr. 1843, unter der Aufschrift: Versicherung gegen Feuer und Hagel.

jetzt meistens nachgibt: wo der Staat dieß einmal außer Acht läßt, da erinnert sich dann der Pietismus alsbald, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und es kommt ihm nicht darauf an, eine Regierung über den Haufen zu werfen, wenn sich diese nicht vorher durch Großziehung des vernünftigen Denkens unter ihren Bürgern gehörig stark gemacht hat. Darum gewöhne sich endlich der Staat, auf eigenen Füßen zu stehen, und stütze sich immer weniger auf eine Krücke, die ihm leicht unter der Hand zerbrechen und ihn noch obenein durch ihre Splitter verwunden kann" *).

Wie dem katholischen orthodoxen Kirchenglauben, wie dem Jesuitismus, so sind auch dem Pietismus der protestantischen Kirche nur die Zeiten der Erstarrung und des geistigen Todes willkommen, die Epochen der Entwicklung aber, der Toleranz, des geistigen Fortschritts möchte er ganz und gar aus der Geschichte streichen **). Vor Allem aber,

*) Gegen eben solche kirchliche Glaubenseiferer mußte schon Spinoza die (zwar damals noch mehr als jetzt beschränkte) Rede- und Schreibfreiheit in Schutz nehmen, was er in seinem Tractatus theologico-politicus beabsichtigte Schon der Titel dieses Traktats, an welchem allein schon alle Traktätchen der Pietistenvereine zu Schanden werden, bezeichnet dies: Dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed *eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse.* Allerdings kann die philosophische Freiheit, ohne den Frieden und das Wohl des Staates zu stören, nicht beschränkt noch aufgehoben werden!

**) Man vergleiche Guericke's Urtheile in seinem Abriß der Kirchengeschichte: „In Spener ging die alte evangelische Lauterkeit ungebrochener Orthodoxie unter." „Die Energie der evangelischen Orthodoxie war gebrochen" (S. 176).

und mehr als der Teufel selbst, an den er wenigstens glaubt, ist ihm die Philosophie zuwider. Sie würde er, wenn er könnte, mit der Wurzel ausrotten: leider, daß sie so zähe Wurzeln hat! Er hat ausnehmende Angst vor ihr, will es sich aber nicht merken lassen, und spricht deßhalb so gering von ihr, als möglich. Wenn er viel zugibt, so gesteht er ihr einen „formalen Gewinn“ zu, und daß sie die Wahrheit „von ferne“ sehe; ihr Wesen aber ergriffen und real erfaßt habe sie noch nie. Von jeher habe jedes nachfolgende System das vorhergehende als ein todtes abgebrochen und sei auch seinerseits wieder dem Tode anheim gefallen. „Nur die christliche Theologie, wo sie ihrem Namen wahrhaft entsprach und nicht mit Prometheus von den prätendirten Halbgöttern sich hat fesseln lassen, ist stets dieselbe Eine gewesen, von einer Klarheit zur andern alle die *στοιχεῖα κόσμου* zu ihren Füßen.“ So spricht der mehrfach schon zitirte Kirchengeschichtsschreiber, des Hrn. Bischofs Dr. Dräseke (wie er am Schluß der Dedikation sich nennt) „ge-

---

„— immer barerer Unglaube, durch aufklärerische sogenannte Philosophieen und Theologieen und durch freimaurerische Lebensweisheit angebahnt oder gefördert, brach unter fremden Einflüssen von außen, gewaltsam über sie (die Theologie) ein, unhemmbar freilich, nachdem ein königliches Beispiel (Friedrichs II.) ein halbes Jahrhundert lang gewuchert“ u. s. f. (ebend. S. 178). — Könntest du doch, so rufen wir dem abgeschiedenen Geiste des großen Königs zu, könntest du doch jetzt wieder unter den Deinigen erscheinen, um dem Geist der freien Wissenschaft, den eine verknöcherte kirchliche Orthodoxie aufs Neue in die alten Fesseln zu schlagen sucht, als starker Hort zur Seite stehen und das aufs Neue wuchernde Unkraut der Intoleranz mit sammt der Wurzel auszureißen!

züchtigster und züchtigungswerthester, und doch nicht ertödteter Diener" Dr. Guericke von seinem frommpathetischen Dreifuß herab (S. 179 Anm.), und wird wohl erlauben, daß wir seine Behauptung von der Einheit und stets gleichen Sichselbstklarheit der christlichen Theologie für Solche, die mit den Dogmen — und Kirchengeschichte weniger bekannt sind, durch einige Namen aus seinem eigenen Buch unterstützen. Zeugen für diese Einheit der christlichen Theologie sind nämlich einmal im Großen die katholische, griechische und protestantische Kirche mit ihren verschiedenen Glaubenstheorieen, dann im Besondern schon in der alten katholischen Kirche die Sekten der Ebioniten, der Nazaräer, der Gnostiker, der Manichäer, der Montanisten, der Patripassianer, der Sabellianer und Aloger, mit ihren Unter- und Nebenarten schon vor dem vierten Jahrhundert. Zeugen dafür sind die arianischen, origenistischen, nestorianischen, monophysitischen, pelagianischen, semipelagianischen und andere Streitigkeiten vor dem sechsten, ferner der Monotheletismus, Adoptianismus, Paulizianismus und Bilderstreit vor dem neunten, der Prädestinations- und Abendmahlsstreit im neunten, die scholastischen Zänkereien in den folgenden Jahrhunderten, die jansenistischen Streitigkeiten im siebzehnten und die hermesianischen in diesem Jahrhundert, um von hundert andern nichts zu sagen. In der protestantischen Kirche aber sind die Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten, dann wieder im Einzelnen unter den Lutheranern die spener-hallischen und die zinzendorf-herrnhutischen Pietisten, die Altlutheraner, die Neulutheraner und andere Separatisten, unter den Reformirten die Sozinianer und Arminianer mit ihren Abarten, die Methodisten, Neuisraeliten, Irvingianer und Puseyiten, daneben

die Antitrinitarier und Anabaptisten, die Quäker und die Swedenborgianer, und wie die andern christlichen Sekten, besonders in Amerika, alle heißen, ein gar sprechendes Zeugniß von dieser Einheit der christlichen Theologie, der griechischen Kirche mit ihren alterthümlichen Sekten der Nestorianer, Monophysiten und Monotheleten (Maroniten), und den russischen Raskolniken *) nicht zu vergessen. Die guten Frommen sagen freilich, Diejenigen, die nicht so wie sie glauben, seien Ketzer, das sei nicht die wahrhafte Theologie, die jene von

*) Ueber diese Raskolniken (Geschiedenen) oder Sektirer des griechischen Ritus im russischen Reiche, die mit den Altlutheranern und Pietisten in Deutschland verglichen werden können, berichtet ein Deutscher, der lange in Rußland gelebt hat, Folgendes: „Früher kannte man in der russisch-griechischen Kirche keine Spaltungen. Als aber vor beinahe einem Jahrhundert ein Archire (Erzbischof) in Moskau die alten liturgischen Bücher nicht mehr gut genug fand, und neue einführte, trennten sich die Anhänger des Neuen von den Anhängern des Alten (den Raskolniten), und der Riß, der dadurch unter den Gläubigen entstand, wurde bald so groß, Haß und Verachtung der Parteien so unbändig, daß an Vereinigung nicht weiter gedacht werden kann. Die neuen Bücher sind zwar größtentheils wieder abgeschafft, oder doch sehr modifizirt und den alten näher gebracht worden; aber die Spaltung der Gemüther wurde dadurch nicht vermindert. Und doch unterscheiden sich diese Raskolniken, die sich selbst den Ehrennamen Starowerzi (Altgläubige) beilegen, blos in unwesentlichen Nebensachen, die meistens nur äußere Formen betreffen, von den andern. So brauchen sie keine Glocken in ihren Kirchen, so machen sie das in Rußland so gewöhnliche große Kreuz über Stirne, Schultern und Brust in verkehrter Richtung, von der rechten zur linken Seite der Brust, während die andern es von der linken zur rechten machen, und was dergleichen wichtige Dinge mehr sind. Da aber diese Starowerzi alle Gemeinschaft mit den Neu-

der orthodoxen Kirche abtrünnigen Sekten bekennen: aber wo ist die christliche Theologie, die beweisen kann, daß sie stets dieselbe war und allein die Wahrheit hat? Jede dieser sich christlich nennenden Kirchen und Sekten machte oder macht Anspruch darauf, die Wahrheit zu haben; jede weiß ihre Lehre als die allein richtige durch die Bibel zu rechtfertigen: die Bibel hat ja, wie männiglich bekannt, die köstliche Eigenschaft, daß man Alles in ihr findet, was man nur immer finden will. Welche nun hat Recht? Wer soll entscheiden? In der katholischen Kirche entscheidet der Pabst, in der griechischen die vom Kaiser inspirirte Synode, in der englischen Episkopalkirche die Bischöfe und Repräsentanten der Kirche unter der Direktion des Königs: wer aber soll über diese nur innerhalb ihres Bereiches souveräne Kirchen selbst wieder entscheiden? wer kann zu der Anerkennung gezwungen werden, daß auch nur die Entscheidung jeder einzelnen innerhalb ihres eigenen Bereiches die richtige sei? Den Grundsatz der Unfehlbarkeit ihrer Kirche oder vielmehr ihrer Partei, ein

lingen fliehen; da sie es für eine Sünde halten, mit ihnen aus einer Schüssel oder an einem Tische zu essen; da sie, wenn sie je auf einen Augenblick mit einem Ketzer dieser Art zusammen gekommen sind, Kleider und Möbel, wie hinter einem Aussätzigen, reinigen und waschen u. dgl., so ist offenbar keine Vereinigung der feindlichen Brüder möglich, und es bleibt nichts übrig, als sie nur immer weit genug auseinander zu halten, und jede Partei ihren Weg für sich gehen, und ihre krummen oder geraden Furchen für sich ziehen zu lassen." (Morgenblatt 1830.) Man findet also auch hier dasselbe piquirte Festhalten am Außenwesen der Religion, denselben fanatischen Haß gegen die in den unwesentlichsten Glaubenspunkten Differirenden, überhaupt alle die Kennzeichen wieder, die den halsstarrigen orthodoxen Kirchenglauben überall charakterisiren.

protestantisches Pabstthum möchten freilich die orthodoxen Lutheraner in Deutschland auch errichten; sie möchten auch so unbedingt über die Geister schalten, auch so absolut den Glauben diktiren können, wie die katholische, sie möchten auch so hohe Ehren und so fette Pfründen genießen, wie die anglikanische Kirche. Daher das viele Geschwätz von garantirter Religion und nothwendiger Allianz zwischen Kirche und Staat (Staatskirche), daher das Ketzergeschrei gegen Alle, die nicht ihren Glauben für den allein rechten, ihre Theologie nicht für die ausschließlich wahre halten; daher allein das Protestiren gegen die Philosophie und ihre „modernen Fraktionen", gegen den Hegelianismus und das „karnalistisch philosophastrisch jung- und pseudohegel'sche Widerchristenthum." In dieser Tendenz zur Alleinherrschaft im religiösen Gebiet, in diesen hierarchischen Sympathieen, in diesem unversöhnlichen Hasse gegen Alles, was ihren absoluten Ansprüchen entgegen tritt, sind alle Orthodoxen der Kirche, — ob wirklich, ob nur zum Scheine fromm — einig, nur daß die wirklich „frommen" Protestanten meist nur die blinden Werkzeuge der politisch-frommen Hypokriten sind, gerade so, wie die wirklich frommen Katholiken willkommene Werkzeuge in den Händen der weltlich-schlauen Jesuiten. Nach England sind jetzt wieder, wie schon früher, die Blicke der protestantischen Orthodoxie gerichtet. Die Episkopalkirche mit ihrer ernsten Sabbathfeier, mit ihrem Kirchenzwang, ihrer strengen Kirchenzucht, überhaupt, mit ihren Kirchentaxen, mit ihrem großen Reichthum und Ansehen*), sie ist das Ideal, das unsere Ortho-

*) Die anglikanische Geistlichkeit hat an 100,000,000 Gulden Einkünfte. Das im Schweiße seines Angesichts arbeitende Volk

boren auch bei uns, auch im protestantischen Deutschland, verwirklichen möchten. Daher wie dort, so auch hier dasselbe Zettergeschrei für Staat und Kirche, für Krone und Thron, wenn ein neues Buch erscheint, das an den schwachen Grundpfeilern ihres Glaubens rüttelt.

Der Staat krepirt! *) Schon wackelt Kron' und Thron!
Die Kirche stürzt! Helft, helft! Hier kracht sie schon!
Sie brennt, sie brennt, und löscht Ihr sie nicht schnelle,
So brennt Ihr einst unlöschbar in der Hölle.

---

hat dem Erzbischof von Canterbury zur Aufrechthaltung seiner evangelischen Armuth 52 Pfund Sterling 10 Pence, nach unserm Geld 624 fl. 30 kr., täglich zu bezahlen. Als Beweis des Reichthums dieser Staatskirche führte das engliche Journal, „der Examiner", neulich Folgendes an: drei Bischöfe hinterließen innerhalb 15 Jahren ihren Familien 700,000 Pfd. Ein Bischof von Clogher, der mit keinem Heller Vermögen nach Irland gekommen war, hinterließ nach 8 Jahren 400,000 Pfd. Der Bischof von Cloyne, der im Jahre 1820 starb, ließ seinen Kindern 420,000 Pfd. zurück, und ein walesscher Bischof, der kürzlich starb, hinterließ, obgleich sein Bisthum arm genannt wird, seinen Kindern 100,000 Pfd. Im Jahr 1828 wurde ausgemittelt, daß das Personaleigenthum von 24 Bischöfen, welche in den letzten 20 Jahren gestorben waren, 1,649,000 Pfd. betrug, wozu noch bedeutendes Realeigenthum kam. Ist das nicht ein der Nachstrebung würdiges Ideal einer Staatskirche?

*) Herr G. S. in Liverpool, Verfasser des Gedichts, aus welchem obige Strophen entlehnt sind, versichert, diesen Ausdruck wörtlich von englischen Glaubenseiferern auf der Kanzel gehört zu haben. Die paar Strophen, die wir hier mittheilen, geben eine treffende Zeichnung von dem hohen Ideal, das man an manchen Orten in Deutschland realisiren möchte.

Nein, diese Kirche laß ich mir nicht schelten,
Da weiß doch Einer, was er an ihr hat.
Denn was sie sagt, das muß im Lande gelten,
Wozu auch sonst vermählt sie sich dem Staat?
Da schleicht kein Irrthum und da zwickt kein Zweifel;
Für beide hat sie Hölle ja und Teufel,
Und wofür sonst thät sie einst protestiren,
Als künftig selbst den Glauben zu diktiren?

Und welche Lust zu seh'n die glatten Priester!
(Vom Hören soll sogleich die Rede sein.)
Nie siehst Du hier ein hageres Register
Mit strupp'gem Haar und Märtyrergebein.
Aus weiß und rothem Hemd schwillt sanft das Bäuchlein,
Aus feisten Backen droht das strenge Aeuglein,
Ein Händchen, wie in Wachs bossirt, erläutert
Das dunkle Wort, aus kräft'ger Brust geschleudert.

Und selbst verleugnend lauscht die fromme Heerde,
Für zwei, drei Stunden muthig resignirt,
Mit schwerem Aug' und heiliger Geberde
Im weichen Stuhl dem harten Seelenhirt.
Und fällt auch hier und da ein Auge zu,
Kein Schnarchen stört die allgemeine Ruh.
Und hören auch nicht jedes Wort die Frommen,
Thut nichts, sie haben's tausend Mal vernommen.

Und was ein Mensch sein Lebtag nicht begreifet,
Hier hat er es zum Greifen schwarz auf weiß.
Wie Pharao mit Mann und Maus, ersäufet
Wird hier in heil'ger Fluth der Zweifel arg Geschmeiß.
Was wollt Ihr? Sagt die Schrift nicht selber klar,
Das, was sie sagt, sei göttlich, gut und wahr?

„Hoho! — ruft der Verstand — ein Zirkel in dem Denken."
Geht! Denken und Verstand will Euch die Kirche schenken *).

Ja wohl, dumm sollen die Schafe ihrer Heerde bleiben, um sie beliebig leiten, ungestört und ungehindert scheeren zu können. Weigern sie sich dessen, so schreien die Herren der orthodoxen Kirche über staatsgefährliche Neuerung, über unruhige, revolutionäre Gesinnung, über Gefahren, die der öffentlichen Ordnung drohen. Wie dort, so hier. Wer also den Jesuitismus nur außerhalb der protestantischen Kirche sucht, muß sehr verblendet sein, die gefährlichsten Jesuiten für uns Deutsche sind die Orthodoxen in dieser Kirche. Wer ihre hierarchischen Tendenzen bekämpft, den denunziren sie als Feind der Ordnung, als Gegner des Bestehenden, als Revolutionär. Wie viel näher sie dem römischen Pabstthum stehen, als dem Protestantismus, das zeigt sich — ich komme noch einmal darauf zurück, am deutlichsten in der Schweiz, deren neuesten Geschichte den Protestanten Deutschlands ein Vorbild dessen ist, was sie von ihren „Rechtgläubigen" und „Frommen" am Ruder zu erwarten haben, allen patriotischen Deutschen aber eine Warnung sein soll vor den

*) Der Raum und unser Zweck erlauben uns nicht, auch die weitern Strophen herzusetzen. Das Ganze findet man in dem in Schaffhausen erscheinenden „Vorläufer" 1841, von Nr. 23 an. Der Verfasser versichert, er habe in einer protestantischen Kirche bei Liverpool folgende kuriose Steigerung gehört: **We are not only men, we are Christians, we are not only Christians, no! we are Churchmen**, „wir sind nicht blos Christen, nein! wir sind Kirchler, d. h. anglikanische Protestanten! — also mehr werth, als andere Christen, Bevorzugte des Herrn!" Welcher Aristokratismus! —

Gefahren, welche die deutsche Nationalität von dieser Seite bedrohen. In Deutschland tritt diese Orthodoxie nun erst der Wissenschaft offen entgegen, in der Schweiz aber schämt sie sich nicht mehr, dem geistigen Rückschritt, wie dem politischen, überall das Wort zu reden. Man lese nur die sogenannten konservativen Blätter aus den Kantonen Zürich, Basel und Bern, wie sie so eifrig die Sache der Klöster im Aargau vertheidigen, wie sie die Jesuitenpartei in Freiburg und Luzern in Schutz nehmen, wie sie dem päbstlichen Nuntius hofiren, wie sie überall mit den Ultramontanen der Schweiz so übereinstimmender Ansicht sind, wie sie jede Niederlage der Partei des Fortschritts auch in den katholischen Kantonen, jeden Sieg der römischen Finsterlinge willkommen heißen. Wem die Augen noch nicht geöffnet sind, der lese die kleine Schrift von Ludwig Snell: Ueber Protestantismus und seine Gefahren *), eine Schrift, die mit beredter, wahrhaft begeisterter Sprache das Treiben der mit dem Jesuitismus verbündeten reformirten Orthodoxen dem Leser vor Augen stellt und überzeugend nachweist, daß die Führer der Massen, die Schreier über Religionsgefahr und nach garantirten Religionen dem römischen Katholizismus sich ganz in die Arme geworfen haben und in Wahrheit gar nicht mehr zur protestantischen Kirche gehören. „Die Schweiz steht am Abgrunde ihrer Vernichtung durch einen blutigen Bürgerkrieg im Namen der Religion.“ Und eine solche Zerrüttung auf's Neue herbeizuführen, verbünden sich die reformirten „Frommen“ mit den erklärten Feinden der Reformation. „Die freie Schweizerrepublik ist zur römischen Provinz herabgewürdigt, das Volk

*) Zürich und Winterthur, literarisches Komptoir, 1841.

zur todten Wahlmaschine; reich an anscheinenden Freiheiten, aber beraubt und jesuitisch überlistet um seine Eine und unschätzbare Selbstständigkeit" *). Und für diese Herabwürdigung ihres Vaterlandes, für diese Vernichtung seiner Selbstständigkeit sind auch die zelotischen Anhänger der durch Zwingli gegründeten Kirche auf's Eifrigste thätig! O der Schande und Schmach! ruft der Deutsche aus, der dem Protestantismus und der Sache des Fortschritts ergeben ist, wenn er dieses Treiben der reformirten Orthodoxen und Pietisten in der Schweiz mit ansieht, und denkt vielleicht nicht daran, daß er denselben Verräther am eigenen Heerde bewirthet. Der ganze Unterschied ist der, daß die reformirten Jesuiten der Schweiz sich mit feiler Schmeichelei an das Volk wenden, um seine Schwächen auszubeuten, die lutherischen Jesuiten in Deutschland an die Fürsten und ihre Räthe.

Wer sich ein wahrhaftes Verdienst um die Aufklärung des protestantischen Volkes über seine unprotestantischen geistlichen Führer erwerben will und die Mittel dazu hat, unsern Vorschlag auszuführen, der setze einen Preis für Denjenigen, welcher die vollständigste und gelungenste Parallele liefert zwischen unseren sogenannten protestantischen „Frommen" und den Jesuiten der katholischen Kirche. Wir fühlen uns hiezu nicht berufen, würden uns aber recht sehr freuen, wenn ein hiezu Berufener diese Aufgabe auch ohne Preis freimüthig und der Wahrheit getreu, mit Muth und Umsicht lösen wollte. Es wäre an der Zeit, anstatt fort und fort sich gegen die eigentlichen Jesuiten zu ereifern, auch einmal eine vollständige Demaskirung mit diesen heimlichen und verkappten Jesuiten

*) Worte aus der Schweiz im „Vorläufer" vom Juni 1841.

vorzunehmen. Für die Sehenden zwar bedarf es deren nicht, aber für die halb und ganz Verblendeten *).

*) Wir wollen hier nur ein paar Züge von den Jesuiten mittheilen, wie sie ein Schweizer, der sie sehr genau kennt, gezeichnet hat, und fragen, ob, wer unsere protestantischen Frömmler und Pietisten je beobachtet hat, nicht eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen beiden erkennt? „Wenn der Inhalt der Jesuitenpredigten gemeiniglich ideenarm, ohne innere christliche Weihe ist, so ist dagegen ihre Form um so reicher an den glänzendsten Floskeln, an den lebhaftesten Bildern, und Gesicht und Gebehrdenspiel sprechen mehr zur Phantasie, als zum Verstand. Der Jesuit überredet, aber belehrt nicht. Die Schrecken der Hölle sind das Lieblingsthema der jesuitischen Kanzelberedtsamkeit. Und die Verführungen der Myriaden Teufel, die unsichtbar die Luft erfüllen oder in Gestalt der Menschen zu Versuchungen reizen, führen unvermeidlich zu jenem schrecklichen Flammenpfuhl, wenn der Zuhörer sich nicht den eröffneten Gnadenpforten des jesuitischen Heiligthums vertrauensvoll zuwendet, und im gefriedeten Raum desselben auf Kosten geistiger Freiheit und christlichen Lebensmuthes, oft auch großer materieller Opfer, die Sicherheit des hart gefährdeten Seelenheils sich erkauft. In dem dunkeln, ängstlichen, mystischen Sinn der Jesuiten geht meist nach hartem Kampfe jedes heitere, reine, christliche Gefühl unter, und mit diesem Untergang ist die gerettete Seele dem Jesuitismus meist für immer verkauft." „Der Jesuit ist besonders beim weiblichen Geschlechte nicht blos Seelenarzt im Beichtstuhl (der protestantische Beichtstuhl fehlt ihnen noch, der Ersatzmittel aber gibt es genug), sondern auch im Hause und im Kreuzgang des Kollegiums. Tagtäglich kann man im Kreuzgang des Jesuitenkollegiums in Freiburg Jesuiten mit bald älteren und häßlichen, bald jungen und lieblichen, halb vermummten Frauenzimmern bald spazierend, bald in Ecken stehend, sehen. Hier werden nicht blos unfreiwillige irdische Bedenken und Einfälle, sondern Familiengeheimnisse, Fehler der Nachbarn, Denunziationen von Ketzereien, wie von Studentenfehlern verhan-

Vom deutsch-nationalen Standpunkt aus betrachtet, ist dieser seinem Prinzip untreu gewordene Protestantismus noch

---

delt. (Ganz wie in den Pietistenzirkeln bei uns!) Jeder Jesuit hat seinen eigenen Glockenruf, jeder seinen bestimmten Kreis von Verehrerinnen, und es wird in einer solchen Jesuiten- (Pietisten-) residenz eine Frau eine Seltenheit sein, die nicht ihren eigenen Beichtvater, Seelenarzt und Vertrauten unter den Söhnen Lojola's ex officio sich auserkoren. Auch der Kurzsichtigste wird einsehen, welch' großen Einfluß der Jesuitismus (auch der protestantische) hiedurch ins Innerste des Familienlebens (hievon weiß wohl mehr als Einer ein Lied zu singen) und dadurch auch auf das Staatsleben genießt; und es wird ihm begreiflich erscheinen, daß gerade die Frauen von Staatsmännern und diese wohl selbst, wenn ihnen das jesuitische Prädikat „schafmäßige Stupidität" zukommt, von den frommen Vätern einer besondern Aufmerksamkeit sich zu erfreuen haben. Besondere Glieder des Ordens haben diese Richtung auszubilden, und wer nicht zum Prediger taugt, paßt mehr zum feinen intriguanten Gesellschafter. — Die Schriftstellerei der Jesuiten beschränkt sich in neuester Zeit vorzugsweise auf sogenannte Betrachtungs- und Erbauungsbücher, im Sinne obiger halbdunkler Mystik geschrieben, oft mit den krassesten, rein ersonnenen Anekdötchen von ganz mittelalterlichem Schlage reichlich ausgespickt. Vieles kömmt wegen Kraßheit nicht einmal in Buchhandel, sondern wird durch Hausirer unter das Volk gebracht." — — — (Ganz dasselbe Traktätchenwesen, wie bei den protestantischen Pietisten!) Was der Verfasser dieser Darstellung von der jesuitischen Pädagogik sagt, wollen wir übergehen, obgleich wir interessante Parallelen aus unserer protestantischen Umgebung darneben stellen könnten, nur diese stehe hier: „Vaterland und Freiheit, Familienleben und Nationalität sind hohle Begriffe für die jesuitische Pädagogik; Patriotismus ist als Freigeisterei verpönt." Das Uebrige siehe im „Vorläufer", der in Schaffhausen herauskommt und besonders wegen seiner belehrenden Mittheilungen aus der Schweiz lesenswerth ist, im Jahrgang 1841, Monat Mai.

weit verwerflicher, als der konsequente römische Katholizismus; denn jener ist ein Verräther an der Sache der deutschen Freiheit, während dieser deutsche Geistesfreiheit sonst so wenig als heute anerkannt hat. Auch ist von diesem noch eher etwas für die deutsche Sache zu hoffen, als von jenem, da er seine Kraft nicht in ewigem Sehnen nach einer jenseitigen Heimath aufzehrt, sondern auch diesseits sich zu Hause findet, und da, wo er gediegen, energisch und wahrhaft ist, nicht sowohl um Fürstengunst buhlt, als vielmehr um Volksgunst. Keiner hat in neuester Zeit bei uns so kräftig für ein herzustellendes deutsches Volksthum gesprochen, wie der entschieden katholische Görres in seiner Schrift: Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung *). Schade nur, daß er,

*) Wir heben nur folgende Stelle wörtlich als Probe aus. „Ins Große widerfährt Jedem, wie er es verdient; legen sich breite Rücken zum Treten unter, die Treter werden sich schon finden. Vor einem Jahrhundert war es ländlich und sittlich, daß Wegelagerer sich an die Landstraßen Deutschlands legten und groß gewachsene Menschen behend entführten; kerzengerad gewachsene Haselgerten gingen auf den Promenaden der Städte um, sich den ersten besten Schultern applizirend. Sümpfe wurden durch das Loos vertheilt, und dem, der ein solches sich gezogen, die Verbindlichkeit aufgelegt, ein Haus mitten hinein zu bauen. Dergleichen geschieht jetzt nimmermehr, aber sind Gesetze vorhanden, die es verpönen? gibt es keine Landstraßen und groß gewachsene Menschen mehr zu stehlen? keine Gerten im Haselwalde und keine servilen Schultern, keine Sümpfe und gleich daneben die Thongrube, um Ziegel daraus zu brennen? Das Alles ist noch vorhanden, kein Gesetz verbietet, Gebrauch davon zu machen; aber es thut sich eben nicht mehr, selbst wenn der fehlende Wille wiederkehrte. Eine unsichtbare Macht hat ihm gewehrt, die, an die Gesammtheit des Volkes sich anknüpfend, diese Herrscher und Beherrschte,

da er das höchste Einigungsband für die Deutschen nicht in ihnen selbst, sondern in Rom sucht, von dem „Geist echter

---

umgewandelt, und ohne daß etwas darüber sich ausgesprochen, dergleichen weder zu bieten, noch das Gebotene zu dulden gestattet. Was euch also noch drückt und engt, dem thut desgleichen." — Treffliche Belehrungen und Rathschläge gibt Görres von S. 156 bis 197 dieser Schrift, wo er sich rein auf dem politischen Felde hält. Noch, sagt er, ist nicht aller Tage Abend für uns gekommen; es kommt nur darauf an, daß die Vielheit in rechten Wechselverkehr mit der Einheit gesetzt werde, die über ihr steht. Diesen Wechselverkehr in allen seinen Formen und Momenten auszumitteln, war die Aufgabe der Deutschen in jedem Zeitalter in besonderer Weise. Sie haben sie aber keineswegs immer glücklich gelöst. Jener Trieb, der sich in der Selbstständigkeit des Besondern wohlgefällt, und diese nur vorübergehend und ungern dem Allgemeinen unterordnet, hat allzusehr in ihnen vorgeherrscht, und daher ist die Lösung immer in Extremen hin- und hergeschwebt. Wir sind aber nicht leer ausgegangen (sehr schöne Entwicklung S. 167 ff.), Kraft und Stoff sind hinreichend vorhanden, um eine neue Aera unserer Geschichte zu beginnen, und wir können es wieder zu einem welthistorischen Volke bringen, wenn es uns gelingt, gleich beim Eintritt einige der Unarten abzuthun, die in unserer partikularhistorischen Periode uns angeflogen. Die philisterhafte Anschauung der Dinge, unsere Selbstüberschätzung und hohle Aufgeblasenheit, endlich unsere unstete Charakterlosigkeit. (S. 169.) Wir müssen jene falsche Freiheit, die nur Willkür ist, fahren lassen und die Unterordnung als wesentliches Gegenmoment anerkennen. (S. 171.) Kirche und Staat, Glauben und Wissen, müssen ein festes Abkommen mit einander treffen, überhaupt sind die alten Probleme nur in neuer Gestalt zu lösen. Deutschland, zu allen Zeiten ein Kaiserthum, ist es noch zu dieser Stunde, denn es spiegelt sich noch in den einzelnen Stücken des zerschlagenen Reichs, in Oestreich, in Preußen, in der Eidsgenossenschaft, es gibt sich immerdar als ein solches erstens im Blute umd der

wohlverstandener Freiheit, der weiß, was er will, nicht in Redensarten geifernd schäumt, nicht prahlt und nicht sich

---

Naturart, zweitens in der politischen Ordnung der Dinge, drittens in der religiösen und kirchlichen. Was zuerst das natürliche Kaiserthum betrifft, so bezeichnet G. es als die erste Aufgabe für die Zukunft, die Stammesgefühle der Deutschen sorgsam zu berücksichtigen und zu pflegen, den inneren Naturtrieb, der die Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen als die vier Hauptstämme der Nation sich fühlen lehrt, auf jede Art zu fördern. Die Gefühle des Volkes, die keinen Mittelpunkt mehr haben, an den sie sich hängen könnten, werden an diese natürlichen Brennpunkte zweiter Ordnung angewiesen, um die sie sich sammeln und konzentriren mögen: die Stammesverschiedenheiten sind Sammelpunkte für's Interesse der Einzelnen, nicht zu groß und nicht zu klein. (S. 176—181, sehr gute Bemerkungen.) „Das ist die erste Umkehr aus dem Herbarium zwischen Löschpapier in die frische grünende Natur." — Die deutschen Stämme nach ihrem kommerziellen Berufe betrachtet; Nothwendigkeit der Befreiung aller Bahnen des Verkehrs; Acht und Aberacht gegen den, der dem allgemeinen Besten sich nicht fügen will; die Regierungen müssen dem Urtheil der Sachverständigen, nicht dem abstrakten Beamtenkalkul folgen: „Zweite Umkehr aus der gierigen Fiskalität und Theorie in das Land und Leuten nutzbare Praktische." (S. 181—185.) Betreffend das politische Kaiserthum, so ist dasselbe ein unsichtbares geworden; die Zahl der Glieder des jungen Deutschlands reduzirt sich in letzter Instanz auf die Dreizahl: Oestreich, Preußen, Baiern mit den kleinen Staaten, eine Zahl, die sich am leichtesten wieder zur Einheit zusammenschließt. Daß es somit, trotz unseres scheinbaren Konfusoriums, nicht desperat mit uns bestellt ist, lehrt das neueste Beispiel während der Drohungen von Seite der Franzosen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, darum: „Dritte Umkehr von der Verzagtheit zu ruhiger Fassung." (S. 190.) — Die immer drohende Gefahr von außen gibt die solideste Hoffnung, daß unsere dreieinige Uneinigkeit doch endlich in einer wesenhaften

überhebt, sondern ruhig und gemessen, überall auf's Billige gerichtet, zum Ziele geht", — darum auch keine genügende Definition zu geben, und den Unterschied, der zwischen ihm und dem „Geiste des modernen Liberalismus, der aus Wahrheit eine Larve sich zusammen geleimt, um dahinter seine Lügenhaftigkeit zu verstecken, und aus allerlei Recht eine Fratze sich geknetet, um dahinter sein Unrecht auszuüben", bestehen soll, — nur polternd und schmähend, nicht aber begründend

---

Einheit sich befestigen werde. Die äußere Sicherheit aber, welche somit zu schirmen ist, macht auch die Schirmung der innern Sicherheit, des Rechtes, der geistigen wie der physischen Habe, der Sitte und Gesinnung des Volkes nöthig. So werden wir hingeführt, wohin wir selbst nicht wollen. Diese unsere Hoffnung ist aber bedingt durch die „vierte Umkehr aus der dummen todten Gelehrsamkeit in den lebendigen Instinkt." (S. 193.) — Nicht die höheren, sogenannten gebildeten Stände, nein, der gesunde Kern des Volkes allein ist es, der hier Hülfe bietet; auch nicht der Lügengeist des modernen Liberalismus, sondern der Geist echter wohlverstandener Freiheit, der weiß, was er will (ein beharrlicher, fester, seiner Rechte klar bewußter Liberalismus allerdings!). Die Weise, wie die Rheinländer im Kölner Streit sich benommen, kann als Muster aufgestellt werden, (allerdings wäre zu wünschen, daß das Volk auch an seinen politischen Rechten überall mit derselben Festigkeit hinge; hier aber sind es gewöhnlich nur die von Görres geschmähten Gebildeten, die gegen die Willkür Widerstand leisten, während die Masse sich durch materiellen Köder fangen läßt). Also eine „fünfte Umkehr von träger Feigheit und prahlerischer Niedertracht zur würdig gemessenen That", weitere Bedingung aller Bedeutsamkeit. (S. 197). — Viele goldene Worte in silbernen Schalen; die Spiegelfechterei gegen Liberalismus und Bildung ausgenommen, die den Uebergang macht zum sogenannten konfessionellen Kaiserthum, wo wieder ganz der Ultramontane spricht.

und entwickelnd anzugeben weiß. Schade nur, daß er die Nothwendigkeit der „Umkehr aus dem Herbarium zwischen Löschpapier in die frische grünende Natur, aus der dummen todten Gelehrsamkeit in den lebendigen Instinkt des Volkes", woran er die zukünftige Nationalität der Deutschen knüpft, als eine solche ansieht, die nur durch die Abschaffung aller, die Aufklärung des Volkes bezweckenden Anstalten, die nichts als „Spreu und Unrath" seien, eingeleitet werden könne. Schade, daß die Aufklärung unter Katholiken und Protestanten zu weit vorangeschritten ist, als daß sie sich auf Görres Vorschlag entschließen könnten, ihre „14,000 Lesegesellschaften und ihre Abonnements auf so viele Zeitschriften" aufzugeben, die „Hegeleien und sonstige geisteslriederliche Genialitäten" über Bord, und die liberalen Redner der Ständekammern über die Tribüne herabzuwerfen, endlich alle die „Musterreiter moderner Zivilisation, die wie Zugluft auf allen Straßen gehen", sammt und sonders ins Kloster zu stecken. Schade endlich nur, daß ein gut Theil Katholiken ebenso wenig als die Mehrzahl der Protestanten geneigt sein wird, sich der römischen Kirche, die Görres für den einzigen Weg zur deutschen Einheit ansieht, so unbedingt und sorglos in die Arme zu werfen! *) Warum denn, fragen wir, wollet ihr, die

*) Alles, was Görres von S. 197 bis zu Ende der vorhin genannten Schrift sagt, ist darauf berechnet, nachzuweisen, daß der Protestantismus sich nothwendig in sich selbst auflösen und zur katholischen Mutterkirche umkehren müsse, ob er gleich dieses nicht mit klaren Worten heraussagt. „Wie denn also, heißt es auf S. 218, so sollen wir denn katholisch werden? Ihr sagt es, aber nur Gott könnte euch Antwort geben. Seine Antwort wird die künftige Geschichte offenbaren." Allerdings, sagen

ihr vom „gesunden Sinne des Volkes", von seinem „lebendigen Instinkt", von seiner „geistigen Tiefe" u. s. w. so viel zu sagen wißt, nicht auch dahin arbeiten, daß dieser Sinn unverfälscht durch fremde Zuthat, unabhängig und frei von römischer Bevormundung sich erhalte? Warum stemmet ihr euch den Regierungen entgegen, die dem Geiste des deutschen Volkes eine selbstständige Entwicklung und deutsche Bildung zu geben suchen? Soll etwa das Volk, wie die Thierheit, stets nur dem blinden Instinkte folgen? Ist der Mensch nicht dadurch allein Mensch, daß er die Fähigkeit und also auch die Bestimmung hat, aus einem blos natürlichen, durch blinde Naturinstinkte getriebenen, ein geistig freies, nach vernünftigen Zwecken sich bestimmen-

---

auch wir, und sie wird euere Hoffnungen und Prophezeihungen alle zu Schanden machen. Den Einigungspunkt aber, in welchem dereinst Katholiken und Protestanten zusammentreffen und sich die Hand bieten werden, hat Möhler richtiger so bezeichnet: „Die Größe des Elends, welches zur Zeit der Reformation die Kirche niederhielt, können die Protestanten kühn an der Größe der Verirrung messen lehren, in welche sie selbst eingegangen sind. Dieß ist auch die Stelle, auf welcher sich einst Katholiken und Protestanten in großer Masse begegnen und die Hände sich reichen werden. Beide müssen schuldbewußt ausrufen: wir Alle haben gefehlt, — — — wir Alle haben gesündigt. — — — An dieß offene Bekenntniß der gemeinsamen Schuld wird das Versöhnungsfest sich anschließen." Symbolik, 3. Aufl., S. 357. Die vielbesprochene Selbstauflösung des Protestantismus wird keineswegs eine Rückkehr auf den Standpunkt des katholischen Autoritätsglaubens, sondern vielmehr ein Hinausgang über den Rest objektiver Autorität sein, den die Reformation stehen gelassen hat, ein Aufschwung zur Anerkennung keiner andern Autorität, als der der Vernunft.

des Wesen zu werden? Aber diese geistige Freiheit, diese sich selbst bestimmende Vernünftigkeit ist es, die ihr nicht wollt. Damit ihr seinem Gebiß Zaum und Zügel anlegen, und es, wie es euch beliebt, leiten könnet, soll es mit dem Volk beim blinden Instinkt bleiben. Diesen Instinkt aber lasset ihr ihm nicht einmal, sondern ihr verhunzet und vergiftet ihn durch einen dummen Aberglauben, den ihr für das Wesentliche der Religion erklärt. Ihr schröpfet und impfet an dem natürlichen Stamme so lange, bis er statt einer kräftigen deutschen Eiche ein italienischer Zwergbaum wird. Höret auf, von deutscher Nationalität, von Einheit des Vaterlandes, von der großen Vergangenheit und noch größeren Zukunft Deutschlands zu sprechen, mißbrauchet den deutschen Namen nicht! Lasset die Heroen der deutschen Vorzeit der Ruhe in Walhalla genießen, beschwört ihre Geister nicht, Römlinge, sie zürnen euch. In Wahrheit, nichts ist widersprechender, als von einem herzustellenden deutschen Volksthum zu reden und zugleich dem römischen Krummstab zu huldigen. Das Konzil von Basel und die Emser Punktanten von 1786 haben den Katholiken Deutschlands den Weg gewiesen, auf welchem allein ihr wahres Beste und Deutschlands Rettung zu finden ist; Wessenberg hat ihn wieder betreten und alle katholischen Deutschen, die ungeknechteten Geistes sind, sind einig in der Ueberzeugung, daß eine Lossagung von der römischen Kurie die erste Bedingung alles Fortschritts zum Bessern ist. Erst wenn Rom seine Hände außer dem Spiel hat, ist eine wahrhaft aufrichtige Annäherung zwischen den Deutschen der beiden Bekenntnisse möglich, nur auf den Ruinen der römischen Herrschaft in Deutschland kann sich eine freie germanische Kirche erheben. Gegen den päbstlichen Koloß müssen alle

Anstrengungen der freidenkenden Katholiken Deutschlands sich richten, während gegen seinen Verbündeten, den Verräther der Sache der Reformation, den reaktionären orthodoxen Protestantismus alle freidenkenden deutschen Protestanten zu Felde ziehen; von beiden Seiten aber vereinige sich das wissenschaftliche Streben darin, an der religiösen Aufklärung des katholischen wie des protestantischen Volkes mit rastlosem Eifer zu arbeiten, weil ohne feste Grundlage im Volksbewußtsein ein dauerhaftes kirchliches Gebäude unmöglich ist. Die freie deutsche Wissenschaft ist allein im Stande, den tiefen Riß, den der deutsche Gedanke in die Einheit des Reichs gerissen hat und welchen die Konservativen der beiden Theile durch momentane Vergleiche und erzwungene böswillige Verträge nur befestigen können, auch wieder zu heilen; und je größer die Zahl der Denkenden auf beiden Seiten wird, desto näher rückt der Tag der Versöhnung.

Es war der hohe Beruf der katholischen Kirche, die Völker zu bereiten, zu züchtigen und durch Gehorsam zur Freiheit zu erziehen. Ohne ihre festen Ordnungen, Schranken und Gesetze, ohne ihre starke Einheit und Zusammenhaltung des aus einander zu gehen Strebenden, ja selbst ohne ihre große politische Macht und Hülfe, ohne die durch das Pabstthum geleistete Konzentration der verschiedenen einzelnen Nationen zu einem einzigen christlichen Reich, kurz, ohne die Vermittlung der katholischen Kirche wäre eine weitere Entwicklung des durch Christus in die Welt gepflanzten Lebens unmöglich gewesen, und es gehört die Bornirtheit eines steifen Lutheraners dazu, um die historische Nothwendigkeit der katholischen Erscheinungsform der christlichen Idee nicht anzuerkennen. So auch wird kein vernünftiger Katholik der

Gegenwart die vollkommene Berechtigung der im sechszehnten Jahrhundert geschehenen Protestation gegen die allmälig eingerissenen Mißbräuche in kirchlicher Disziplin und Lehre bestreiten, (haben ja Kardinäle und Erzbischöfe der römischen Kirche selbst in einem 1538 gedruckten Reformationsgutachten sich freimüthig gegen den Pabst für Abschaffung derselben Mißbräuche, denen Luther entgegentrat, ausgesprochen und die wesentlichen Reformen, die er bezweckte, gebilligt!) *) noch auch die durch die halsstarrige Unnachgiebigkeit Roms den damaligen Freunden einer Kirchenreform aufgelegte Nothwendigkeit, zugleich mit der Lossagung von der römischen Oberhoheit sich auch von der katholischen Kirche selbst zu trennen und in einen neuen Verein mit neu bestimmten Glaubens- und Kultusformen zusammen zu treten. Ebenso gewiß aber, als Beides, ist dieß, daß jetzt — nach Verfluß von drei Jahrhunderten — die protestantische Kirche nicht weniger einer neuen Reform bedarf, als die katholische, und daß die nach geistiger Emanzipation verlangenden Katholiken sie heute überall eher finden, als dort. So wenig aber diese zugleich mit den Fesseln der römischen Hierarchie auch die Bande ihres katholischen Glaubens abwerfen und zu einer Kirche, die sich selbst untreu geworden, übertreten werden, ebenso wenig werden die im Dogma der Reformatoren Erzogenen sich in Masse jemals wieder in die Arme der Mutterkirche werfen, der sie durch ein dreihundertjähriges Schisma fremd geworden sind. Eine äußere Versöhnung und wirkliche Union

*) Die Kardinäle Contarini, Caraffa, Sadoletus, Polus, der Erzbischof von Salerno, Freguso. 1559 stand die Schrift schon auf dem Index.

also ist es nicht, die wir zunächst von beiden Kirchen erwarten, sondern eine Versöhnung in der Weise, wie zwei aufrichtige und wahre Freunde mit ganzer Seele zusammenhalten, ohne daß der Eine dem Andern zumuthet, in Allem ganz so zu denken, wie er, auch ohne daß sich der Eine unberufen in des Andern Haushalt und Privatgeschäft mischt *). Eine Freundschaft aber ist nur dann von Festigkeit und Dauer, wenn sie nicht erst in gemeinsamer Noth und Verlegenheit, wo der Eine den Andern nicht entbehren kann, geschlossen wird, sondern wenn das Band, das beide verknüpft, ein freies geistiges Band ist. Und so mögen denn auch jetzt, bevor die Stunde der Gefahr kommt, die Geister sich nähern und in Erkenntniß und Liebe einig werden; die Staatsgewalt aber möge die Ueberzeugung festhalten, daß durch Verbote und Unterdrückungen ebenso wenig, als durch diplomatische Vergleiche die wahre Einigung zu Stande kömmt, sondern nur durch die von den äußersten Rechten beider Konfessionen mit gleichem Haß verfolgte Wissenschaft.

---

*) Von einer Seite hat hier auch Görres Recht, wenn er (Kirche und Staat, S. 218 ff.) sagt: „Die Gegenwart gebietet peremtorisch, daß wir mit einander uns vertragen. Das kann aber schlechterdings auf dem alten Wege nicht mit Erfolg geschehen." Er spricht aber nur von einer Feindschaft des Protestantismus gegen die katholische Kirche und stellt seine Forderung auf Umkehr nur an jenen; von dem aber, was der römische Katholizismus gegen jenen fortwährend im Schilde führt und, wo er nur kann, ins Werk setzt, schweigt Görres und spricht ihn parteiischer Weise von aller Schuld frei. Hier aber heißt es, wenn irgendwo: audiatur et altera pars.

IV.

Religionsunterricht und Bibel.

Schon im vorigen Jahre, als sich gegen das Frühjahr das Gerücht verbreitete, das Organ der neuhegel'schen Schule, die vormals hallischen, nun deutschen Jahrbücher seien verboten worden, hatte in der Allgemeinen Zeitung (Beilage zum 1. Mai 1842) eine Stimme aus Berlin sich erhoben, die zum voraus mit stolzem Herabsehen auf die „verrückte Konsequenzmacherei dieses Dutzend von Ideenenthusiasten" die Aussicht hervorhob, es möchte die Kraßheit der Ansichten dieser Partei als der Beginn zu betrachten sein, in welchem sich die Philosophie von der „unnatürlichen Verbindung mit der Religion" befreien werde. „Es hat sie, hieß es wörtlich, es hat sie ja euch Niemand anders gewaltsam verbunden, als eben die Philosophen (die Theologen haben sich immer geweigert, mit Menschengeist das zu messen, was höher sein soll, als dieser); mag sich die Philosophie denn wieder lösen und den Geist zu den Konsequenzen führen, die in ihr liegen, die Religion wird um kein

Jota verlieren, wenn die Philosophie auf andere Resultate als sie kommt, wie sie um nichts verloren, als die Naturwissenschaft sich von ihr trennte, und so lange das Christenthum noch eine Quelle für Millionen ist, so lange stürzt es nicht, es mag die königlich sächsische Konzession zurückgenommen werden oder nicht." Jetzt ist diese zurückgenommen und dieselben Herren, die jene glaubenssichere Sprache geführt, triumphiren nun, daß sie, da die Böcke ausgeschieden, ihre Heerden fortan in Frieden weiden können, sprechen freudig von der Macht des Glaubens, der den entschiedensten Repräsentanten des Unglaubens überwunden habe, und rüsten sich mit neuer Entschiedenheit zum Kampfe gegen das vernünftige Denken und die freie Wissenschaft. Freuet euch immerhin, ihr Herren in Berlin und anderer Orten, der Wiederkehr jener goldenen Zeit, wo Philosophie und Religion keine der andern ins Buch sah; sprechet immerhin von philosophischer Schulfuchserei und Ideenhohlheit, werft immerhin verächtliche oder mitleidige Blicke auf dieses Dutzend von Ideenenthusiasten, versperrt fort und fort euere Ohren und Augen dem Lichte des Gedankens und der Stimme der Zeit, machet immer höher die Wälle, immer tiefer die Gräben, worein ihr euere Glaubensartikel gegen das Sturmlaufen der wissenschaftlichen Forschung verschanzen möchtet: mit verächtlicher Abweisung des Feindes so wenig als mit ängstlicher Abschließung, mit Bannstrahlen so wenig als mit diplomatischem Hinhalten und kanzleiischen Vertrösten, mit Gewalt so wenig als mit Intriguen ist gegen einen Feind auszurichten, der sich seiner Rechte und Ansprüche so klar bewußt, und sie ein für allemal geltend zu machen, so fest entschlossen und wohlgerüstet ist, wie der freie wissen-

schaftliche Geist, der Reformator des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Parallele, welche man schon vielfach zwischen der geistigen Bewegung des Reformationsjahrhunderts und der des unserigen gezogen hat, fängt an, trivial zu sein, ist aber nichts desto weniger richtig. Die Philosophie ist auf dem Punkte angekommen, auf welchem Luther stand, als er die päbstliche Bannbulle ins Feuer warf. Sie sieht nun ein, daß sie von der orthodoxen — protestantischen wie katholischen — Kirche, vom Standpunkt des Supranaturalismus, nie anerkannt werden wird, daß es jetzt gilt oder nimmer, der neuen Hierarchie, in deren Hände auch die protestantische Kirche gefallen ist, entschieden entgegen zu treten und ihr offen zu erklären, daß sie mit ihr ferner nichts zu thun haben will. So weit sind die Sachen bis jetzt, und es tritt gegen die protestantische, wie vor drei Jahrhunderten gegen die römisch-katholische Kirche, eine zahlreiche Schule, die aus dem gebrochenen Halbfrieden, zwischen Spekulation und Kirchenglauben hervorgegangene linke Partei der hegel'schen Philosophie als Wortführerin des Abfalls auf. Es sind keineswegs blos ein paar Dutzende philosophischer Enthusiasten, die in jugendlichem Trotz und Uebermuth sich von der Kirche lossagen, nein! wie Luthers Mund und Feder nur das Organ war von Hunderttausenden, die ebenso dachten, wie er, so steht auch diese Schule, allerdings eine jugendlich kecke, nur als Sprecherin da für Hunderttausende, zumal aus der Reihe der Gebildeten und zumeist aus dem jungen Nachwuchs derselben. In Zürich hat Jung und Alt den Dr. Strauß erwartet, und nur die Hefe der Bevölkerung, von der Jesuitenpartei des orthodoxen Kirchenthums angestiftet, hat seine An-

kunft verhindert. In Halle haben unlängst gegen hundert und fünfzig Studirende ein Gesuch um seine Berufung eingegeben. In Tübingen war sein Hörsaal überfüllt, sein Buch der Kritik ging in allen Ländern reißend ab. Die deutschen Jahrbücher wurden bis zu ihrer Unterdrückung überall gehalten und mit Eifer gelesen. Im Holsteinischen traten Philalethen, in Berlin Freie zusammen, um Vereine zur Lostrennung von der Kirche zu bilden, die ihrem Bewußtsein nimmer genügt. Alles Volk, die gebildete Mittelklasse voran, ist von Zweifel und Unglauben angesteckt, und wenn sie Taufe und Abendmahl nicht offen verwerfen, so zeigen sie doch deutlich genug, wie wenig sie mehr darauf halten. Im gemeinen Volke und in gewissen höhern Sphären scheint noch mehr Glaube zu sein, als in der großen Mitte, aber dort ist er ein dummer Wortglaube, der dem Hiebe des da und dort auftauchenden Zweifels nicht Stand hält und fast ohne Einfluß auf die Gesinnung und auf's Leben ist, hier beruht er auf mehr oder weniger bewußtem Widerwillen gegen jede mit politischen Reformen in Zusammenhang stehende Neuerung und entbehrt wie dort meist jeder tieferen Grundlage in der Ueberzeugung. Vom theologischen Nachwuchs auf unsern Universitäten will ich gar nichts sagen, denn dieser steckt zum großen Theil so bis über die Ohren in den Ideen der dem orthodoxen Kirchenthum konträren Philosophie, daß der spätere Eintritt in den Dienst der Kirche sie in einen ihrer eigentlichen Ueberzeugung ganz entgegengesetzten Berufskreis stellt, wo die Akkommodationstheorie ihnen das einzig mögliche Auskunftsmittel zwischen Pflicht und Gewissen liefert. Mit einem Worte, wohin wir unsere Blicke wenden, begegnen wir dem Zweifel, der im Kampfe liegt mit dem Glauben, dem In-

differentismus, gegen den es in der ganzen Apotheke des orthodoxen Kirchenthums keine Arznei mehr gibt, entschiedenen Unglauben, der aus einem Widerspruch gegen die kirchlichen Satzungen keinen Hehl mehr macht, zuletzt gar den offenen Abfall, der entschiedenen Lossagung von der Gemeinschaft der protestantischen Kirche. Die protestantische Kirche befindet sich mit einem Worte in einem Zustande mehr und mehr um sich greifender Auflösung. Das alte Band reißt und wird immer lockerer, ein neues aber ist noch nicht gefunden. Der alte Glaube zeigt sich ungenügend, man fühlt sich darüber hinausgewachsen, will es sich aber nicht eingestehen, oder, wenn man es sich eingesteht, so findet man keinen Ersatz dafür. So geht es Vielen, sehr Vielen, wie den Rekruten jenes Herzogs, die sehr groß waren, die Hosen aber auf der Montirungskammer sehr klein: was lag dem Herzog daran? sie mußten hinein, es mochte gehen oder nicht. Aber die Hosen rissen, und wenn dieß nicht war, so stürzte der Rekrut beim ersten Schritt. Der Herzog ist unsere orthodoxe Kirchengewalt, die Hosen sind unsere Katechismen und symbolischen Bücher und die Rekruten sind wir. Was ist da zu machen? Wer schlagfähige Soldaten haben will, muß ihnen Kleider machen lassen, die ihnen weit genug sind.

Wisset ihr nicht, welche Partei im Anfange von Revolutionszeiten stets die Oberhand gewinnt? Die hitzigste, die entschiedenste, diejenige, die das Prinzip auf die Spitze treibt. Bedenket nun, ob jene Philalethen und Freien, ob jene Partei, die sich um Bruno Bauer und Feuerbach schaart, die beiden Strauße auf höherer Potenz, ob jene neue Schule, die in den deutschen Jahrbüchern das Wort geführt hat, ob jene kecken Ritter des reinen Wissens nur ephemere Erschei-

nungen sein werden, ob sie nicht vielmehr nur die Chorführer sind einer weit größeren Schaar, die nur den Augenblick erwartet, um sich an sie zu reihen; ob die Verfolgung, die jetzt auf ihnen lastet, durch das Bewußtsein des Märtyrerthums, das sie ihnen verleiht, sie nicht vielmehr in ihrer Ueberzeugung verstärken und einigen, als schwächen und zerstreuen wird? Mag der Staat auch fortfahren, zum Schutze des kirchlichen und politischen Glaubens, zum Schutze des kirchlichen und politischen Status quo gegen jedes Zusammenwirken dieser Zweifler einzuschreiten, — jedenfalls ist gewiß, daß, ob er sie duldet oder nicht duldet, die Wurzel des Zerwürfnisses zwischen dem freien Bewußtsein des Subjekts und dem objektiv gebundenen, unfreien Kirchenthum damit nicht gehoben wird, und daß, so lange das Kirchenthum sich nicht zu wichtigen Konzessionen versteht, die Gemeinde sich mehr und mehr zur Opposition schlagen und zuletzt eine ideale Kirche gegen die reale bilden wird, die mächtiger ist, als diese. Mit andern Worten, wenn das Christenthum nicht der Vernunft jedes denkenden Menschen näher gebracht wird, als mittelst des an die Schrift und die symbolischen Bekenntnißschriften ängstlich sich anschließenden kirchlichen und Schulunterrichtes bisher im Allgemeinen geschah, so wird es zugleich mit der zunehmenden Bildung dahin kommen, daß dasselbe mehr und mehr seinen Einfluß auf die Gesinnung und auf's Leben der Einzelnen und der Gesammtheit, somit auch die Kirche alle wahre Bedeutung für den Staat verliert, ja vielmehr, der Erreichung seiner höhern Zwecke eher hinderlich als förderlich wird. Die öffentliche Sittlichkeit, welche bis anher auf die positive christliche Religion gebaut war, wird in dem Maße, wie die Form, worin diese dem Volke mit-

getheilt wird, sein Bewußtsein zu befriedigen aufhört, ihr Fundament einbüßen, und wenn die Kirche nicht dafür sorgt, daß ihr ein neuer zeitgemäßer Grund, nämlich im vernünftigen Wissen, unterlegt wird, so hat der Staat ins Geschäft der Kirche einzutreten und eine geeignete Grundlegung für die Moral des Volkes zu besorgen. Will er aber die religiöse Belehrung und sittliche Erziehung seiner Bürger der Kirche überlassen, so hat er dafür zu sorgen, daß sie nicht auf einem antiquirten Standpunkt verharre, sondern auch in ihrer Sphäre den Fortschritten der allgemeinen Bildung folge und den Forderungen genüge, welche die Zeit auch an sie macht.

Um nun im Näheren zu sehen, wie die Kirche ihrem Berufe der religiösen Erziehung und Bildung des Volkes nachkommt, will ich nur an die Art und Weise erinnern, wie sie gewöhnlich den Religionsunterricht in der Volksschule besorgt oder besorgen läßt. Ich will nicht leugnen, daß es Ausnahmen gibt, ich spreche aber von der Regel, und frage: worin besteht dieser Unterricht in der großen Mehrzahl der Schulen? Die Hand auf's Herz, ihr Schullehrer und Pfarrer, und leugnet dann, daß meine Antwort Wahrheit ist: in der Lektüre eines Buches, wovon das Kind drei Sechstheile nicht versteht, und aus zwei Sechstheilen nur Giftstoff für seine Phantasie schöpft; im Auswendiglernen unverstandener Katechismusantworten, Bibelsprüche und geistlicher Gesänge, bei deren Hersagen die Kinder entweder an Nichts denken oder an den aufgehobenen Stecken; im Vorschwatzen von einem mit Zorn, Rachsucht, Neid und allen Leidenschaften, die dem Kinde fremd bleiben sollten, ausgestatteten jüdischen Gott; von einem als Vogelscheuche im Hintergrund stehenden Teufel, von Höllenfeuern und Him-

melsleitern; von loth'schen Salzsäulen und bileam'schen Eseln; von feurigen Extraposten zum Himmel, und anderen der Natur in jeder Beziehung und dem gesunden Sinne des Kindes selbst widersprechenden Geschichten. Von einem Buche, welches die dem natürlichen Bewußtsein widerstrebendsten Vorstellungen, die dem unverdorbenen Geschmack anstößigsten Erzählungen, die dem gesunden Verstande unglaublichsten Wundergeschichten enthält, wird eingeschärft, daß es von Gott selbst eingegeben, die einzige untrügliche Quelle alles höheren Wissens und die einzige Richtschnur unseres Verhaltens, daß Alles, was darin steht, eben darum unumstößlich und jeder Zweifel daran eine Todsünde sei; die Bedenklichkeiten und Zweifel aber, auf welche schon das natürliche kindliche Bewußtsein, noch mehr aber die erwachende Reflexion des Kindes stoßen muß, werden mit der leichten Bemerkung beseitigt: was du nicht begreifen kannst, das glaube! Nur der Glaube macht selig. Glauben mußt du, du magst können oder nicht, und gerade das Unglaublichste mußt du am ersten glauben. Was deiner täglichen Erfahrung, deinem natürlichen Bewußtsein, deinem gesunden Sinne am meisten widerspricht, darfst du am allerwenigsten bezweifeln. Die Schrift ist unfehlbar, sagt dein protestantischer, die Kirche ist unfehlbar, dein katholischer Geistlicher. Und hast du endlich mit unendlicher Qual Alles auswendig gelernt, was die Kirche zu deiner Seligkeit für erforderlich hält, hast du es dahin gebracht, daß du mit der gleichgültigsten Miene von der Welt zu Allem, was deinem gesunden Verstand widerspricht, Ja! sagen kannst, dann wirst du für würdig und reif erklärt, in die Gemeinde der Christen einzutreten, wo dir jeden Sonntag, was du in der Schule gelernt hast, und in derselben Art und Form, wie

du es dort gelernt hast, in frische Erinnerung gebracht wird, deine Zweifel und Anstände aber fort und fort durch dasselbe Universalrezept beseitigt werden: Glaube, so wirst du selig, so du aber nicht glaubst, wirst du verdammet werden. Dieß nun heißt man Religionsunterricht, sollte es aber füglicher Eselsbrücke zum Kirchenglauben heißen, denn was dadurch erreicht wird, ist weiter nichts, als ein auswendig gelerntes Christenthum, eine Masse von biblischen Geschichten, Sprüchen und Dogmen, die, weil sie mit dem Bewußtsein des Kindes nicht auf angemessene Art vermittelt sind, auch sein inneres Leben in der Folgezeit nicht zu bestimmen, sein Bewußtsein nicht als geistiger Sauerteig zu durchdringen und zu heben vermögen. Pfarrer und Lehrer aber thun sich, weiß nicht was, darauf zu gut, wenn sie diese sogenannte Religion zum A und O ihres Unterrichts machen, ja es ist nachgerade Mode geworden, soviel als möglich von religiöser Behandlung des Unterrichts überhaupt zu sprechen, und selbst das Rechnen wollten Einige schon, (wie? weiß ich freilich nicht) religiös betreiben. Man will recht handgreiflich fromm sein, man will seine Absicht, christlich fromme Leute heranzubilden, überall recht offen zur Schau tragen, man will vorzugsweise recht viel Religion treiben, man weiß ja, daß man sich bei den Herren am Kirchenruder vorzugsweise dadurch empfiehlt. Auch im Unterrichte der Realien oder der (in der Volksschule sogenannten) gemeinnützigen Kenntnisse stellt man den Spruch: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes u. s. f. überall voran, und sieht gleichsam die Welt für eine Baßgeige an, dazu bestimmt, jenen Psalm Davids den Schülern Jahr aus Jahr ein immer wieder von Neuem vorzuspielen. Die Lehrbücher, die man schreibt, werden,

weil sie ja am ehesten den Obern zur Kenntniß kommen, natürlich im vorherrschenden Predigtton abgefaßt, und wenn man z. B. von der runden Gestalt der Himmelskörper handeln will, so füllt man sich erst mit einem recht dicken Schwall frommer Worte die Backen und sagt, wie eins der neuesten Lehrbücher der mathematischen Geographie: „Als der Hand des Allmächtigen die Welten alle entquollen, konnte dieß wegen des flüssigen oder breiartigen Zustandes derselben, von jeder einzelnen nur in Form einer Kugel geschehen.“ Das heißt man dann eine christlich-religiöse Behandlung des gesammten Unterrichts. Man sieht nicht ein oder bekümmert sich, weil man einen andern Zweck hat, nicht darum, daß durch solche handgreifliche Demonstrationen dem Zwecke der religiösen Weckung der Jugend recht eigentlich entgegen gearbeitet wird, weil das religiöse Gefühl nur abgestumpft, und bei Allen, am meisten aber in den helleren, besseren Köpfen ein Eckel und Widerwillen gegen dieses stete monotone Anschlagen einer und derselben Saite erregt wird. Man begreift nicht, daß das religiöse Element vielmehr durch leise Winke gefördert wird, als wenn der Lehrer es überall zur Schau trägt, und daß eben die überall durchblickende Absichtlichkeit, die künstliche Anstrengung, die der Lehrer macht, in den Schülern einen Widerwillen gegen das religiöse Element selbst erzeugt *).

---

*) Wie die schlichte, Ernst und Heiterkeit athmende Sprache durch unmerkliches Berühren der religiösen Saite wirke, das sehen wir an Hebel, dessen Styl ein noch unerreichtes Muster von gutem (religiösem) Lehrton für den Elementarunterricht ist: der Muster dagegen von gesuchtem, absichtlich frömmelndem und künstlich-verzwicktem Religionsunterricht liefert unsere pädagogisch-di-

Und was ist denn zuletzt von all' diesem Wichtigthun und prahlerischen Umsichwerfen mit Religion und Christenthum

---

daktische Literatur tagtäglich so viele, daß es fast überflüssig scheint, eine Probe davon mitzutheilen. Dennoch kann ich mich nicht enthalten, in dieser Hinsicht auf einen Aufsatz von Sch. W. in K. „Ueber Zweck, Ziel und Behandlungsweise des Unterrichts in der biblischen Geschichte" hinzuweisen, welcher sich in der pädagogischen Monatsschrift des würtembergischen Volksschullehrervereins: die Volksschule, Juniheft 1842, findet. Ein sehr interessantes Pröbchen gespreizten Frommthuns und schulmeisterlich-pietistischer Pedanterie! Man sehe z. B. nur S. 243. „Verfasser dieses gesteht offen, daß es ihm eine Zeit gab (!), in der er über den Zweck der heiligen Geschichte nicht dachte, wie jetzt." Und ich gestehe offen, daß es mir eine Zeit gab, wo ich einem Sch. oder Schullehrer eine solche Naivität nicht zugetraut hätte, natürlich aber kann eine vorausgegangene „Bekehrung" das Verdienst der Rechtgläubigkeit nur erhöhen. Wehe dem Schulmeister in Würtemberg, der in jetzigen Zeitläufen nicht „orthodox", nicht „fromm" ist! — „Aber siehe, das Gemüth meiner Kinder wurde nicht erbaut, — leer war der Sinn — — — roh war die Antwort!" — — Wie so voll biblischer Salbung ist dieser Ausruf: aber siehe: wie pathetisch diese doppelte Inversion: leer war — roh war! wie so ganz geeignet, die gesegnete Wirkung hervor zu heben, den die Konversion des Mannes auf seine rohe Schuljugend hatte! „Jahre hindurch beschäftigte mich dieses Ergebniß (ein sauberes Ergebniß!). Da fügte es Gottes Vorsicht, daß mir Rauschenbuschs Handbuch in die Hand kam; da war's, als würde es Tag in meiner Seele und nun hatte ich die Gewißheit" u. s. f. Wohl aufgemerkt, meine Herren, ein wichtiges, großes Ereigniß hat sich zugetragen, ein Ereigniß von unabsehbaren Folgen, ein Ereigniß, welches das ganze Volk von K. selig zu machen verspricht, — Hr. Sch. W. in K. hat Rauschenbusch's Handbuch in die Hand bekommen! Ein solches Ereigniß konnte nicht ohne spezielles Eingreifen der Hand Gottes in die gesetzliche Weltordnung eintreten.

der Erfolg für's Leben? Praktischer Unglaube im Volke, schnöder Eigennutz, materielle Denkart, Gleichgültigkeit gegen

---

Gottes Vorsicht mußte es so fügen. Wie sie es so fügte, wissen wir nicht, vielleicht hat Hr. Sch. W. die Güte, uns in einem besondern Aufsatz im würtembergischen Christenboten hierüber zu belehren. Wir sind ausnehmend gespannt darauf. Der Ort K. muß aber sehr entlegen sein von aller zivilisirten, ich wollte sagen, pädagogischen Welt, daß der arme Hr. W., dem es doch allem Anschein nach nie an einem Lehrmittel fehlte, um seiner Lehrunfähigkeit unter den Arm zu greifen, keine Gelegenheit fand, sich nach einem geeigneten Handbuch für seinen biblischen Unterricht zu erkundigeu, und daß es zum Unglück einer ganzen Schule Jahre anstand, bis er endlich den glücklichen Fund that und ihm „Rauschenbusch's Handbuch in die Hand kam." Rauschenbusch.... Der Name klingt mir ganz seltsam in den Ohren. Rauschenbusch... Rauschenbusch.... kann mich nicht entsinnen, soll vielleicht heißen: Rauschenplat? Unmöglich, der ist ja ein Demagog, kein Pädagog. Wer ist denn aber dieser Rauschenbusch! Gefunden! gefunden! Hier steht es auf S. 246 auf der 16ten Zeile von oben in parenthesi: Rauschenbusch's verbesserte Ausgabe von Hübner, oder, was eben so viel ist, Rauschenbusch-Hübner, oder Hübner-Rauschenbusch, oder Hübners alte auserlesene biblische Historien neu aufgelegt von Rauschenbusch. Also damit Hübner's biblische Historien, die gewiß in 50 Auflagen in der Welt verbreitet sind, und die Schreiber dieß schon als Kind auswendig wußte, dem Hrn. Sch. W. in K. in die Hände kämen, mußte der Finger des Allmächtigen außerordentlicher Weise in die Weltordnung eingreifen, mußte Gott ein Wunder thun! Wie fromm! wie dumm! Sollte Hr. Sch. W., dessen Kinder, wie er sagt (S. 248) „von 40—50 oder noch mehr Erzählungen, Liederverse oder Bibelsprüche anzugeben vermögen", das Gebot nicht kennen, welches 2 Mos. 20, 7. steht? — Nachdem sich unser Hr. Sch. W. einmal in den Kopf gesetzt hat, er sei nun mit Gottes und Rauschenbusch's Hülfe ein Religionslehrer, wie keiner, weiß er seine Methode nicht genug

die höheren Interessen der Menschheit, gemeine Intrigue, sinnliche Brutalität, mit einem Worte die Thatsache, daß,

---

selber zu rühmen und ergießt sich in eine Expektoration um die andere, wie z. B. S. 244. oben: Wer wird da nicht zugeben müssen u. s. f. Auch malt er sich in seinem Hirn die Dummheit Anderer recht in's Graue, wenn er z. B. (gleich nachher) sagt: „es ist ein schlimmes Zeichen sowohl für den Lehrer, als für die Schule, wenn ersterer glaubt sagen zu müssen: Kinder, ihr seid heute unartig; ich muß euch nur etwas erzählen, damit ihr stille, damit ihr ruhig werdet." Solche Eselsköpfe von Lehrern, die ihre Schuljugend, wenn sie ungezogen ist, wie die Amme ihr Kind mit Liedchen, so mit Hübner's biblischen Historien schweigen, meint Hr. Sch. W. um sein Licht recht hell leuchten zu lassen, aus seiner ledernen Phantasie hervor zaubern zu müssen. Wie gutmüthig! — „Die Frage: zu welcher Tageszeit ein Lehrer biblische Geschichte geben soll, beantworte ich mit: am frühen Morgen... Die Ruhe, die zu diesem Unterricht durchaus von mir verlangt wird, ist am frühen Morgen am leichtesten zu handhaben. Sie ist doppelter Art, eine äußere und eine innere. Eine äußere, weil die Kinder, welche vom Frühstück oder kleinen häuslichen Beschäftigungen herkommen, selbst leiblich kein Bedürfniß zur Unruhe haben; die innere — weil ihre gute Laune noch durch keine Störungen getrübt worden ist." Welch' naive, keusche Sprache — anstatt zu sagen: weil die Kinder so eben erst ihr Frühstück zu sich genommen, ihre Nothdurft verrichtet und noch keine Schläge bekommen haben! Wir sind dem Hrn. Sch. W. sehr zu Dank verpflichtet für den neuen Schicklichkeitsausdruck, den er erfunden hat, „kleine häusliche Beschäftigungen", petites affaires domestiques, wie niedlich, wie graziös, statt der barbarischen Wörter und Ausdrücke en usage! Uebrigens meinen wir, die Ruhe vor Hunger und Leibweh sei eben so gut eine innere, wie die Ruhe vor Schlägen, und wenn je eine von beiden Arten sich auf's Aeußere bezieht, so meinen wir, es werde die letztere sein. — „Gewiß haben es mit mir schon viele Lehrer erfahren, daß die Schüler mit der vorrückenden Tageszeit unruhiger

je mehr man mit der Religion Wind macht, desto windiger ihr Einfluß im Leben sich zeigt. Wenn man Manche hört,

---

werden" u. s. f. Sehr natürlich, denn sie sind weder von Holz noch von Leder, und Hr. Sch. W. fühlt gewiß um 11$^{3}/_{4}$ Uhr mehr Oszillations-Imperative, (wie Graf von Büqoy sich ausdrücken würde) in seinem Magen, als um 8 Uhr nach einer tüchtigen Milchsuppe mit Kartoffeln. Zudem hat er nicht nöthig gehabt, wie vielleicht seine Schüler, sich die Theorie des Gehorsams auf den Rücken demonstriren zu lassen. Vorausgesetzt aber, was doch wohl denkbar ist, daß solche Demonstrationen ad hominem unterbleiben, daß also auch „die gute Laune der Schüler noch durch keine derartige Störungen getrübt worden ist", so möchte wohl eine spätere Tagesstunde sich eben so gut zur Vortragung von Hübner's auserlesenen biblischen Historien eignen, als die früheste, und wenn allerdings das Sprüchwort der Alten: aurora Musis amica, oder: Morgenstund hat Gold im Mund, nicht zu verwerfen, so hat doch der Spruch von der pinguis Minerva, oder: mit vollem Ranzen ist nicht gut tanzen, auch seine Geltung, und es dürfte in dieser Rücksicht der letzten Stunde sogar der Vorzug vor der ersten gebühren, wenn es je einmal einem vernünftigen Menschen einfallen sollte, die Frage, die Herr Sch. W. hier sich selbst vorlegt, für mehr zu halten, als für einen gesuchten und gemachten Anknüpfungspunkt des sich selbst zur Schau tragenden Frommthuns. „Auch mein Aeußeres, mein Anzug ist mir nicht gleichgültig; ich gebe nämlich nicht weißärmelicht — d. h. ohne Rock, diesen Unterricht; und wenn ich gerade das Haupt bedeckt habe, so fällt mir Newton ein, der, so oft er den Namen „Gott" aussprechen hörte, oder selbst aussprach, alle Mal das Haupt entblößte." In K. scheint es also sonst Mode zu sein, daß man den Schulunterricht ohne Rock, in bloßen Hemdärmeln hält. Habe Hr. W. einen Rock an oder nicht, das wird seiner Gemeinde gleichgültig sein, wenn die Kinder nur etwas lernen; auch das, daß er seine Bedeckung für ein wesentliches Moment beim Vortrag von Hübner's biblischen Historien hält, wird Jedermann unwichtig sein. Jeden

sollte man Wunder glauben, wie viel sie mit ihrer Christenlehre bei der Jugend erzwecken: wenn man aber das Volk in seinem Handel und Wandel, im Familienleben, auf dem Markt, auf dem Rathhaus, im Wirthshaus u. s. f. betrachtet, dann findet man sich bald eines ganz andern überzeugt. Je mehr man von Religion und Glauben, von Christenthum und Kirchendogmen den Kindern vorschwatzt, je unabläßiger man den Namen Gottes und Christi bei jeder Gelegenheit im Munde führt, je mehr die Kinder Sprüche, Katechismen und gereimte Bibelvorstellungen (Gesänge) auswendig lernen müssen, desto weniger eben wird der religiöse Zweck erreicht.

---

falls aber glaube ich ihm nicht, daß ihm Newton so oft einfällt, denn dann müßte er auch mit seinen Gedanken zuweilen bei ihm sein, und würde dann kein so albernes Zeug schreiben, wie vor mir liegt. Newton hätte allerdings (obgleich seine theologischen Schriften just die schwächsten sind), als Religionslehrer „nicht so viel Worte gemacht", wie dieser Hr. Sch. W., besonders nicht so viele alberne Worte. Ihm, nicht aber dem Hr. Sch. W., dem er, so oft er die Mütze auf hat, einfällt, lag die Einsicht nahe, daß das religiöse Element viel mehr durch leise Winke gefördert wird, als wenn es von dem Lehrer fort und fort zur Schau getragen wird, wobei es dann auf eins hinausläuft, ob er „durch die Schule rennt" oder — wie Hr. Sch. W. — starr und steif „vor den Schülern stehen bleibt." — Ich bedaure, daß mir der Raum nicht erlaubt, aus diesem (schul-) meisterhaften Aufsatz weitere Pröbchen mitzutheilen, und verspreche dem Leser genügende Zwerchfellerschütterung von der Lektüre des Ganzen. Ganz in derselben Weise, wie hier ein Schulmeister sich selbst schildert, habe ich auch schon akademische Professoren mit demselben Lehrobjekt umgehen sehen. Gedankenleeres Pathos, sentimental-frömmelnder Ton, pharisäisch-ernste Miene, Pedanterie in jeder Bewegung — as ist das allgemeine Signalement dieser Herren.

Ein würtembergischer Schullehrer, welcher sich auf seinen zweckmäßigen biblischen Unterricht außerordentlich viel zu gut thut (es ist derselbe, den wir in der Note zitiren), legt selber das offene Bekenntniß ab: „Ich habe schon oft die Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß Konfirmationsschüler, wenn sich die Zeit der Entlassung aus der Schule nähert, wenn nicht unartiger, doch muthwilliger werden, und ein Lehrer hat allen Ernst aufzubieten, um Ordnung und Stille zu handhaben" *). Also, wenn die Arbeit auf diesem Felde das, wie derselbe Schullehrer versichert, „die meisten, die gediegensten Früchte trägt" **), beinahe vollendet ist, dann ist der Muthwille und die Unart der Schüler am größten. Welche gediegene herrliche Frucht — möchte man da ausrufen — eines achtjährigen biblischen Unterrichts und des Auswendiglernens von vielen tausend Gesangversen und Sprüchen, womit man, wie im Juliheft derselben Monatschrift ein Hr. Frohnmeyer sagt, nicht früh genug anfangen kann! Der vorhin genannte Schullehrer hält 120 Schulstunden im Jahre für „die zweckmäßigste Zeit, welche man auf biblischen Unterricht zu verwenden habe" ***), rechnet man dazu noch zwei wöchentliche Kinder- (oder Christen-) Lehren mit ungefähr 100 Stunden, so bekommen die Kinder jährlich 220 Stunden speziellen biblischen Unterricht, den Konfirmandenunterricht des Geistlichen in den letzten Schuljahren und die andern Gelegenheiten, wo sie Gottes Wort hören und lesen, (wie

---

*) Die Volksschule. Eine pädagogische Monatsschrift des würtembergischen Volksschullehrervereins. Juni 1842. S. 252.

**) ebend. S. 242.

***) ebend. S. 250.

in der Predigt), nicht mitgerechnet: und — ich frage noch einmal — was ist von dem allem der Erfolg? Ist es Liebe zum göttlichen Wort? Ist es Freude an religiöser Belehrung? Ist es Interesse für übersinnliche Wahrheiten? Ist es Gehorsam und gute Sitte? Nein, das Resultat ist, daß die Schüler es nicht erwarten können, bis sie des drückenden Glaubensjoches, des erzwungenen Schneidens frommer Gesichter, des mechanischen Auswendiglernens unverstandener Sprüche und Dogmen, und all' des religiös-moralischen Senfes enthoben sind, den ihnen ein frommthuender oder bigottfrommer Schulmeister oder Pfarrer unter den Auspizien der orthodoxen Kirche Jahr aus Jahr ein in gleicher Schaale und Form, gewöhnlich in bombastisch-emphatischem Predigtton, auftischt, und daß sie, sobald sie die Schule hinter sich haben, den ganzen Plunder von Christenthum so schnell als möglich von sich werfen, ihre Jugendzeit mit sinnlichen Zerstreuungen und Genüssen, das Alter der reifen Kraft mit Jagen und Haschen nach irdischem Gewinn zubringen, bis sie endlich in Siechthum und Alter sich wieder einiger der in der Schule auswendig gelernten Sprüche erinnern, und, da nun die Welt sie aufgibt, um nicht allein zu sein, keine andere Wahl haben, als sich dem Himmel zu ergeben und so fromm als möglich zu sterben. Von einer Heiligung aber und Weihe des ganzen Lebens, von einer Durchdringung aller Lebensalter und Lebenskreise durch den Geist des freien Christenthums, von einer durch Erziehung und Unterricht der Jugend im Volke gepflanzten christlich-vernünftigen Gesinnung ist immer noch so wenig oder weniger zu finden, als jemals, und wahrhaft christliche Gesinnung wird in dem Maße, wie Frömmelei und heuchlerisches Scheinchristenthum

in Kirche und Schule — so wie gegenwärtig an manchen Orten — begünstigt wird, nur immer seltener werden.

Allerdings, wenn Frömmigkeit ohne Geist, Frommthun ohne Wahrheit, blos äußerliche Theilnahme am kirchlichen Gottesdienste, lediglich mechanische Uebung in Redeformen und Gebräuchen — die Religiosität ausmacht, dann muß gesagt werden, daß unser religiöser Schulunterricht mit glücklichem Erfolge gekrönt wird. Allerdings gibt es der „Frommen" genug, die durch Andacht, kirchliche Gesinnung, strenge Gläubigkeit, gerechten und reinen Wandel sich so weit über Andere erhaben glauben, daß sie von den Zinnen ihrer gottinnigen Fürtrefflichkeit nicht ohne süßes Selbstbehagen auf die Sündenwelt tief unter ihnen hinabschauen; der gläubigen Gotteskinder, die bei den gleichgültigsten Sachen, die sie vorhaben, des Breiten und Langen von der göttlichen Gnade reden, durch welche sie ihr Unternehmen zu vollbringen hoffen, und überall absichtlich den „Namen, der unter dem Himmel gegeben ist, daß man durch ihn selig werde", zwischen ihre unbedeutendsten Worte würfeln; der Auserwählten des Herrn, deren Langeweile und Geschwätzigkeit sich vorzugsweise religiös-christlicher Stoffe bemächtigt, um sie zur redseligen Unterhaltung auszubeuten, und Vorstellungen, wie die vom Verhältniß der Gnade zur Freiheit, von der Vorherbestimmung der Auserwählung, der Reue und Buße, der Auferstehung, dem jüngsten Tage und dergleichen zu Gesprächen zu verspinnen, die gleich den Fäden des Altfrauensommers an frostige Zeiten mahnen: wie es aber bei diesen äußerlich frommen Christen mit der geistigen Innerlichkeit und innerer Wahrheit, mit der Sittlichkeit der Gesinnung und mit dem Betragen gegen ihre Mitmenschen, mit ihrer Theilnahme

an den Interessen des Staates und ihrer Thätigkeit für das allgemeine Beste aussieht, das ist eine andere Frage. Wenn sie bei ihrer zur Schau getragenen Kirchlichkeit und christlichen Rechtgläubigkeit sich für bessere Christen halten, als Andere, so will es diesen gar oft bedünken, es seien Diejenigen dem echten Christensinne näher, welche sich an die Mahnung des Herrn halten, daß der Betende sein Kämmerlein schließen und den Vater im Verborgenen bitten soll, gleichwie an die sehr populäre Warnung, „nicht jede Pflanze gleich der Luft und Sonne auszusetzen, und die heiligsten inneren Gedanken und Gefühle nicht zum Fenster hinaus zu werfen", und welche nicht die lebendigen Interessen des realen Diesseits, die Angelegenheiten der Familie, der Gemeinde, des Vaterlandes und Staates einem schwärmerisch ersehnten oder mystisch geahnten, jedenfalls nur gemeinten Jenseits zum Opfer bringen und auf sie als etwas Verächtliches herabblicken, sondern vielmehr sich recht heimisch in ihnen fühlen und recht lebendig an ihnen betheiligt wissen. Diese Veräußerung des wesentlich Innerlichen, diese extramundane, transzendente Frömmigkeit, diese Konzentration aller höheren Interessen in einem abstrakten Jenseits ist das hohe Ideal der Religiosität, welches man im kirchlichen Religionsunterricht vor Augen hat, und das Höchste, was man auf dem banalen Wege in Schule und Kirche gewöhnlich erreicht. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, wie sehr eine solche Denkweise, wie sie durch die Kirche gepflanzt und gefördert wird, derjenigen widerspricht, die der vernünftige Staat als Bedingung seiner eigenen Realisirung voraussetzen muß, wir können uns jedoch nicht enthalten, die Schilderung hier beizusetzen, welche von diesen methodistischen Verirrungen

ein streng katholischer Geistlicher macht, zum Beweise, daß der moderne Katholizismus den vernünftigen Interessen der Gegenwart weit mehr zugethan und dem Standpunkt der modernen Weltanschauung weniger entfremdet ist, als der sich selbst untreu gewordene, orthodoxe Protestantismus.

„Ist man, so sagt Joh. Em. Veith, Domprediger zu St. Stephan in Wien *), ist man einmal auf diesem Wege, das innere religiöse Leben zu veräußern, vorwärts gekommen, so wird eine solche Veräußerung nur auf Kosten der geistigen Innerlichkeit und der innern Wahrheit geschehen. Dieß kann nun, in seinem Uebermaße, und zwar bei solchen Leuten, die ihren geistigen Gedanken steten Feierabend gönnen, so weit gedeihen, daß sie, in der Angelegenheit ihres Heiles, mit dem von Seite Gottes vollbrachten Werke sich begnügen, ohne um den Antheil an demselben sich zu kümmern, der (als opus operantis) ihrem persönlichen freien Mitwirken zugewiesen bleibt. Es ist dann nicht verwunderlich mehr, wenn sie, bei solcher Verwandlung des Lebensmarkes in Holz und Rinde, anstatt der verkümmerten Andacht und sittlichen Treue, einzig auf Gebetformeln und Gebräuche allen Werth setzen; und statt des darin lebenden geistigen Sinnes, den bildlichen Ausdruck als das Wesentliche hinnehmen. Dadurch wird es ihm zur Gewohnheit, das Verdienst des erlösenden Todes Christi, unter der Bezeichnung seines für uns vergossenen, unsere Seele reinigenden Blutes, oder die heiligende Gnade, als das Licht, so die Herzen erleuchtet, als das Feuer, das den Willen belebt, nahezu wie etwas Sächliches und Quantitatives zu behandeln, wovon sie, ohne persönli-

*) In der Schrift: Die Samaritin, Wien 1840, auf S. 280 ff.

ches Eingehen in die Gesinnung und den Willen Christi, ohne Reue, ohne aufrichtiges Verlangen nach dem sittlich Guten, heilsame Wirkungen erwarten, die deshalb an das Magische gränzen. Geht nun diese Richtung, wie es bei rohen Gemüthern der Fall ist, in die pöbelhafte Gemeinheit des Sinnenlebens aus, so kann sie mit jeder Art von lasterhafter Verkehrtheit sich gesellen, die, weil sie die materielle künftige Seligkeit doch nicht verscherzen will, auf irgend eine äußerlich religiöse Uebung, wie auf einen Zauber ihre Hoffnung setzt, und dadurch an die Formen des alten Heidenthums sich anschließt. Erhebt sich hingegen dieselbe, mehr eigensinnige als geistige Richtung in das Gebiet des Ueberschwenglichen und Bodenlosen, so verliert sie gar leicht die Beurtheilung der Dinge und ihrer Verhältnisse, wie sie in der Menschenwelt, wenn auch nur für zeitliche Dauer bestehen, aus dem Auge; und das erhabene Lehrwort: daß vor Allem nur Eines Noth sei, wird in solcher Einseitigkeit aufgefaßt, daß man darüber die Vernunft, die Wissenschaft, die schönen Künste, die Naturkunde, die gesellige Bildung, die Industrie und was sonst das Erdenleben verschönert oder erheitert, als eitles, verderbliches Unwesen verurtheilt, das sammt und sonders der von Christo gerichteten Welt (dem Kosmos) angehöre. Da jedoch die Bekenner dieses ungeheuerlichen Katharismus sich täglich bemüßigt sehen, entweder, wegen des Broderwerbes, für den verdammlichen Luxus zu arbeiten, oder diesen Luxus und diese heillosen Moden, wie Stand und Umgang (und Eitelkeit) es erheischen, auf's sorgfältigste mitzumachen, so pflegt ihnen wohl nichts übrig zu bleiben, als mitten im Zuge solcher

Nichtigkeiten, über die arge Welt (mit Ausschluß ihres eigenen Selbst, das doch gar thätig in diese Welt verflochten), stete Klage zu führen, was von Seite der letztern eben nicht als Aeußerung gottinniger Demuth hingenommen wird."

Bornirter Buchstabenglaube und äußerer Zeremoniendienst, pharisäisch fromme Selbsteinbildung und gedankenlose Bigotterie ist im Allgemeinen das einzige positive Resultat des von der Kirche angeordneten und geleiteten Religionsunterrichts im Volke; das — freilich von ihr nicht beabsichtigte — negative Resultat aber ist der aus der Reaktion der Subjektivität gegen die im gewöhnlichen Religionsunterricht ihr angethane Mißhandlung hervorgehende theoretische wie praktische Unglaube, der Indifferentismus gegen Alles, was über den Bereich der Materie hinausliegt, der gemeine Sensualismus und Egoismus. In der Masse des Volkes finden sich beide Resultate in der Regel beisammen und vertragen sich, wie auch Veith in der vorhin angeführten Stelle bemerkt, recht gut, denn von Religion und Christenthum lernen die Meisten gerade so viel, als eben nöthig ist, um sich zu desto ungestörterem materiell-irdischem Treiben, zu desto ungehinderterem Handel und Wandel im Diesseits mit dem drohenden Jenseits gütlich abzufinden; da aber, wo jene Supergläubigkeit mit einem tieferen Gemüth, diese Ungläubigkeit mit einem erleuchteteren Verstand verbunden ist, treten sie, ob zwar in unendlich verschiedenen Formen und Abstufungen, in leicht erkennbarer Geschiedenheit als die beiden großen Gegensätze hervor, in welche das religiöse Bewußtsein der modernen Welt getheilt ist und immer entschiedener auseinander fährt. Piquirtes Festhalten am Buchstaben der Schrift und an den

Dogmen der Kirche einer- und mehr oder weniger entschiedenes Widerstreben gegen das der Vernunft Unbegreifliche andererseits, kirchlicher Autoritätsglaube und Verlangen nach begriffsgemäßem Wissen treten, wie auf dem Gebiete der Theologie, so auch im Bewußtsein des Volkes immer unversöhnlicher gegen einander auf, und je schärfer dort die Philosophie, hier die moderne Bildung überhaupt ihre Ansprüche macht, desto hartnäckiger sucht sich die orthodoxe Kirche mit ihren positiven Glaubensvorschriften auf ihrem antiquirten Standpunkte gegen die Ansprüche beider zu verschanzen. Im Klerus selbst wie im Schulstande ist derselbe Gegensatz eingerissen, und nicht nur das Volk überhaupt, sondern auch die Schuljugend, die akademische gleich wie die Dorfschuljugend, ist je nach dem Standpunkte ihrer höheren wie niedereren Lehrer bald in Gefahr, von einem einseitigen Rationalismus zur Unzeit entfesselt und der Anarchie des Unglaubens förmlich preisgegeben zu werden, bald — in die Sklavenfesseln eines bornirten Supranaturalismus geschmiedet — entweder geistig zu verknöchern oder durch Reaktion der freien Subjektivität, wie schon bemerkt, zum Extreme der revolutionären Abwerfung nicht nur alles Glaubenszwanges, sondern überhaupt alles Glaubens getrieben zu werden. Dort wie hier ist also bei allen denkenden Subjekten das Endresultat dasselbe: theoretischer oder (bei der roheren Masse) praktischer Unglaube, bei allen Nichtdenkenden aber — im günstigsten Falle — bornirter Autoritätsglaube, und nur die Wenigen, die ein tieferes, durch echt religiöse Erziehung gewecktes und belebtes Gefühl eben so wohl über die dogmatischen Barrikaden, welche die Kirche vor ihnen aufwirft, als über die kahl verständigen Raisonnements einer seichten

Aufklärung glücklich hinwegführt und in höheren Wahrheiten Genuß finden läßt, machen nebst dem noch geringeren Häuflein Derer, die es zu höherer philosophischer Erkenntniß und begriffsgemäßer Religion bringen, — freilich ohne alles Verdienst von Seiten der orthodoxen Kirche — eine glückliche Ausnahme. Die orthodoxe Kirche aber ist es, welche durch den Kampf, den sie der Philosophie und dem modernen Bewußtsein überhaupt zu liefern fortfährt, alle diese Erscheinungen zu Tage bringt und den Riß in der Gemeinde immer ärger macht. Durch Verweigerung aller Konzessionen, durch Renitenz gegen alle vom Zeitgeist verlangten Reformen, durch Widerstreben gegen vernünftig-religiösen Unterricht der Jugend meint sie, sich selbst und ihr Glaubensgebiet sicher zu stellen, und sieht nicht ein, daß sie den Feind, den sie besiegen will, gerade durch den Kampf, den sie ihm liefert, immer stärker und mächtiger macht, so daß sie — schon jetzt ihm nicht mehr gewachsen, ihm nothwendig früher oder später unterliegen muß. Wo jede zeitgemäße Reform verweigert wird, kann nur Revolution helfen und eine Kirche, die ihrem Berufe nicht nachkommt, hat zu erwarten, daß sie ganz beseitigt wird.

Um den durchgreifenden Widerspruch zu erkennen, worin das allgemeine Bewußtsein der Gegenwart mit den Grundvoraussetzungen der orthodoxen Kirche liegt, erinnern wir beispielsweise hier nur an die so ganz verschiedenen Gesichtspunkte, unter welchen beide die moderne Bildung und die orthodoxe Kirche, die heilige Schrift oder das sogenannte Wort Gottes betrachten. Daß die katholische Kirche in ihrer Ansicht von derselben toleranter ist als die protestantische, rührt daher, weil sie neben der Schrift sich selbst und ihre

Tradition als bestimmende Autoritäten hat, im Protestantismus aber mußte, nachdem die Autorität der Kirche umgestoßen war, entweder auf alle objektive Autorität verzichtet werden oder die Schrift in die der Kirche eintreten und dieselbe Unfehlbarkeit ansprechen, welche von dieser behauptet worden war. Letzteres geschah zuerst, und das durch die Reformation abgeworfene Joch der Tradition wurde durch ein Joch des Buchstabens ersetzt, welches nicht weniger (wohl noch mehr) drückend war und ist, als jenes. Wenn nach Bellarmin der h. Geist die historischen Schriftsteller der Bibel nur antrieb, dasjenige aufzuzeichnen, was sie gesehen und gehört hatten, beim Schreiben aber ihnen nicht positiv half, sondern sie nur überwachte und von Irrthümern, in die sie gerathen konnten, abhielt, wenn andere streng katholische Schriftsteller, wie z. B. der Jesuit Alb. Pighius, selbst Gedächtnißfehler und Unwahrheiten in den Evangelien für möglich hielten, wenn auch ein Erasmus behauptete, der heilige Geist, der die Apostel beseelte, habe unbeschadet des Evangeliums zugelassen, daß sie Einiges nicht gewußt, in Anderem geirrt haben, sie seien auch mit dem heiligen Geist beschränkte und fehlbare Menschen gewesen, wenn auch in der mittlern Zeit schon sehr freie Urtheile über die Inspiration sich geäußert hatten, wornach theils die Evangelisten aus ihrer natürlichen Erinnerung schrieben und von Gedächtnißfehlern nicht frei waren, theils die Propheten bisweilen, sich selbst überlassen, Falsches vorbrachten, und auch die Apostel, wie sich an dem Benehmen des Petrus in Antiochien gezeigt, selbst nach der Ausgießung des Geistes nicht vor Irrthümern sicher waren, ja wenn schon in den ältern Zeiten der Kirche ein Origenes und selbst ein Augustin die Verfasser der biblischen

Schriften bei aller göttlichen Eingebung doch nach dem Maße ihrer Fassungs- und Gedächtnißkraft schreiben ließen und vom Buchstaben und einzelnen Worten, woran die Wahrheit nicht gebunden sei, auf den allgemeinen Geist ihrer Schriften verwiesen*): so wurde dagegen in der protestantischen Kirche die Inspirationslehre mit solcher Strenge entwickelt, daß die orthodoxen Theologen derselben, wie z. B. ein Quenstedt und Calovius, den Verfassern der heiligen Bücher nicht nur den Antrieb zum Schreiben, sondern auch Stoff wie Form vom heiligen Geiste unmittelbar und direkt kommen ließen. Worte wie Sachen, und diese ohne Unterschied, ob sie Dogmatisches oder Historisches, Moralisches oder Geographisches betrafen, ob sie den Schriftstellern vorher bekannt gewesen oder nicht, behauptete man von Gott eingegeben. Die heiligen Schriftsteller wurden fortan als Schreiber und Hände Gottes oder des heiligen Geistes (Dei emanuenses, Christ. manus, spiritus sancti tabelliones sive notarii et actuarii) bezeichnet; sie liehen, wie zur mündlichen Verkündigung nur die Zunge, so zum Schreiben nur die Feder her, welche der heilige Geist führte, und die heilige Schrift hatte, soviel auch der Hände zu ihrer Abfassung thätig waren, in Wahrheit doch nur einen Verfasser, nämlich Gott. Weil dieser behaupteten Einheit des Hauptverfassers, wenn auch nicht ein Widerspruch des Inhalts in Lehre oder Geschichte (einen solchen gab man nicht zu), doch die augenscheinliche Verschiedenheit der Sprache und Darstellung zu

*) Die Beweisstellen s. bei Strauß Dogmatik I., S. 120 ff. Auch für die Behauptungen der orthodox-protestantischen Kirche findet man alle erforderlichen Quellenzitate bei Strauß.

widersprechen schien, so suchte man diese Schwierigkeit bald dadurch zu beseitigen, daß man jene Verschiedenheit rein aus der Willkür des eingebenden Geistes herleitete, bald dadurch, daß man den heiligen Geist bei der Wahl des Ausdrucks auf die Individualität und Bildungsstufe der Schriftsteller Rücksicht nehmen, d. h. ihn gerade solche Worte wählen ließ, wie sie der Verfasser, sich selbst überlassen, gewählt haben würde, wobei man nicht einsah, daß man dadurch die Eingebung der Worte der Sache nach wieder zurücknahm. Man ging aber in der Beleidigung des gesunden Menschenverstandes zu Ehren der heiligen Schrift, oder vielmehr zu Gunsten einer willkürlich gemachten Voraussetzung, noch weiter. Daß nicht das ganze Alte Testament rein hebräisch, nicht das ganze Neue Testament rein griechisch geschrieben sei, war augenscheinlich; weil aber den Orthodoxen die Behauptung, die Apostel oder vielmehr der heilige Geist habe nicht gut griechisch geschrieben, ihm zu nahe zu greifen schien, so wiesen sie diese Thatsache aller Sprachkunde zum Trotz von sich und nahmen die biblischen Bücher durch die künstlichsten Unterscheidungen und gewaltsamsten Wendungen, (welche man bei Bunstadt nachlesen kann), gegen alle Vorwürfe mangelhafter Form in Schutz. Die von der Kritik gemachte Entdeckung, daß die hebräischen Punkte viel jünger sind, als der aus Konsonanten bestehende Text, ließ man sich eben so wenig gefallen, und in dem jüngsten der reformirten Symbole (der Formula consens. Helvetica) wurde der gleiche göttliche Ursprung der Vokale wie der Konsonanten sogar als öffentliches Bekenntniß ausgesprochen. Nicht weniger sauer sah man die Kritik darob an, daß sie durch Vergleichung der verschiedenen Bibelmanuskripte (Codices) eine Menge

von Unähnlichkeiten und Varianten zu Tage brachte, weil daraus hervorging, daß der heilige Geist, auch wenn er die Schrift Wort für Wort eingegeben hatte, ihre Fälschung durch Abschreiben doch nicht verhindern konnte, und daher derselbe Menschengeist, dem man an der heiligen Schrift eine untrügliche Führerin hatte geben wollen, doch wieder (in der Prüfung der verschiedenen Lesarten) zum Richter über sie gesetzt werden müsse. Weil man dieses nicht zugeben wollte, so leugnete man entweder ganz oder bis zu einer willkürlichen Gränze eine Thatsache, die nicht zu leugnen war, und ließ sich von Seite der Katholiken (wie z. B. Richard Simon), welche in Folge ihrer Traditionslehre nicht so ängstlich an der Unverfälschtheit der Schrift zu hängen brauchten, eher den Vorwurf der Ignoranz und bornirten Vorurtheils gefallen, als daß man einer gesunden und vorurtheilsfreien Kritik Gehör geschenkt hätte. Daran zu denken, daß eine der vom heiligen Geist eingegebenen Schriften verloren gegangen sei, (worauf vielerlei Stellen der heiligen Schrift selbst hinweisen,) oder daß gar unechte und untergeschobene unter den biblischen Schriften sich befinden, kam den Orthodoxen, wie begreiflich, noch viel weniger in den Sinn, und wenn es sich um den Beweis der Göttlichkeit der heiligen Schrift überhaupt handelte, so gingen sie nicht, wie jetzt gewöhnlich, vom Beweise der Echtheit der einzelnen Schriften und der Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser aus, nein! dergleichen Gründe, vom Alter und der Echtheit der Schriften, von der Wahrheitsliebe ihrer Verfasser, von der Trefflichkeit ihrer Lehre, selbst von Wundern und erfüllten Weissagungen hergenommen, begründete für sie, (wie sie zwar richtig einsahen,) einen blos menschlichen Glauben, eine moralische Wahrscheinlichkeit, niemals aber

eine absolute Gewißheit. Diese untrügliche und ganz unzweifelhafte Gewißheit von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, diese innere Nöthigung zum Glauben an ihren göttlichen Ursprung und Inhalt könne, sagten sie, nicht durch menschliche Schlüsse und Beweise erlangt und bewirkt werden, nicht unser Geist sei es, der die Wahrheit der Schrift beglaubige, sondern derselbe göttliche Geist, von welchem sie eingegeben sei, lege auch in unserem Geiste für diesen ihren Ursprung Zeugniß ab (Röm. 8, 16., 1 Kor. 2, 4., 1 Joh. 5, 6). Wenn er in uns spricht, so glauben wir nicht auf fremde Autorität, noch, was eben so unsicher ist, auf die eigene unseres Verstandes und Gefühls, sondern wir haben eine alle menschliche Gewißheit übersteigende unmittelbare Anschauung der göttlichen Wahrheit selbst. So war also dem orthodoxen Protestantismus der Fels, auf den sein Glaube an die Schrift sich gründete, so war ihm die höchste und letzte Instanz in religiösen Dingen die unmittelbare Selbstgewißheit, und die Autorität, welche der Schrift zukommen sollte, war in der That in das subjektive Bewußtsein, ins Ich selbst verlegt. Während der Katholik an seiner Kirche eine letzte Instanz hatte, an deren Autorität er als ein in ihr lebendig mit begriffenes Glied nicht zweifeln konnte und von welcher keine Appellation weiter möglich war, so wollte der Protestantismus, daß das Subjekt als solches, unabhängig von kirchlicher Autorität, der Göttlichkeit der Schrift gewiß werde; und während er die katholische Voraussetzung von der Kirche als der sich selbst beweisenden, absoluten, auf die Schrift übertragen wollte, geschah es, daß die absolute Autorität, welche er der Schrift zutheilen wollte, vielmehr nur dem subjek-

tiven Ich zufiel. So hat die protestantische Orthodoxie in ihrem überfrommen Eifer, die heilige Schrift recht hoch und in ihrer Würde, die einzige und untrügliche Quelle göttlicher Wahrheit zu sein, recht sicher zu stellen, einerseits dem Mystizismus und Fanatismus, andererseits dem Rationalismus Thür und Thor geöffnet; weit entfernt aber, sich durch die Dogmen- und Kirchengeschichte belehren zu lassen, fährt sie ungebessert in ihrer Halsstarrigkeit fort, durch ihre übertriebenen, tirannischen Zumuthungen an das Subjekt der Schrift selbst immer neue, immer entschiedenere Gegner zu schaffen; und wenn sie über die um sich greifende Geringschätzung des göttlichen Wortes Klage führt, so sieht sie nicht ein, daß sie selber daran schuld ist *). Zwar ist die

---

*) Zu näherer Erläuterung wollen wir Strauß sprechen lassen. „Der Fels, auf welchem der Glaube an die Schrift sich gründen soll, war dem Katholiken, nach dem bekannten Augustinischen Ausspruche, die Kirche. Hier war für ihn eine letzte Instanz, von der keine Appellation weiter möglich war; denn um die göttliche Autorität der Kirche bezweifeln zu können, hätte der Katholik selbstständig außer der katholischen Kirche stehen müssen, in der er doch als ein Glied ihres großen Leibes begriffen war. Der Protestantismus nahm diese Stelle außerhalb der bisherigen Kirche: eben damit war ihm die Grundvoraussetzung des Katholizismus, das göttliche Ansehen der Kirche, in Frage gestellt, und eine Frage dieser Art ist immer schon so viel, als eine verneinende Antwort. Konnte so das Zeugniß der Kirche als blos menschliches nicht mehr zur Beglaubigung der Schrift als göttlichen Wortes ausreichen, so entstand hieraus für den Protestantismus eine Schwierigkeit, die anfangs nichts zu bedeuten schien, an der er aber jetzt seit einem Jahrhundert mit jedem Jahrzehent gefährlicher krankt. Es ist nämlich ganz eine andere Sache, die Göttlichkeit einer Schrift, als die eines Institutes, wie die Kirche, zu beweisen. Diese

neuere supranaturalistische Orthodoxie nicht mehr so rein, so fest und konsequent wie die alte; sondern sie hat sich gezwungen

---

beweist sich selbst: die Kirche ist ja nichts außer der Gesammtheit ihrer Glieder, welche dieß eben nur durch die Voraussetzung dieser Göttlichkeit sind. Einer heiligen Schrift dagegen sind die Gläubigen nicht so immanent wie der Kirche, sie ist kein lebendiger Prozeß, der die Subjekte in sich begriffe, sondern diese stehen ihr als einem Objekte gegenüber, mit dem sie erst vermittelt werden müssen. Allerdings ist diese Vermittlung auch bei den Protestanten von Hause aus durch die Erziehung und den Gemeingeist der Kirche vorhanden: aber dieses substanzielle Verhältniß, in welchem der Katholik unbefangen ruht, ist dem Protestantismus nicht das wahre, es ist ja das katholische, — er muß es aufheben, um das Subjekt als solches, unabhängig von kirchlicher Autorität, der Göttlichkeit der Schrift gewiß werden zu lassen. Aber durch jene von Wundern erfüllten Weissagungen u. s. f. hergenommenen Gründe war, nach der richtigen Einsicht dieser ältern Theologen, nur Wahrscheinlichkeit zu erzielen; außerdem, daß durch eine solche Beweisart der menschlichen Vernunft die letzte Entscheidung über die Schrift, welche doch die höchste Instanz sein sollte, in die Hände gegeben war. Worauf sollen wir denn aber unsern Glauben an die Schrift bauen? — — — Als ob es dazu einer weit hergeholten Beweisführung bedürfte — wurde geantwortet; — als ob die Göttlichkeit der Schrift im Unterschiede von allem Menschlichen dem Geiste nicht ebenso unmittelbar, wie der leiblichen Empfindung die Unterschiede von süß und bitter, schwarz und weiß, sich aufdrängte! — Und als ob hiemit nicht theils wieder ein höchst subjektives und schwankendes Kriterium aufgestellt, theils abermals die letzte Entscheidung dem Menschen, zu dessen Natur ja dieses Gefühl gehört, anheim gegeben wäre! Keines von beiden, entgegneten unsere alten Theologen; denn dieses Gefühl für die Wahrheit des göttlichen Wortes ist nichts Menschliches, sondern selbst göttlich; nicht unser Geist ist es, der die Wahrheit

nach und nach zu mancherlei Konzessionen verstanden, und glaubt darum ungleich vernünftiger zu sein, als jene, es ist aber nach Strauß richtiger Bemerkung gerade das Gegentheil der Fall, denn jene alten Vorstellungen sind wenigstens in sich zusammenhängend und aus Einem Stücke, daher wenig-

---

der Schrift begutachtet, sondern derselbe göttliche Geist, von welchem sie eingegeben ist." — — — — — — „Hier scheint das protestantische System einen Punkt gefunden zu haben, auf welchem es, gleich unabhängig von dem fehlbaren Gesammturtheil der Kirche, wie von dem eben so unsichern des einzelnen Subjekts, mit absoluter Gewißheit Fuß fassen kann. Allein gerade hier gleitet es unvermeidlich nach zwei Seiten hin aus, und verliert unwiederbringlich seine Stellung. Einmal nach der Seite der sogenannten Fanatiker; denn, ist es eine innere Offenbarung des göttlichen Geistes, wodurch die Schrift erst als eine göttliche erkannt wird, so ist nicht die Schrift, sondern eben jenes innere Wirken des heiligen Geistes die höchste Instanz (dieß machten z. B. die Quäker geltend). Der andere gefährlichere Abweg, auf welchem an diesem Punkte das protestantische System über sich hinaus geht, ist der rationalistische. Wenn das innerlich empfundene Zeugniß des Geistes mich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift gewiß macht, so bedarf es nur geringer Reflexion, um die weitere Frage aufsteigen zu machen: Wer versichert mich denn nun, daß diese Empfindung in mir von der Einwirkung des heiligen Geistes herrührt? — So bleibt die Kluft zwischen dem Göttlichen und Menschlichen; es hilft zu nichts, zwischen die Schrift und den menschlichen Geist den in diesem von jener zeugenden göttlichen einzuschieben; denn wer zeugt nun von der Göttlichkeit dieses Zeugnisses? Entweder nur wieder es selbst, d. h. Niemand; oder irgend Etwas, sei es Gefühl oder Denken, im menschlichen Geiste: — hier ist die Achillesferse des protestantischen Systems." Dogmatik, I., S. 132—136.

stens für die Einbildungskraft, wenn auch nicht für den Verstand vollziehbar: während diese neuere Theorie (wie man sie z. B. bei Reinhard in seiner Dogmatik findet, und wie sie auch dem gewöhnlichen Kirchen- und Schulunterrichte zu Grunde liegt), eine in sich widersprechende Zusammensetzung aus phantastischen und verständigen, gläubigen und ungläubigen Bestandtheilen ist.

In der Schriftauslegung war, damit durch die Möglichkeit verschiedener Erklärungen der Schrift der Mensch nicht seinem eigenen Gutdünken in Glaubenssachen anheimgegeben sei, im Katholizismus die Kirche selbst durch mündliche Ueberlieferung und Konzilienbeschlüsse als bestimmende Autorität und leitende Norm aufgetreten und hatte so eine Menge von Dingen in die Schrift hineingetragen, die nicht in ihr, sondern nur im Interesse der Kirche lagen; der Protestantismus dagegen, welcher jede Autorität außer der Schrift selbst aufhob, stellte als Grundsatz auf, daß die Schrift aus ihr selbst erklärt werden müßte. Weil aber denn doch bei dieser Erklärung der Schrift durch sie selbst das eigentlich thätige Prinzip der menschliche Geist war, welcher für unfähig galt, aus eigenen Kräften den göttlichen Inhalt der Schrift heraus zu finden, so wurde auch hier auf den göttlichen Geist verwiesen, welcher das rechte Verständniß und die richtige Auslegung derselben bewirken und insbesondere vor willkürlicher Deutung nach subjektiv-menschlicher Vernunft bewahren müsse. Allein auf dieses innere Zeugniß des heiligen Geistes konnte sich bei noch so abweichender Auslegung jede kirchliche Partei berufen, und derselbe Geist, welcher den Lutheranern die Richtigkeit ihrer Auslegung beglaubigte, verbürgte den Reformirten die Richtigkeit einer ganz entgegengesetzten: welche

nun hatte Recht? Da ferner den Auslegern je nach dem Standpunkte ihrer geistigen Bildung gar Manches, besonders im Alten Testament, als anstößig erscheinen mußte, dennoch aber die Schrift in allen ihren Theilen lediglich Wahres und Göttliches enthalten sollte, wie hatte man es anzugreifen, um jene Anstöße zu beseitigen? In der alten Kirche hatte die von den Alexandrinern aufgenommene allegorische Auslegungsweise, nach welcher das Ungenügende oder Anstößige des Wortsinns ein Fingerzeig auf einen tiefern geistigen Sinn sein sollte, und z. B. die Geschlechtsregister und Familiengeschichten der Genesis als Allegorieen geistiger und sittlicher Verhältnisse gedeutet wurden, eine Aushilfe geliefert, jetzt wurde die Akkommodation „die Tinktur, wie Strauß sagt, durch welche das vermeintliche Blei und Kupfer der biblischen Vorstellungen in das reine Gold vernünftiger Religionsbegriffe umgewandelt wurde." Jesus und seine Schüler sollten nach dieser Theorie zwar Alles aufs Vollkommenste und Richtigste eingesehen haben, sie sollen gewußt haben, daß diese oder jene Vorstellung ihrer Zeitgenossen irrig und verkehrt war, dieselben aber aus gewissen Gründen unangetastet gelassen, wohl auch in ihren Lehrvorträgen sich darnach bequemt haben. Gegen diese Voraussetzung, mittelst deren schon Spinoza die Vorstellungen von Engeln und Teufeln beseitigt hatte, Andere aber, wie z. B. Semlis, je nach Belieben auch solche Vorstellungen, die viel enger mit den Hauptlehren des Christenthums zusammenhangen, wegräumten, erhob sich zwar aus der orthodoxen Kirche selbst nachdrücklicher Widerspruch, denn die meisten gerade der Lehren, welche man durch die Akkommodationshypothese zu beseitigen suchte, waren von Jesu nicht blos dem Volke, sondern auch seinen

vertrauten Schülern mitgetheilt, von diesen aber in ihren Schriften so ausführlich und ernstlich vorgetragen worden, daß ihre Absicht, sie positiv zu bestätigen, außer allem Zweifel ist; auch mußte jede solche Anbequemung, die über das blos Formelle hinausginge, als Unwahrheit und Verstellung, somit der vorausgesetzten sittlichen Musterhaftigkeit Jesu und seiner Schüler widersprechend erscheinen: allein eben in Beziehung auf letztere Voraussetzung mußten über kurz oder lang Zweifel sich regen und die Frage entstehen, woher man denn wisse, daß die neutestamentlichen Schriftsteller nicht blos in den Stücken, worin sie den Vorstellungen ihrer Zeitgenossen widersprechen, sondern auch in denen, worin sie sich einstimmig mit ihnen äußerten, über sie erhaben gewesen seien? Auf diese Frage, sagt Strauß *), „konnte die Antwort keine andere sein, als daß man dieß nirgends her wisse, sondern eben nur voraussetze, und zwar nicht allein ohne bestimmten historischen Grund, sondern auch gegen alle Geschichtsanalogie im Allgemeinen, indem selbst die größten Männer, diejenigen Gebiete nicht ausgenommen, in welchen sie Epoche machten, im Uebrigen den Vorstellungen ihrer Zeit ihren Tribut bezahlt haben. So verwandelte sich die bewußte Akkommodation immer mehr in s. z. s. unbewußte; statt der Anbequemung an Zeitvorstellungen mußte man ein wirkliches Befangensein der biblischen Männer und Schriftsteller in manchen unhaltbaren Vorstellungen ihrer Zeit eingestehen; ein Geständniß, welches durch die (Schleiermacher'sche) Wendung schlecht maskirt ist, Jesus habe sich manche volksthümliche Vorstellungen, wie von Engeln und Dämonen, angeeignet; aber

*) Dogmatik, I., S. 150 ff.

ohne sie in den eigentlichen Kreis seiner Ueberzeugungen aufzunehmen." — „Hiemit, sagt Strauß weiter, fingen die beiden Seiten, aus deren Vermischung alle Ungeheuer der allegorischen wie der rationalistischen Schriftauslegung erzeugt waren, auseinander zu treten an. Hatte gegen den Satz: Dieß ist die Meinung des biblischen Schriftstellers, dieß muß folglich auch die meinige sein, — bei dem anders gebildeten Ausleger immer der andere den geheimen Gegenstoß gebildet: Dieß kann ich nicht glauben, folglich kann es auch der biblische Schriftsteller nicht haben sagen wollen: — so konnte jetzt mit Unbefangenheit ausgelegt werden, weil das Ergebniß der Auslegung für den Ausleger keine Verbindlichkeit mehr mit sich führte, oder vorerst blos historische, noch nicht dogmatische, Bedeutung hatte." Schon Spinoza hat diesen einzig vernünftigen Standpunkt der Schriftauslegung in seinem theologisch-politischen Traktate ganz richtig so bezeichnet: man müsse zuerst den Sinn der Schrift ermitteln und erst — wenn dieser ermittelt sei, dürfe — ja müsse das eigene vernünftige Urtheil eintreten, in Folge dessen wir der Schrift unsern Beifall entweder schenken oder versagen, je nachdem das exegetisch Ermittelte unserer Vernunft zusagt oder widerspricht *); und

*) Tract. theol. polit. c. 7. Nobis non licet, ad dictamina nostrae rationis et ad nostras praeconceptas opiniones mentem scripturae torquere, sed tota bibliorum cognitio ab iisdem solis petenda est. Cap. 15: Verum quidem est, scripturam per scripturam explicandam esse, quamdiu de solo orationum sensu et mente prophetarum laboramus; sed postquam verum sensum eruimus, necessario judicio et ratione utendum, ut ipsi assensum praebeamus. — Nec nobis moram injicere debet, si, postquam ejus (scripturae) sensum sic investigavimus, ipsam hic illic rationi repugnare comperiamus.

übereinstimmend mit ihnen sagt Fichte: „Es wird uns mit dem richtigen Wortverständniß (der biblischen Schriftsteller) weit besser gelingen, wenn sie (eben so wohl als die Profanskribenten) zuweilen auch Unrecht haben dürfen, als vorher, da sie immer, und für die besondere Ansicht jedes neuen Exegeten, Recht haben sollten; welches ohne mancherlei Zwang und ohne nie endenden Streit nicht zu bewerkstelligen war. Diese Exegese wird redlich sein, — während die vom theologischen Prinzipe ausgehende höchst unredlich war" *).

Da auf diesem hermemeutischen Standpunkte die Auslegung der heiligen Schrift nur ein geschichtliches Resultat liefert, durch welches der Ausleger sich in seiner eigenen Ueberzeugung keineswegs gebunden weiß, welche vielmehr von dessen philosophischer und anderweitiger Bildung bestimmt wird, so entsteht nun aber die Frage: wie der Theologe als Kirchendiener und Volkslehrer zu verfahren, wie er die Bibel beim Unterricht der Gemeinde, besonders auch der Jugend, zu gebrauchen habe? Greller als irgendwo, tritt bei der Beantwortung dieser Frage der Gegensatz hervor, welcher den religiösen Standpunkt der Wissenden und den der Glaubenden in unserer Zeit trennt. Die Einen, nur das mit der Vernunft Uebereinstimmende als wahr anerkennend und — unabhängig von aller Schrift — durch philosophisches Studium

*) Deduzirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, S. 63. Vergl. Strauß in den Streitschriften 1. Heft, und dessen Charakteristiken und Kritiken, S. 181 ff., 296 f. Diesem hermeneutischen Grundsatz entsprechend, wird in neueren Zeiten die Lehre Jesu von der seiner Apostel, und ebenso die der einzelnen Schriftsteller des Neuen Testaments von einander unterschieden, als johanneischer, paulinischer u. s. f. Lehrbegriff.

zu einer freien Ueberzeugung gelangt, finden in der Schrift vieles Unreine und Unwahre, während umgekehrt der Masse des Volkes bis jetzt meist nur der voraussetzliche Schriftinhalt religiöse Wahrheit ist, es bleibt ihnen also nichts übrig, als entweder dem Volke das, was ihnen Wahrheit ist, als Lehre der Schrift zu geben, gleichviel, ob es wirklich deren Lehre ist oder nicht, oder ihm gerade heraus zu sagen, es sei zwar dieses oder jenes Lehre der Schrift, jedoch nur als eine antiquirte oder inadäquate Vorstellung zu betrachten, über die, als dem gebildeteren Bewußtsein unserer Zeit oder der Vernunft überhaupt nicht zusagend, entweder hinweg zu gehen oder zu reinerem adäquatem Begriffe vorzudringen sei. Dieses letztere Verfahren ist auf dem genannten Standpunkt zwar das allein aufrichtige, auch werden wohl früher oder später die Theologen gezwungen sein, es auch im Volksunterrichte, wie jetzt schon im wissenschaftlichen Lehrvortrage geschieht, zu befolgen, weil aber bis jetzt noch, wie schon bemerkt, der ungebildeten Menge das, was die Schrift lehrt, eo ipso als religiöse Wahrheit gilt, und noch mehr, weil der orthodoxe Klerus, welcher das Volk durchaus auch fernerhin in diesem biblischen Autoritätsglauben festhalten will, im Allgemeinen der herrschende ist, so ist die Gefahr für den, der dieser Praxis jetzt schon öffentlich folgen wollte, zu groß, als daß nicht von der großen Mehrzahl der zu vernünftigerem Wissen vorangeschrittenen Geistlichen vielmehr der erstere der genannten Wege eingeschlagen würde. Trifft in dem oder jenem Punkte ihre religiöse Ueberzeugung mit der Schriftlehre zusammen: gut; ist sie in der Schrift im Keime vorhanden oder irgendwie angedeutet: auch noch gut; haben aber die Worte der Schrift einen ihrer Ueberzeugung entschieden

entgegengesetzten Sinn, so weicht man ihnen entweder aus, oder legt ihnen einen solchen Sinn unter, welcher der eigenen Ueberzeugung entspricht. Die biblischen Bücher werden somit nicht als Erkenntnißquelle, sondern nur als Vehikel des Volksunterrichts gebraucht, und ganz unabhängig von dem, was die Verfasser etwa wirklich gesagt haben, bei wirklichem Gebrauche so erklärt, wie die Verfasser nach der Ueberzeugung des Erklärers hätten sagen sollen; nicht der von den biblischen Schriftstellern beabsichtigte Sinn, sondern das, was der Volkslehrer durch Philosophiren als religiöse und moralische Wahrheit erkannt hat, ist die Hauptsache *). Gegen diese wie vom älteren Rationalismus, so auch von der neueren

*) Vergl. Fichte am angeführten Ort, S. 60: „Für sein nächstes Geschäft der religiösen Volksbildung hat der praktische Theolog zu allererst sein Religionssystem in der Schule des Philosophen zu bilden. Für das Anknüpfen seines Unterrichts an die biblischen Bücher wird es vollkommen hinreichen, daß ein Buch geschrieben und ihm in die Hände gegeben werde, in welchem aus diesen Büchern der Inhalt echter Religion und Moral entwickelt werde; wobei nun weder die Verfasser dieses Buches, noch der dadurch zur Bibelanwendung anzuleitende künftige Volkslehrer sehr bekümmert zu sein brauchen über die Frage, ob die biblischen Schriftsteller es wirklich also gemeint haben, wie sie dieselben erklären, das Volk aber vor dieser durchaus nicht in seinen Gesichtskreis gehörigen Frage sorgfältig zu bewahren ist. Der Volkslehrer hat darum durchaus nicht nöthig, die biblischen Schriftsteller nach ihrem wahren von ihnen beabsichtigten Sinne zu verstehen u. s. w." Vergl. Strauß Dogmatik I. 154, und über Kant's moralische Schriftauslegung desselben Leben Jesu, Einleitung, § 7. Eine Stelle aus Spinoza's theologisch-politischem Traktate, worin er dieselbe Interpretationsmethode andeutet, s. bei Strauß in der angeführten Stelle der Dogmatik, S. 155, Anm.

spekulativen Schule empfohlene und im religiösen Volksunterricht in Anwendung gebrachte Schriftauslegung verwahren sich die strengen Bibelgläubigen und Orthodoxen aus denselben Gründen ungefähr, aus welchen sie gegen die sogenannte Akkommodationshypothese protestiren. Es sei dieselbe, sagen sie, eine schnöde Täuschung des vom schriftgläubigen Volke seinen Hirten geschenkten Vertrauens, eine mit den wichtigsten Interessen des Menschen getriebene Taschenspielerei oder vielmehr Taschendieberei, eine arge Herabwürdigung des göttlichen Wortes; und indem sie darauf hinweisen, wie bei einem so willkürlichen Verfahren die Gemeinde allem möglichen Wind subjektiver Lehre preisgegeben und eine Einheit in religiösem Glauben, eine wahrhafte Gemeinschaft der Gläubigen unmöglich werde, klammern sie sich um so fester an den Buchstaben der Schrift selbst an und suchen sich wie dem Volke, so ihren orthodoxen Obern durch die stets wiederholte Versicherung zu empfehlen, daß sie das unverfälschte, lautere Wort Gottes, wie es in der Bibel enthalten ist, lehren und verkündigen. Von dem, was die grammatische und vergleichende Exegese als den wirklichen Schriftinhalt, als den von den biblischen Schriftstellern beabsichtigten Sinn heraus bringt, darf nach orthodoxem Grundsatze nichts umgangen, noch umgedeutet, es muß an ihm, als unumstößlicher göttlicher Wahrheit streng fest gehalten werden; was in der Schrift steht, ist eben dadurch, daß es in ihr steht, als göttliche Wahrheit beglaubigt, und das Geschäft der Auslegung ist allein dieß, dunklere Stellen aus klareren aufzuhellen, das Zerstreute zusammenzustellen, scheinbare Widersprüche wo möglich aufzulösen, kurz Angedeutetes im Geiste des Ganzen weiter zu entwickeln, endlich überhaupt den wirklichen Schriftinhalt

unverändert und als solchen dem Bewußtsein des Volkes auf die ihm angemessene, zumal praktische Weise nahe zu legen. Diese rein formale, und nach ihrer Behauptung rein objektive Schriftauslegung hat der vorhin genannten philosophischen oder rationalistischen gegenüber den Vortheil, daß sie dem Volke nichts Anderes bietet, als eben das, was es im Allgemeinen bis jetzt von ihr oder seinen damit beauftragten Lehrern erwartet: sie verlangt vom Volke nur passive Rezeption des von der Bibel unmittelbar — und mittelbar durch sie gelieferten Stoffes, keine denkende Verarbeitung desselben, sie läßt das Volk auf seinem Standpunkte des unmittelbaren Glaubens und empfiehlt sich eben dadurch bei ihm. Diejenigen Schriftausleger, welche am wenigsten philosophische Bildung besitzen, sind für diesen streng bibelgläubigen Standpunkt — wie die geeignetsten, so auch die dem Volke angenehmsten; philosophische Idioten und theologische Autodidakten — die Sprecher der Pietisten-Konventikel, sind ihm die erwünschtesten Lehrer, und um seines Beifalls gewiß zu sein, muß ein religiöses Lehr- und Erbauungsbuch so enge als möglich an den Wortsinn und selbst an die Worte, Redensarten und Bilder der Schrift sich anschließen, und wie in Gedanken, so auch im Ausdrucke so wenig als möglich modern sein *). Ein Anderes aber ist die Befriedigung Derer,

*) Ob auch Jahr aus Jahr ein noch so viel neue Predigt-, Erbauungs- und Gebetbücher im Druck erscheinen, Stark's Gebetbuch, Brastberger's Predigten und das güldene Schatzkästlein werden durch nichts Neues verdrängt und immer wieder neu aufgelegt oder vielmehr nachgedruckt. Sie und die Bibel machen in bei weitem den meisten Familien die ganze Hausbibliothek aus, wenigstens im protestantischen Süddeutschland, wo

die, — über den unmittelbaren Bibel- und Buchstabenglauben hinausgerückt — nach begriffgemäßerer Erkenntniß, als die ihnen durch grammatisch-philologische Exegese der Bibel geliefert wird, ein Bedürfniß fühlen, und da die Anzahl Derjenigen, die nach helleren Wassern dürsten, in rascher Zunahme begriffen ist, so wird auch diese streng biblische Lehrmethode in demselben Maße immer ungenügender. Und nicht sie allein wird dieß, sondern auch die andere, die rationalistische, welche die Bibel nur als Vehikel des Volksunterrichts gebraucht und, um dem Volke philosophisch erkannte Wahrheiten mitzutheilen, dem wahren Schriftsinne einen andern unterschiebt, wird in demselben Verhältniß, in welchem das Volk zum Denken voranschreitet und der List seiner geistigen Vormünder auf die Spur kommt, ihren Zweck immer weniger erreichen, so daß zuletzt den theologischen Volkslehrern, um aus dem immer weiter um sich greifenden Brande des Unglaubens wenigstens Einiges zu retten, keine andere Wahl bleiben wird, als offen zu erklären, daß Manches, ja sehr Vieles wahrer Schriftsinn ist, ohne deshalb Wahrheit zu sein, daß über Vieles, wovon die Schrift nichts sagt, nur die Vernunft uns belehrt und daß überhaupt nur diese allein, nicht aber jene unsern Glauben zu bestimmen haben.

Wie willkürlich die kirchliche Orthodoxie in ihren Vor-

---

die Kolporteurs der Reutlinger Buchdrucker (neben dem Till Eulenspiegel und einigen andern alten Volksbüchern und den in Kirche und Schule eingeführten Gesang- und Spruchbüchern) sie auf allen Märkten mit stets gleichem Erfolge dem gemeinen Volke feil bieten. Was sie für dieses, das sind dann für die Gebildeteren im Volke die Stunden der Andacht, welche der rationalistischen Schriftauslegung entsprechen.

aussetzungen, wie tirannisch sie in ihren Zumuthungen an das Subjekt ist, haben wir hinsichtlich dessen, was sie von der heiligen Schrift behauptet, schon gesehen, wir wollen aber noch einen Augenblick bei der historischen Betrachtung verweilen, wie die streng orthodoxe Vorstellung von der heiligen Schrift nach und nach modifizirt und zuletzt ganz beseitigt wurde. Die protestantische Orthodoxie hatte, wie schon gesagt, die Göttlichkeit der heiligen Schrift auf das innere Zeugniß des heiligen Geistes, gegründet. Was soll denn aber, fragten schon die Arminianer, das untrügliche Merkmal sein, woran man erkennen kann, daß dieses Zeugniß nicht bloße Meinung und Einbildung ist? Wohl behauptet die Bibel selbst dieß in vielen Stellen, — wie kann man aber durch ihre Autorität, die eben erst in Frage steht, jene innere Gewißheit für eine vom göttlichen Geist gewirkte zu halten genöthigt sein? Kann der Jude, kann der Muhamedaner für seine Behauptung, daß diese Bücher nicht göttlich seien, sich nicht ebenso auf ein Zeugniß des Geistes in seinem Innern berufen? Wird dasselbe innere Zeugniß, welches der Christ für die Bibel zu vernehmen glaubt, nicht auch im Türken für seinen Koran sprechen? Und was ist demnach dieses vermeintliche Zeugniß, auf das ein Jeder für die Göttlichkeit seiner Religionsbücher sich berufen kann, anders, als ein zugleich mit der Muttermilch eingesogenes Vorurtheil? Gäbe man, so sagt Reimarus, der Verfasser der bekannten Wolfenbüttler Fragmente, gäbe man einem ganz vorurtheilslos erzogenen Menschen, der zum Voraus weder von Bibel noch von Koran u. s. f. als von heiligen Büchern gehört hätte, bei gehöriger Reife seiner Urtheilskraft die Bibel in die Hand, so würde er, weit entfernt, ein inneres Zeugniß

ihrer durchgängigen Göttlichkeit zu verspüren, in ihr vielmehr ein Buch von sehr verschiedenartigen, und zum Theil höchst menschlichen Bestandtheilen erkennen. — Mehr und mehr mußte man einsehen, daß, was man bisher für ein übernatürliches Zeugniß des göttlichen Geistes hielt, weiter nichts sei, als die beim Gebrauche der heiligen Schrift vom Christen empfundene moralisch-religiöse Befriedigung und Kräftigung, die innere Ueberzeugung durch Wahrheiten, die man in ihr antraf, was dann natürlich weder von allen Theilen der heiligen Schrift mehr gelten, noch mehr als einen hohen menschlichen Werth nicht der Schrift im Ganzen, sondern nur einzelner Theile derselben, in welchen man eben jene Befriedigung fand, begründen konnte. Diese Einsicht wurde allmälig nicht nur bei freieren Gottesgelehrten, wie z. B. Semler, sondern auch bei sonst supranaturalistischen Theologen, wie z. B. Reinhard, geltend. Weil man denn aber doch von Seiten des halben wie des entschiedenen Supranaturalismus die Göttlichkeit der Bibel nicht aufgeben wollte, so wurde man jetzt darauf geführt, die göttliche Wahrheit der biblischen Lehre aus der Richtigkeit der biblischen Geschichte ableiten, die fides divina durch die fides humana begründen zu wollen. Wenn es richtig ist, so sagten schon die Sozinianer und Arminianer, welche Strauß mit Recht als die Väter des neueren (halben) Supranaturalismus und als die Wasserscheide zwischen ihm und der alten Orthodoxie bezeichnet, wenn es richtig ist, was die Evangelisten von den Wundern Christi und besonders von seiner Auferstehung, desgleichen von den Wundern der Apostel und der Mittheilung des heiligen Geistes an sie — berichten, so muß auch ihre Lehre eine wahre und göttliche sein, denn nur,

um diese zu bestätigen, kann Gott jene Wunder bewirkt haben. Nun läßt sich aber die Richtigkeit der biblischen, und insbesondere der evangelischen Geschichte gründlich beweisen, denn: die Evangelisten konnten und wollten die Wahrheit sagen. Daß sie es konnten und wollten, — diesen Beweis zu führen, schien den Herren ein Leichtes und man möge entweder bei den sozinianischen und arminianischen Schriftstellern, oder bei neueren Supranaturalisten, wie z. B. Reinhard (Dogmatik § 22), die Art und Weise nachsehen, wie sie ihn führten *). Noch jetzt sind dieselben Argumente, so wie besonders der Rückschluß aus dem Bestehen der christlichen Kirche als der Wirkung auf die evangelische Geschichte als deren Ursache, der vermeintlich sturmfeste Boden, auf welchen die supranaturalistischen Kirchenlehrer die Göttlichkeit des Christenthums zu bauen, die vermeintlich sichere Waffe, mit der sie die Anläufe des Zweifels und Unglaubens zurückzuschlagen suchen, und besonders hat man in dem Straußischen Streit gar hübsche Proben von der Geschicklichkeit ablegen sehen, womit man sich auf diesem Boden zu bewegen, mit diesen Waffen zu vertheidigen pflegt. — Wenn aber schon die ersten Erfinder dieses Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums, wie aus manchen Konzessionen und Geständnissen derselben hervorgeht **), sich nicht recht sicher auf diesem Boden fühlten, so ermangelte derselbe nicht, in andern Händen in sein Gegentheil umzuschlagen. „Hatten seine Urheber in dem Benehmen und den Schriften der Propheten und Apostel

*) Man sehe die Darstellung von Strauß, Dogmatik I., S. 160 ff.

**) ebend. S. 162 f.

nur Kennzeichen ihrer Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit gefunden: so glaubten die englischen Deisten und unter uns der wolfenbüttler Fragmentist, schärfer zu sehen und Eigennutz und Eitelkeit in ihren Triebfedern, Hab- und Herrschsucht in ihren Handlungen, Lug und Trug in ihren Aussagen zu entdecken. Und nicht minder zweifelhaft, als das: Sie wollten, wurde bald auch das: Sie konnten die Wahrheit sagen" *). — Gesetzt jedoch auch, es wäre gelungen, einen ganz zureichenden Beweis von der historischen Wahrheit der biblischen Geschichte, und besonders auch von der Echtheit der biblischen Bücher, von der Augenzeugenschaft ihrer Verfasser und deren näherem Verhältniß zu den Helden der Geschichte, zu führen, so daß sie den erwiesensten geschichtlichen Thatsachen an Gewißheit gleich stände, so war doch immerhin diese historische Gewißheit keine absolute, so konnte sie doch immer nicht einen religiösen Glauben begründen, einen Glauben, welcher schlechthinige Gewißheit, worauf er leben und sterben könne, verlangt. Bei allem Geschichts- und Erscheinungsglauben, sagt Kant, bleibt immer die Möglichkeit des Irrthums übrig. Unter den tausend und aber tausend Dingen, sagt Lessing, an welchen zu zweifeln uns weder Vernunft noch Geschichte Anlaß geben, kann eine Menge von Solchem mit unterlaufen, das nie geschehen ist, und umgekehrt können unendlich viele Fakta wahre, unstreitige Fakta gewesen sein, für die uns die Geschichte zu schwache Zeugnisse liefert, als daß wir sie ohne Leichtsinn glauben könnten. Zufällige Geschichtswahrheiten, sagt ebenderselbe, können der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten nie

---

*) Strauß Dogmatik I., S. 163.

werden. Denn was heißt einen historischen Satz für wahr halten, eine historische Wahrheit glauben? Heißt es im Geringsten etwas Anderes, als diesen Satz, diese Wahrheit gelten lassen? nichts dawider einzuwenden haben? sich gefallen lassen, daß ein Anderer einen andern historischen Satz darauf baue, und sich selbst vorbehalten, andere historische Dinge darnach zu schätzen? Wenn ich historisch nichts dawider einzuwenden habe, daß Christus vom Tode auferstand: muß ich darum (dogmatisch) für wahr halten, daß eben dieser auferstandene Christus der Sohn Gottes gewesen sei? Daß der Christus, gegen dessen Auferstehung ich nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden kann, sich deßwegen für den Sohn Gottes ausgegeben, daß ihn seine Jünger deßwegen dafür gehalten, das glaube ich herzlich gerne. Denn diese Wahrheiten, als Wahrheiten einer und derselben Klasse, folgen ganz natürlich aus einander. Aber nun mit jener historischen Wahrheit in eine ganz andere Klasse von Wahrheiten hinüberspringen, und von mir verlangen, daß ich alle meine metaphysischen und moralischen Begriffe darnach umbilden soll; mir zumuthen, weil ich der Auferstehung Christi kein glaubwürdiges Zeugniß entgegensetzen kann, alle meine Grundideen von dem Wesen der Gottheit darnach abzuändern: wenn das nicht eine μετάβασις ist, so weiß ich nicht, was Aristoteles unter dieser Benennung verstanden. Man sagt freilich: aber eben dieser Christus, von dem du historisch mußt gelten lassen, daß er Todte erweckt, daß er selbst vom Tode erstanden, hat es selbst gesagt, daß Gott einen Sohn gleiches Wesens habe, und daß er dieser Sohn sei. Das wäre ganz gut; wenn nur nicht, daß dieses Christus gesagt, gleichfalls nicht mehr als historisch gewiß wäre! Wollte man mich noch

weiter verfolgen und sagen: O, doch! das ist mehr als historisch gewiß; denn inspirirte Geschichtschreiber versichern es, die nicht irren können: — so ist auch das leider nur historisch gewiß, daß die Geschichtschreiber inspirirt waren und nicht irren konnten. Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe *).

Daß man, nachdem man sich einmal gewöhnt hatte, die Verfasser der biblischen Bücher wenigstens vorläufig wie andere weltliche Schriftsteller zu betrachten, um aus ihrer zunächst blos menschlichen Glaubwürdigkeit auf die Wahrheit ihrer Erzählungen und aus diesen sodann auf ihre göttliche Inspiration zu schließen, bald gar Manches an ihnen entdecken mußte, was den bisherigen Vorstellungen von ihrer Inspiration widersprach, war sehr natürlich, denn erstens berufen sich die Verfasser selbst, die Propheten ausgenommen, nirgends auf eigentliche Eingebung oder göttlichen Befehl, sondern meist nur entweder auf eigene Forschung oder auf Ueberlieferung, zweitens stimmt einerseits der raisonnirende und argumentirende Styl derselben, besonders in den Briefen, andererseits ihre oft nur unbestimmte und vermuthungsweise Sprechart mit der Annahme einer göttlichen Eingebung nicht zusammen, drittens spricht gegen dieselbe Annahme die Verschiedenheit der einzelnen Schriftsteller in Sprache und Denkart, und viertens konnte man sich auf die Länge weder verbergen, welche Widersprüche schon oft zwischen den einzelnen Büchern und Schriftstellern, (z. B. zwischen den Büchern der Chronik

*) Lessing, über den Beweis des Geistes und der Kraft, Werke, VI., S. 348 ff., Strauß Dogm. I., 165 f.

und denen Samuels und der Könige, zwischen Mathäus und Lukas und wieder zwischen diesen beiden und Johannes, zwischen Paulus und Jakobus ꝛc.) als auch zwischen verschiedenen Theilen desselben Buchs (z. B. der Genesis) statt fanden, noch begreiflich finden, warum der heilige Geist die Geschichte Christi viermal, und Manches doppelt und dreifach auf wesentlich gleiche Art, oder seine eigenen alttestamentlichen Worte den Schriftstellern des Neuen Testaments in erwiesen falscher Uebersetzung eingegeben haben sollte *); die sogenannten biblischen Beweisstellen aber für diese Inspiration mußten — auch abgesehen von der verschiedenen Deutung und Erklärung derselben — ihre Beweiskraft durch die einfache Reflexion verlieren, daß der Beweis aus ihnen auf einem offenbaren Zirkel beruhte **). — So kam es, daß nach und nach der orthodoxe Inspirationsbegriff mancherlei Modifikationen und Einschränkungen erlitt, indem man zuerst die Wortinspiration aufgab, und die Eingebung sich blos auf den Inhalt erstrecken ließ, sodann auch in Beziehung auf den Inhalt zugab, daß

*) Z. B. dem Mathäus 2, 6: Du Bethlehem bist keineswegs die kleinste unter den Führern von Juda, statt: Du Bethlehem bist zu klein, um zu sein unter den Geschlechtsorten von Juda (Micha 5, 1); oder dem Verf. des Hebräerbriefs (10, 5): Einen Leib hast du mir bereitet, statt: Die Ohren hast du mir geöffnet (Ps. 40, 7).

**) Ist es nicht ein Zirkel, zu schließen: Was die biblischen Schriftsteller sagen, müssen wir ihnen glauben, weil sie inspirirt waren; daß sie aber inspirirt gewesen, müssen wir glauben, weil sie es sagen? — Die oben nur kurz angeführten Einwendungen gegen die alte Inspirationstheorie finden sich aus den Originalstellen von Hugo Grotius, Spinoza, Semler, Reimarus, Herder und Andern ausführlicher dargelegt und zusammengestellt in Strauß Dogmatik I., 167—170.

die biblischen Schriftsteller in Manchem, wozu Gedächtniß und fleißige Forschung hinreichte, sich selbst überlassen waren, endlich zwischen verschiedenen Graden der Eingebung unterschied, und neben dieser auch mehr oder weniger freie Selbstthätigkeit und andere natürliche Mitfaktoren gelten ließ. Diese freieren Ansichten wurden zwar anfangs, und noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, durch den Widerspruch der kirchlichen Orthodoxie in außerkirchliche Kreise zurückgedrängt, zuletzt aber konnte auch die Kirche selbst ihnen nicht länger widerstehen, und so bildete sich endlich durch nach und nach ihr abgedrungene Konzessionen die neuere supranaturalistische Theorie, welche von Strauß (nach Twesten) ganz richtig als eine in sich widersprechende Zusammensetzung aus phantastischen und verständigen, gläubigen und ungläubigen Bestandtheilen bezeichnet wird *). Nach dieser Ansicht sollte der Antrieb zum Schreiben bei den biblischen Schriftstellern nur in dem Fall vom heiligen Geist herrühren, wenn sie selbst eines göttlichen Befehls dazu gedenken, wie z. B. bei den Propheten und der sogenannten Offenbarung Johannis, sonst aber ein gemeinsames Produkt äußerer Veranlassungen und innerer psychologischer Triebfedern sein, die sachliche Mitwirkung des heiligen Geistes aber sollte sich auf ein blos negatives Geschäft desselben reduziren, und blos in einer Abwehr alles Irrigen bestehen, während die Schriftsteller den positiven Stoff, die Lehren und Geschichten, welche sie aufzeichneten, aus eigener Erfahrung und fremder Ueberlieferung schöpften, die Eingebung der Worte endlich oder die formale

*) Man sehe ihre Darstellung bei Reinhard, Dogmatik § 20. Strauß I., S. 173 f.

Thätigkeit des göttlichen Geistes sollte gleichfalls in weiter nichts bestehen, als in der Abwehr alles Irrigen und Unpassenden, während sie im Uebrigen ganz ihrer Individualität überlassen blieben und vor Mängeln in der Darstellung, wie auch vor Einmischung unwesentlicher Dinge keineswegs bewahrt wurden. Diese Konzessionen von Seite der Orthodoxie selbst waren begreiflicher Weise ebenso viele Waffen für die Hände ihrer Gegner, sie bewiesen nur die Schwäche dieses Standpunktes, seine Halbheit und Inkonsequenz. „Es lag daher, sagt Strauß, (nach Henke und Wegscheider), in dem Entwicklungsgange dieser Lehre die Nothwendigkeit, daß die supranaturalistischen Elemente vollends ausgestoßen, die heiligen Schriftsteller in eine Linie mit allen andern gestellt werden mußten, denen nicht nur der Antrieb zum Schreiben aus innerer Stimmung und äußerer Veranlassung, sondern auch die Gedanken (und zwar niemals unvermischt mit Irrthum) aus dem Schatze ihres Geistes und Gemüthes, die Worte aus ihrer Bildung und Angewöhnung kamen. Hiemit war die Herleitung der biblischen Schriften von Gott als ihrem ersten Urheber nicht aufgegeben; aber nur in so fern kamen sie von ihm, als alles Gute von oben kommt, und als es die Fügungen seiner Vorsehung waren, durch welche die biblischen Schriftsteller zur Abfassung dieser Schriften befähigt und veranlaßt wurden."

Diese Ansicht von der heiligen Schrift, als einer nur in dem Sinne von Gott stammenden, wie jedes gute Buch von ihm stammt, ist nun auch wirklich schon jetzt diejenige aller Gebildeten und macht sich in raschem Fortschritt in einem immer weiteren Kreise geltend. Der protestantische Grundsatz von ihr als dem höchsten Erkenntnißprinzip der christlichen

Glaubenslehre ist von den bedeutendsten Dogmatikern unserer Zeit aufgegeben, und die spekulative Philosophie sträubt sich mit der größten Entschiedenheit gegen die Voraussetzung, daß Bücher, die nur das erste, noch unentwickelte Prinzip des Christenthums enthalten, die Norm des Christlichen ausmachen sollen *). Wie reimt sich denn auch in der That mit der

*) Schelling in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium sagt: „Die ersten Bücher der Geschichte und Lehre des Christenthums sind selbst nichts, als auch eine besondere, noch dazu unvollkommene, Erscheinung desselben; seine Idee ist nicht in diesen Büchern zu suchen, deren Werth erst nach dem Maße bestimmt werden muß, in welchem sie jene ausdrücken und ihr angemessen sind." — Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, welch' ein Hinderniß der Vollendung die sogenannten biblischen Bücher für das Christenthum gewesen sind. — — — Eigentlich waren es diese Bücher, die als Urkunden, deren blos die Geschichtsforschung, nicht aber der Glaube, bedarf, beständig von Neuem das empirische Christenthum an die Stelle der Idee gesetzt haben, welche unabhängig von ihnen bestehen kann, und lauter durch die ganze Geschichte der neuen Welt in Vergleichung mit der alten, als durch jene verkündet wird, wo sie noch sehr unentwickelt lag." Und Hegel in seiner Geschichte der Philosophie, III., S. 111 sagt: „Der biblische Text enthält die Weise der ersten Erscheinung des Christenthums, diese beschreibt er; und diese kann noch nicht auf sehr ausdrückliche Weise das enthalten, was im Prinzip des Christenthums liegt, sondern nur mehr die Ahnung davon." — „Man kann beinahe sagen, daß, wenn man das Christenthum auf die erste Erscheinung zurückführt, es auf den Standpunkt der Geistlosigkeit gebracht wird." Vergl. dessen Phänomenologie S. 574 f. Was Schleiermacher für die normale Dignität der Schriften des Neuen Testaments vorgebracht, beruht, wie Strauß ihm nachweist, auf einer unerwiesenen Voraussetzung, s. Dogmat. I., S. 180 f.

Vorstellung, daß die Bibel in ihrem ganzen Umfange das Wort Gottes enthalte, Inhalt und Form derselben in so vielen ihrer Theile, besonders des alten Testaments? Die anthropopathischen Vorstellungen von Gott, die Bewegung von einem Orte zum andern, das Nichtwissen, die Reue, der Zorn, die Eifersucht, welche ihm hin und wieder beigelegt werden, der Widerspruch seiner Gebote, (z. B. du sollst nicht stehlen, da doch die Entwendung der silbernen Gefäße von den Egyptiern kurz vorher von ihm selbst befohlen worden war,) die ärgerlichen Erzählungen von Lot, Jakob, Juda u. s. f., die direkte oder indirekte Billigung so mancher andern Greuel und Schandthaten, wie von Josua's und David's Grausamkeiten, Abrahams Lügen u. dgl. — Dieß und Anderes war schon in den ältesten Zeiten nicht blos Gegnern des Christenthums, wie Julian und Celsus, sondern auch gewissen Parteien innerhalb desselben, wie den Gnostikern, so anstößig erschienen, daß z. B. ein Marcion das Alte Testament geradezu für die Offenbarung eines von Gott verschiedenen Dämon erklärte, und einer seiner Schüler die jüdischen Schriften auf Eine Stufe mit den heidnischen Mythen stellte; ja der geistreichste Gegner dieser gnostischen Polemik (der Verfasser der klementinischen Homilien) fand selber auch Vieles im Alten Testament mit der Idee des wahren Gottes so unvereinbar, daß er ohne Weiteres eine teuflische Interpolation desselben annahm. Und nicht blos auf das Alte Testament beschränkten sich schon in der ältesten Kirche die Zweifel Derer, welche eine würdigere Vorstellung von Gott und göttlicher Offenbarung hatten, sondern wir wissen aus Irenäus Schrift gegen die Häretiker, daß die Valentinianer von den Aposteln und von Jesus selbst behaupteten, es habe

durch ihren Mund nicht immer das Höchste, sondern auch verschiedene untergeordnete Prinzipien geredet. Ebenso verwarf Marcion einen großen Theil der neutestamentlichen Schriften als judaistrende, und auch gewisse mittelalterliche Sekten (die Brüder und Schwestern des freien Geistes) sollen von poetischen und nicht geschichtlich wahren Bestandtheilen in den Evangelien gesprochen haben. Daß auch Luther zwischen einzelnen Theilen des Neuen Testaments einen großen Unterschied machte, (indem er die drei ersten Evangelien den Briefen des Paulus und dem Evangelium des Johannes weit nachsetzt, den Brief Jakobi gar eine stroherne Epistel nennt, und den Zwiespalt zwischen ihm und Paulus als einen unauflöslichen betrachtet,) ist bekannt*). Auf sein Urtheil konnten sich, um von den mehr oder weniger außerkirchlichen Standpunkten des Spinoza und der englischen Deisten nichts zu sagen, innerhalb der protestantischen Kirche selbst — diejenigen Theologen berufen, welche, wie z. B. Semler, manchen Theilen der Bibel (wie den Büchern Josua, Richter, Ruth, Samuel, Könige, Esther, Hohelied, Apokalypse und vielen einzelnen Theilen anderer Bücher) wegen offenbar mangelhafter und irriger religiöser und sittlicher Vorstellungen oder wegen religiös-bedeutungslosen Inhalts rc. die Würde, Gottes Wort zu sein, absprechen zu müssen glaubten. „Dieses Zugeständniß, sagt Strauß, (daß nämlich dem Worte Gottes

*) Darüber, daß die Protestanten die sogenannten apokryphischen Bücher, das Buch der Weisheit, des Tobia u. s. f. vom Kanon ausschlossen, während sie die zwei Bücher der Chronik aufnahmen, konnte sich — nicht mit Unrecht — schon Spinoza (im tract. theol. polit. c. X.) nicht genug wundern.

ein engerer Umfang zu geben sei, als der Bibel) hatte die Noth der Zeiten von den Vertheidigern des Christenthums erpreßt: sie gaben die Schalen preis, um den Kern zu retten." Die Bibel ist nicht die Religion, sagte in diesem apologetischen Sinne — dem wolfenbüttler Fragmentisten entgegen — Lessing, sie enthält sie nur; und zwar enthält sie noch mehr, als zur Religion gehört; und selbst der orthodoxe Pastor Götze sah sich gezwungen, das Letztere zuzugeben. Wenn so besonders das Alte Testament gegenüber dem Neuen aus dogmatischen Gründen eine mehr und mehr untergeordnete Stellung erhielt, so wurden andererseits durch die biblische Kritik zuerst eines Spinoza, dann eines Richard Simon und Clericus, endlich die eines Ilgen, Vater, de Wette, Eichhorn, Gesenius, Corrodi, Bertholdt u. A. gerade die Hauptbücher des Alten Testaments entweder als unvollständige und unordentliche, zum Theil mit unechten Zusätzen vermehrte Sammlungen älterer Fragmente (wie der Pentateuch und die folgenden Geschichtsbücher), oder als viel später geschrieben (wie die zweite Hälfte des Jesaias) oder als überhaupt unecht (wie das Buch Daniel) nachgewiesen. Dieselbe Kritik aber machte sich auch an das Neue Testament und trug durch ihre Bedenken gegen die Echtheit der Apokalypse, des Briefs an die Hebräer und einzelner der sogenannten katholischen Briefe, durch ihre verschiedenen Hypothesen über die Quellen der drei ersten Evangelien (der sogenannten Synoptiker) und ihr Verhältniß zum vierten (dem johanniſchen), endlich vorzüglich auch durch ihre Verdächtigung des letztern (in welchem man Spuren eines unter dem angenommenen Namen des Apostels Johannes verübten frommen Betrugs erkennen wollte) nicht wenig dazu bei, die

Glaubwürdigkeit auch des Neuen Testaments zu erschüttern. Wie viel sie dazu beitragen mußte, wie wichtig diese Ergebnisse der historischen Kritik für die Grundlage des christlichen Glaubens sein mußten, wird Derjenige leicht ermessen können, welcher weiß, daß auf den Standpunkt des neueren Supranaturalismus die göttliche Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift (ihre fides divina) ganz auf ihre menschliche Glaubwürdigkeit (fides humana) gegründet ist. „Die alte Orthodoxie, sagt Strauß, konnte gegen die Frage nach den menschlichen Urhebern der biblischen Bücher gleichgültig sein, weil sie ihren Glauben einzig auf den göttlichen Urheber stellte, der ebenso wohl einem ferne Stehenden eingeben konnte, was er auch dem Augenzeugen eingeben mußte: aber diese neuere Theologie war von einem späteren Traditionensammler nicht so sicher, daß er die Wahrheit über die Geschichte Jesu sagen konnte, als von Mathäus, noch bei einem Alexandriner, der den Namen des Apostels borgte, so gewiß, daß er die Wahrheit sagen wollte, als bei Johannes. Noch weit ungewisser wurde die Autorität des Alten Testaments, wo die von der Kritik ermessenen Zeiträume zwischen den Begebenheiten und der Aufzeichnung meistens ungleich größer waren. Selbst der supranaturalistische Dogmatiker der neueren Zeit steht daher auf dem Boden des Kanons nur so wie der Göthe'sche Apotheker, als ein Mann

— der sich zum weislichen Sprunge bereitet,

bei den Zweifeln gegen jedes einzelne biblische Buch sich dessen getröstend, daß ja, auch wenn man dieses Eine schwinden lasse, noch immer alle übrigen stehen bleiben, und den gefährlichen Zirkel in diesem Troste durch die prekäre Vor=

aussetzung abschneidend, daß die Reihe der kritischen Anfechtung doch gewiß nie an alle kommen werde" *).

War somit die orthodoxe Voraussetzung, daß die ganze Schrift Wort Gottes sei umgestoßen, so geschah dasselbe bald auch der Annahme, als sei dieselbe ein zureichendes Erkenntnißprinzip für die religiös-sittliche Wahrheit. Man konnte sich nicht verbergen, daß die Schrift Lehren enthält, welche, wenn man sich strenge an sie halten wollte, in sehr gefährliche Irrthümer führen müßten **), ebenso wenig, wie sehr viele Stellen derselben einander widersprechen und wie

*) Dogmatik I., S. 196 f.

**) Wenn wir bei der Bibel als Auslegerin ihrer selbst stehen bleiben müßten, wer sagt uns denn, — fragt der Engländer Tindal, — daß die Vorschriften Jesu: Widerstehet dem Bösen nicht, sondern wer dich schlägt auf die rechte Wange, dem biete die linke auch dar, und der dir den Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel (Math. 5, 39), nicht wörtlich zu verstehen seien, wie sie von den Quäkern verstanden werden? ja, woher wissen wir aus der Schrift, daß Origenes Unrecht hatte, Math. 19, 12. im eigentlichen Sinne zu nehmen? Ferner die Lobpreisungen der Armuth, das Verbot, für den kommenden Tag zu sorgen, unter Hinweisung auf die arbeitslosen Lilien — ist es das Verdienst anderweitiger Einschränkung solcher Ausdrücke in der Schrift, daß sie die Menschheit nicht noch jetzt, wie im Mittelalter so häufig, in die größten Thorheiten gestürzt haben?" (s. Strauß Dogm. I., S. 197 f.) — Nein, können wir antworten, es ist nicht das Verdienst der Schrift, und auch nicht der an ihrem Buchstaben mehr oder weniger klebenden Orthodoxie, sondern das der Emanzipation des Gedankens, welcher, nachdem er einen halben Sieg über jene in der Reformation erfochten hatte, auf dem biblischen Polster wieder einschlief, jetzt aber durch die Philosophie nach einem vollständigen Siege ringt.

häufig auch die einzelnen zweideutig sind. (Ist doch, so viel es auch Sekten und Religionsmeinungen in der Christenheit gibt, nicht eine, die nicht, sie mag so lächerlich sein als sie will, Schriftstellen in Menge für sich anführen könnte!). Man sah ein, daß, da zum selbstständigen Verständniß der Schrift eine Menge historischer, antiquarischer und sprachlicher Kenntnisse erforderlich sind, durch die Annahme, alle religiöse Wahrheit beruhe auf ihr, ein noch schlimmeres Pabstthum, als das katholische, in der protestantischen Kirche begründet würde, in so fern das Volk in einer Sache, von welcher doch sein Heil abhängen soll, ohne eigenes Urtheil, von den unter sich selbst uneinigen Uebersetzern und Auslegern und zunächst von seinen nicht weniger uneinigen, bald mehr bald weniger unterrichteten Geistlichen abhängig wäre. Endlich und vorzüglich unterschied man zwischen dem Buchstaben der Bibel und ihrem Geist, und erkannte, daß dieser Geist, die christliche Religion, war, ehe eine Bibel war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten, daß er oder sie also auch fortbestehen könnte, wenn Alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, verloren ginge, daß es also auch für die religiöse Wahrheit nur auf ihn ankomme, nicht auf das geschriebene Wort. Mit dieser Einsicht näherte man sich in der protestantischen Kirche selbst wieder dem Prinzipe des Katholizismus, welcher durch seine Lehre von der kirchlichen Tradition wie durch seine freieren Urtheile über die Inspiration der heiligen Schriften und deren Entbehrlichkeit für die Laien dieselbe Ansicht ausspricht, gleichwie er auch der orthodox-protestantischen Voraussetzung, daß die ganze Bibel göttliches Wort sei, ganz in Uebereinstimmung mit der modernen Bildung dadurch widerspricht, daß er jedenfalls nicht die ganze

Bibel, wie die herrschende protestantische Kirche in ihrer Blindheit, sondern nur einen zweckmäßigen Auszug derselben der Jugend und dem Volke überhaupt in die Hand gibt. Diese Rückannäherung an das katholische Prinzip ist nicht ein Rückschritt, sondern ein wahrer Fortschritt, und es ist nur zu wünschen, daß er auch von Denen geschehe, welche das Ruder der Kirche und Schule führen. Tiefsinnige Mystiker, wie Jakob Böhme, und hellverständige Köpfe, wie Lessing, geistreiche Theologen, wie Schleiermacher, und spekulative Philosophen, wie Daub, sind im Gegensatze gegen die alte Orthodoxie darin einig, daß die Schrift weder durchgängig dem Zwecke der religiös-sittlichen Belehrung entspreche, noch das höchste Erkenntnißprinzip des Christenthums ist, sondern daß dieses nur der vom Buchstaben freie und unabhängige, mit dem Menschengeist wesentlich identische (Geist Christi oder) christliche Geist ist *): der noch herrschende protestan-

*) Lessing, indem er mit dem Satze: die Bibel ist nicht die Religion, den andern verband: der Buchstabe ist nicht der Geist, — leugnete zwar nicht, daß dieser Geist in gewissen Theilen der Bibel wirklich enthalten, aber er leugnete, daß er an dieselbe gebunden sei. Dieser Geist, die christliche Religion, sagt er, war, ehe eine Bibel war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen: so kann unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich sein, daß Alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben hätten, wiederum verloren

tische Klerus aber will die längst abgethanen Voraussetzungen der alten Orthodoxie durchaus nicht fahren lassen, bleibt in

---

ginge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde. „Du hast uns — so redet Lessing Luther'n an — von dem Joche der Tradition befreit: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens?" — Auf dasselbe liefen schon die mystischen Aeußerungen der Quäker hinaus. Aus inneren Offenbarungen ist nach ihnen die heilige Schrift hervorgegangen; aber eben damit ist ausgesprochen, daß sie nicht die Quelle selbst, sondern nur etwas aus der Quelle Abgeleitetes ist, und daß die Würde, die oberste Erkenntnißquelle und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens zu sein, nicht ihr, sondern eben jener inneren Offenbarung des Geistes zukommt, aus welcher auch die Schrift herstammt, und welche Christus seiner Kirche als bleibende Gabe verheißen hat. „Es ist, sagt Jakob Böhme, der Geist Christi in seinen Kindern an keine gewisse Form gebunden, daß er nichts mehr reden dürfte, was nicht in dem apostolischen Buchstaben stünde: gleich wie der Geist in den Aposteln frei war, und redeten nicht alle einerlei Worte; aber aus Einem Geiste und Grunde redeten sie alle, ein jeder, wie ihm der Geist gab auszusprechen: also redet auch noch der Geist Christi aus seinen Kindern, er darf keiner zuvorhin zusammengesetzten Formeln aus dem buchstabischen Worte: er erinnert des Menschen Geist wohl selber dessen, was im Buchstaben begriffen ist; denn Christus sprach: der heilige Geist wird's von dem meinigen nehmen und euch verkündigen." — Spinoza, welcher sich fast eben so viel Verdienst um Begründung einer wissenschaftlicheren Theologie, als um die spekulative Philosophie erworben hat, unterschied ebenfalls zwischen Schrift und Wort Gottes: was von jener gesagt wird, gilt nicht auch von diesem, unter den Verfälschungen und Entstellungen jener hat dieses durchaus nicht gelitten. Das wahre Wort Gottes ist nämlich der allgemeine Inhalt, der Geist der Schrift: Das Doppelgebot der Liebe Gottes und des Nächsten, und die nothwendigen religiösen und sittlichen Wahrheiten, welche daraus fließen. Dieß kann nicht verfälscht,

seinem Geschäfte des Volksunterrichts hartnäckig auf seinem antiquirten supranaturalistischen Standpunkt stehen und beweist seine Verstockung gegen alle Forderungen der Zeit, seine

---

noch von einer eilfertigen Feder irrthümlich niedergeschrieben sein, denn es bildet so sehr die Grundlage und Substanz der ganzen Schrift, daß diese ohne es gar nicht mehr dasselbe Buch wäre. Und es konnte unter den mannigfachen Schicksalen der Schrift so wenig leiden, daß noch weit mehrere Bücher derselben zu Grunde gegangen sein dürften, als wirklich zu Grunde gegangen sind: und doch würden wir nicht ohne Wort Gottes sein. Ja es ist überhaupt von aller Schrift unabhängig, vor ihr vorhanden und über ihr stehend. Denn die Rabbinen (und Kirchenväter), welche den Kanon bestimmten, die einen Bücher aufnahmen, die andern verwarfen, mußten die Idee des Wortes Gottes hiebei schon als Maßstab anlegen, die sie mithin unabhängig von der Schrift in sich trugen. Das wahre Wort Gottes ist nicht mit Dinte in ein Buch Geschriebenes, sondern die Handschrift Gottes im menschlichen Gemüthe, die er mit seiner Idee als seinem Bilde versiegelt hat. Wer diese in sich trägt, möge aufhören, den Buchstaben anzubeten und sogar besorgt um ihn zu sein. — Auf dasselbe laufen in der Hauptsache die Ansichten der bedeutendsten Dogmatiker unserer Zeit hinaus. Wenn z. B. Daub im Gegensatze gegen den neueren Supranaturalismus wie Rationalismus über die Frage nach dem menschlichen Urheber einer Schrift oder Lehre zu der nach ihrem göttlichen Ursprung hinausdringt, so ist dieses bei ihm nicht wieder ein geschichtliches Datum göttlicher Eingebung, sondern einfach nur die Frage nach ihrer Wahrheit. Marheineke unterscheidet zwischen Prinzip und Norm der christlichen Religionserkenntniß, die heilige Schrift sei nur die Norm, das Prinzip derselben aber die Vernunft. Ebenso Schleiermacher, nur daß er statt der Vernunft die aus der lebendigen Gemeinschaft mit der christlichen Kirche hervorgehende, lebendige innere Erfahrung als Prinzip des christlichen Glaubens setzt. Siehe Strauß Dogmatik I., S. 200 bis 205.

Blindheit gegen die augenscheinlichsten Resultate der wissenschaftlichen Forschung wie der modernen Bildung überhaupt vorzüglich dadurch, daß er dem Volke ein Buch, wie die Bibel, von frühester Jugend an ganz und vollständig in die Hand gibt und nicht allein zu freiem Gebrauch überläßt, sondern auch als die einzig wahre und allein zureichende Quelle aller höheren, sittlichen und religiösen Wahrheiten zu fast ausschließlicher Lektüre empfiehlt.

Die protestantischen Orthodoxen selbst klagen vielfach über das sinkende Ansehen der heiligen Schrift unter dem Volke, aber anstatt einzusehen, daß diese Erscheinung eine nothwendige Folge des Widerspruchs ist, in welchen durch die zunehmende Aufklärung in allen Gebieten des menschlichen Wissens, durch die immer allgemeiner werdende Verbreitung physikalischer, mathematischer, geographischer und anderer Kenntnisse, wie auch die aus der höheren spekulativen und kritischen Wissenschaft in seinen Bereich hineinfallende Strahlen das Bewußtsein des Volkes gegen so gar vieles in der Schrift Enthaltene, auf früherem niedrigerem Standpunkte ihm freilich Genügende, mit fortschreitender Bildung aber es nicht mehr Befriedigende, tritt, statt dieses einzusehen und demgemäß den vernünftigen und gotteswürdigen, den echt sittlich-religiösen und unvergänglichen Inhalt von demjenigen, was dem Standpunkte der jetzigen Bildung und Weltanschauung nicht mehr entspricht und zur Förderung des sittlichen und religiösen Lebens entweder unbrauchbar oder gar hinderlich ist, auszuscheiden, auch jenen gediegenen Inhalt in derjenigen Form mitzutheilen, in welcher er auch dem gebildeteren Bewußtsein genügen könnte, — statt dessen muthen sie jeder Bildungs- und Bewußtseinsstufe ohne Weiteres zu, in dem ganzen Inhalte der Bibel und in der-

selben Form und Fassung, worin ihn die Reformation gebracht hat, Befriedigung zu finden. Weil es den unwissenden, rohen Juden ein Leichtes war, Gott als von Mund zu Mund mit den Erzvätern redend sich vorzustellen, eine Erschaffung der Welt in sechs Tagen und die Bildung des ersten Menschen aus einem Erdenkloß, das Stillstehen der Sonne im Thale zu Gibboa, das Reden von Bileams Esel, die Himmelfahrt des Elias auf feurigem Wagen, und Anderes der Art zu glauben, darum und weil es in der Bibel Alten Testaments steht, sollen auch wir daran glauben; weil es der nicht weniger rohen Bewußtseinsstufe der ersten Christen nicht widersprach, an die Geburt eines Menschen von einer Jungfrau, an die Verwandlung von Wasser in Wein, an freies Wandeln auf den Wogen; an die Wiedererweckung oder Auferstehung vom wirklichen Tode, an eine sichtbare Himmelfahrt des Wiedererstandenen und an dereinstige sichtbare Wiederkunft desselben zu glauben, darum und weil es im Neuen Testamente steht, soll es auch unserer Bildungsstufe nicht widersprechen; weil die Schriftsteller des Neuen Testaments in vielen Stellen des Alten direkte Weissagungen auf Christus im Allgemeinen oder auf einzelne Begebenheiten und Zufälligkeiten seines Lebens gefunden haben, darum sollen auch wir allem gesundem Menschenverstand, dem Zusammenhang und offenbaren Sinn jener Stellen zum Trotz — dieselben Weissagungen darin finden *); weil endlich überhaupt in der Bibel

*) Schlägt man z. B. die von Mathäus 2, 15. als Weissagung auf Jesu Rückkehr von der Flucht nach Egypten gedeutete Stelle des Hosea (11, 1) nach, so lautet der ganze Zusammenhang von weiter nichts, als von den frühesten Schicksalen des jüdischen Volkes. Im ersten Hemistich des Moses hieß es: Als

gar Vieles als wirklich geschehen oder zukünftig bevorstehend gemeldet ist, was allen Gesetzen unseres Denkens und der Natur, so weit wir sie bisher kennen, widerspricht und in aller unserer bisherigen Erfahrung keinerlei Analogie hat, sollen wir aller unserer Erfahrung und Vernunft zuwider dieß Alles doch darum, und eben nur darum glauben, weil es in der Bibel steht? Die Mathematik sagt: drei Mal eins ist drei; nein, sagt die Bibel oder vielmehr die aus der Bibel argumentirende Kirche, drei Mal eins ist wieder eins. Die Physik sagt: Wasser ist und bleibt Wasser, bis es eintrocknet oder verdunstet; nein, sagt die Bibel, Wasser kann auch zu Wein werden. Die Physiologie sagt: Zur Zeugung

---

Israel jung war, hatte ich ihn lieb; das zweite fährt fort: Und aus Egypten rief ich meinen Sohn: — da gehörte nicht wenig Muth dazu, zu sagen: der Prophet habe im ersten Satze von der Urgeschichte des Volkes, im zweiten von der Kindheitsgeschichte Christi gehandelt. Also hat der Evangelist die Prophetenstelle unrichtig ausgelegt? Dieß behaupteten die Juden; aber sollte man denn diesen Erzfeinden des Heilandes Recht lassen? Dieß wollte man nicht, — gut; also frisch die Stelle im Propheten so erklärt, wie der Evangelist sie deutet! — So sonderbar z. B. der Sprung sein mußte, den Jesaias (7, 14) nach der Deutung des Mathäus (1, 22 f.) gemacht haben müßte, wenn er den König Ahas, zum beglaubigenden Zeichen, daß in wenigen Jahren das Land von den Feinden befreit sein werde, auf den nach acht Jahrhunderten von einer Jungfrau zu gebärenden Messias verwies: dennoch blieb man bei dieser Auslegung, und suchte den Gedankengang des Propheten herzustellen, so gut es ging. Siehe über diese und andere Weissagungen, besonders auch über die allegorischen Künsteleien, womit man sich zu helfen suchte, Strauß Dogmatik I., § 8 und § 15. Ueber die vorgeblich messianischen Weissagungen insbesondere, ebend. S. 221 f.

menschlicher Wesen ist die Begattung zweier Wesen derselben Art und von verschiedenem Geschlechte nothwendig; nicht durchaus, sagt die Bibel, es gibt auch eine Ausnahme. Die Astronomie sagt: die Sonne bleibt stehen; ja, sagt die Bibel, aber nur dem Josua, sonst — und eben, weil dieß ein ausnahmsweiser Fall war — geht sie. Die Philologie sagt: Diese und jene Stelle des Alten Testaments ist nach allen Analogieen der hebräischen Sprache so zu verstehen und zu übersetzen; nein, sagt die Bibel Neuen Testaments, nicht so, sondern anders. Auf dieselbe Art treten auch andere Wissenschaften, die Geschichte, die Chronologie, die Geographie, vorzüglich die Philosophie, mit den erwiesensten Thatsachen auf, müssen sich aber alle Augenblicke beschämt zurückziehen oder höflichst um Entschuldigung bitten, denn — die Bibel meint anders. Da wundere sich Einer noch, wenn zugleich mit zunehmender Bildung des Volkes das Ansehen eines Buches sinkt, in dessen Namen die Orthodoxie ihm zumuthet, alle bisher erworbenen Kenntnisse und Begriffe, und die Gesetze des Denkens selbst zu verleugnen! Da wundere man sich noch, wenn das Volk zugleich mit der ungenießbaren harten Schale, die es nach dem Willen der Orthodoxen beißen soll, auch den verdaulichen Kern wegwirft! Eben darum, weil man Alles retten will, wird man Alles verlieren.

Uebrigens könnte die Orthodoxie uns, die wir dem Volke das möglichst größte Maß von Aufklärung wünschen, nichts Erwünschteres thun, als ihm die ganze Bibel in die Hände geben, und zu recht fleißigem Gebrauche empfehlen, wenn nur nicht zugleich mit der Einsicht in die von der orthodoxen Kirche im Volksunterricht in Anwendung gebrachten Täuschungen und Winkelzüge, Verdrehungen und Entstellungen

des Schriftinhaltes und Schriftsinnes, welche ihm bei zunehmender Bildung nicht ausbleiben kann, auch die rechte Würdigung des vielen Trefflichen und Guten, das die Schrift enthält, verloren ginge. Wir wünschen, daß das Volk den Inhalt der Schrift ganz vorurtheilsfrei, wie den eines jeden anderen Buches, nach Gebühr würdigen lerne, und sind überzeugt, daß nur aus solcher vorurtheilsfreien Würdigung wahre Achtung vor dem, was Achtung verdient, und die Hauptsache in ihr ausmacht, und wahrer Segen für's praktische Leben entspringen kann. Die Schrift enthält viele unübertreffliche Wahrheiten, viele äußerst lehrreiche Geschichten und Beispiele, eine sehr geläuterte Moral, wenigstens im Neuen Testament, und vor Allem in der Person des Erlösers ein hohes Vorbild religiösen Sinnes und sittlichen Lebens, aber dieser unvergängliche Same wahrhafter religiös-sittlicher Gesinnung findet sich mit mancherlei Spreu und Unkraut vermischt, mit Vielem, was für unsere Zeit keinen Werth mehr hat oder gar den Zweck religiöser Erbauung und sittlicher Besserung zu hindern, statt zu fördern geeignet ist. Diese Hülsen und Schalen, welche die den Autoritäts- und Buchstabenglauben so eifrig pflegende Orthodoxie für die Hauptsache ausgibt, um vermittelst ihrer den vernünftigen Kern der Schrift zu verdecken und die freie Erkenntniß des Christenthums zu verhindern, wird das Volk, allem Widerstreben seiner geistlichen Vormünder zum Trotz, mit fortschreitender Intelligenz dennoch vom Kerne unterscheiden und abschälen lernen, und zugleich damit zur Einsicht in den bisher mit ihm gespielten Betrug gelangen, eine Einsicht, welche nothwendig seine Emanzipation vom kirchlichen Joche herbeiführen muß: aber eben, weil der köstliche Schatz so tief unter unwesentlichem, verstand- und begrifflosem, altem

Schutte begraben liegt, unter dessen erstickender Last es selber — ohne verläßige Leitung — ihn hervorzuschaffen und aufzufinden hat, eben darum ist es gar wohl möglich, daß das Volk es bei halber Arbeit bewenden läßt und vielleicht an dem Vorhandensein eines solchen Schatzes gar verzweifelt. Man gibt dem Volk, man gibt der Jugend so frühe als möglich die ganze Bibel in die Hand, ein aus den mannigfaltigsten Bestandtheilen zusammengesetztes, eine Menge historischer, geographischer, antiquarischer, sprachlicher und sonstiger Kenntnisse zu seinem Verständniß erforderndes, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Himmel und Hölle und Erde, Diesseits und Jenseits umfassendes Buch, und das Volk und die Jugend, die es in Händen hat, sieht — den Wald vor lauter Bäumen nicht. Vor der Menge gleichgültiger und werthloser Dinge übersieht man das eigentlich Bedeutungsvolle und Wichtige, vor der Menge des Begrifflosen das Begriffgemäße, vor der Menge des Wunderbaren das Vernünftige. Zufälligkeiten treten in eine Reihe mit absoluten Wahrheiten, Aeußerlichkeiten der Religion treten an die Stelle des Wesentlichen. Weil die Intelligenz noch unreif ist, so dominirt die Phantasie, und diese fühlt sich gerade in dem am meisten befriedigt, was der Begriff am entschiedensten abweist, was den Gesetzen des Denkens am meisten zuwider ist: daher die große Rolle, welche in alten positiven, d. h. im Kindheitsalter der Völker entstandenen Religionen die Theophanieen, die Dämonen, die Wunder und Weissagungen spielen, daher eben auch das große Gewicht, welches das noch ungebildete christliche Bewußtsein (der Jugend wie des gemeinen Volkes überhaupt) auf diese Stücke in der Bibel legt. Bei zunehmender Reife aus seinem unbefangenen Glauben

an diese Dinge hervorgestört, das bisher für möglich Gehaltene als unmöglich erkennend, schämt es sich seiner Schwäche, wird mißtrauisch auch gegen Anderes, was in seiner Vorstellung damit zusammen hing und verwirft das Wahre zusammt dem Unwahren. So geschieht es z. B. gar oft, daß ein Mensch, sobald er den Glauben an einen Teufel aufgibt, auch nicht mehr an einen Gott glaubt; so geschieht es, daß so Viele, wenn ihr Glaube an eine Vergeltung im Jenseits wankend wird, ungestraft sündigen zu können glauben. Sie haben in der Schule der Orthodoxie, durch verstandloses Bibellesen und durch unvernünftigen Religionsunterricht das Wahre und das Unwahre, das Vernünftige und das Unvernünftige sich zusammen zu denken gewöhnt, sie haben das Eine von dem Andern nicht unterscheiden, sie haben mit einem Worte nicht denken, sondern nur begrifflos glauben gelernt, und verwerfen deshalb das Eine mit dem Andern. Als irgend eine aus der Bibel geschöpfte religiöse Vorstellung, z. B. die von Gott als einem in begrenzter, endlicher Gestalt und Weise sich offenbarenden, individuell-persönlichen Wesen ihre Vernunft zu befriedigen aufhörte, so hat die Orthodoxie durch ihren kirchlichen und Schulunterricht nichts gethan, um ihnen aus der unangemessenen, eben darum sprunghaft gewordenen Form ihrer bisherigen Vorstellung von Gott den gediegenen Kern derselben zu retten, d. h., ihnen zu einer würdigeren, vernunftgemäßeren Gottesidee zu helfen, und eben weil sie ohne Anleitung und Führung — nur sich selbst überlassen waren, sind sie auf Abwege gerathen.

Daß die religiösen Begriffe der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, das Non plus ultra seien, über welches — wenigstens im Volksunterricht — nicht hinaus-

gegangen werden dürfe, ist eine Voraussetzung der kirchlichen Orthodoxie, welche sich durch Beispiele der vorhin genannten Art als eben so förderlich für den theoretischen wie praktischen Unglauben im Volke, folglich als dem wahren Zwecke des Volksunterrichtes nicht weniger zuwider laufend erweist, als die Ueberlieferung der ganzen Bibel in die Hände der Jugend und des Volkes. Es ist hier nicht der Ort, von der Perfektibilität der christlichen Religion zu sprechen, sondern hierüber auf die Schriften von Krug und Ammon zu verweisen, welche diesen Gegenstand gründlich abgehandelt haben*): so viel aber können wir als unbestritten annehmen, daß unsere Zeit in weltlichen Dingen, in astronomischen, geographischen und dergleichen Kenntnissen, über die Verfasser des Alten und Neuen Testaments hinaus ist. Da nun aber auf der Masse dieser anderweitigen Kenntnisse und Vorstellungen auch die religiösen Ansichten und Vorstellungen der heiligen Schriftsteller beruhen und diese nachweisbar auf's engste mit ihnen zusammen hängen, so müssen, wenn jene einer Berichtigung und Vervollkommnung bedürftig und fähig sind, auch diese es sein. Kurz, von den Fortschritten der sonstigen allgemeinen Bildung ist ein Fortschritt auch der religiösen Bildung, von der Berichtigung und Vervollkommnung des sogenannten weltlichen Wissens die des religiösen Wissens, wie im Allgemeinen, so auch bei einzelnen Individuen unzertrennlich. Zugleich mit den kindischen Vorstellungen von der Welt und ihren Erscheinungen müssen auch die kindischen Vorstellungen

---

*) Krug, Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion. — Ammon, die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion.

von Gott und göttlichen Dingen (die anthropopathischen, mehr oder weniger sinnlichen Vorstellungen von Gott, die eines räumlichen Jenseits, einer Wiederbelebung der verwesten Körper u. dergl.) verschwinden, und was die Religions- und Dogmengeschichte sowohl von der Christenheit im Ganzen, als insbesondere von der christlichen Religionswissenschaft nachweist, daß zugleich mit der Vervollkommnung der weltlichen Wissenschaften (der Physik, der Astronomie u. s. f.) auch die christlich-religiösen und sittlichen Vorstellungen immer reiner und geistiger geworden sind, das muß sich auch bei den einzelnen Individuen wiederholen *). Je nach dem Rufe

*) Den engen Zusammenhang, worin die religiösen Vorstellungen mit den anderweitigen des Menschen stehen, beweisen zu viele Thatsachen, als daß wir einen nähern Nachweis für nöthig hielten. Wie sich aber zugleich mit dem Fortschritt der Wissenschaften ein ganzer Zyklus solcher Vorstellungen nach und nach ganz umwandeln kann, zeigt am einleuchtendsten die christliche Eschatologie der Gegenwart verglichen mit der alt orthodoxen. Nach der übereinstimmenden Lehre der orthodoxen Kirchenväter, der Scholastiker und der protestantischen Theologen, wird in der Auferstehung derselbe Leib mit denselben Bestandtheilen, die er im irdischen Leben hatte, mit Haut und Haaren, Eingeweiden und Geschlechtstheilen, Knochen und Zähnen (denn wie könnte sonst, fragte Hyronymus, Zähnklappern in der Hölle stattfinden?) wieder hergestellt; man debattirte mit Ernst darüber, ob es bei der Wiederherstellung der Haare nur auf ihre Zahl, nicht auch auf ihre Länge abgesehen sei, in wie weit körperliche Defekte aller Art ausgeglichen werden, ob die Kinder als solche, oder nicht vielmehr als ausgewachsene Menschen auferstehen, was die Gedärme für einen Inhalt haben werden u. s. f.; man stellte Fragen auf, wie die, ob, wenn etwa bei einer Hungersnoth ein Mensch von der Leiche des andern gegessen hat, das fragliche Stück Fleisch als Theil dessen, dem es

seiner anderweitigen intellektuellen Bildung werden auch die religiösen Vorstellungen eines Menschen sich modeln und was dem unkultivirten, rohen Bewußtsein genügt, wird dem Gebildeteren abgeschmackt und lächerlich, widersinnig und verwerflich erscheinen, und umgekehrt. Sehr Vieles deshalb, was den alten Juden und den ersten Christen auf ihrem Standpunkte als höchst glaubwürdig und wahr erschien, sieht die moderne Bildung sich genöthigt zu bezweifeln, nicht Weniges, was die Verfasser des Neuen wie des Alten Testaments

---

ursprünglich zugehört, oder dessen, der es später durch Verdauung sich assimilirt hatte, auferstehen werde, und beantwortete sie (wie Augustinus) mit aller Umständlichkeit. — Man vergleiche nun hiemit diejenige Ansicht, die bei frommen Christen unserer Zeit so beliebt ist, nämlich die schon von Origenes vorausgesetzte, in neuerer Zeit durch Priestley auf die Bahn gebrachte, von Jung-Stilling, Eschenmayer und andern Geisterfreunden weiter ausgebildete Ansicht, daß die Seele im Tode nicht nackt, sondern umkleidet mit einem feineren Organe, einem ätherischen Leibe, aus dem grobmateriellen Leibe scheide, und daß die Auferstehung nur die Vollendung des schon mit, ja vor dem Tode begonnenen Prozesses der Verklärung des Leibes sei (so unter den Philosophen Göschel, Fichte d. j., Weisse, unter den Theologen Schott): — und man wird den Einfluß nicht verkennen, der bei aller ängstlichen Wahrung des orthodox-christlichen Standpunkts die moderne Bildung auf die christliche Vorstellung von der Auferstehung gewonnen hat. Dasselbe läßt sich nachweisen bei der Vorstellung vom Weltuntergang, vom jüngsten Gericht u. s. f., ja es gibt sogar, wie Strauß sich ausdrückt, das moderne Ich den ganzen reichen Hausrath der kirchlichen Eschatologie ohne sonderliche Gemüthsbewegung dem kritischen Brande preis, zufrieden, wenn es seine nackte Fortdauer nach dem Tode rettet, und seine Lieben jenseits wiedersehen darf.

als wirkliche Geschichte mit voller Ueberzeugung berichten, sieht sie sich gedrungen, für unmöglich zu erklären und zu leugnen. Die kirchliche Orthodoxie aber, welche der reiferen Jugend und dem christlichen Volke unserer Zeit überhaupt zumuthet, auf demselben Standpunkt religiöser Vorstellungen, auf welchem sich vor 1800 Jahren das jüdische Volk befand, zu bleiben, bewirkt durch diese Darniederhaltung und Mißhandlung des zu freier Vernünftigkeit emporstrebenden Volksbewußtseins weiter nichts, als Verachtung und Widerwillen gegen jenen Standpunkt und die ihn repräsentirende Bibel, in deren Namen die Kirche eine solche Tyrannei ausübt.

Nicht nur das Alte Testament ist ein bloßes Elementarbuch, über welches die Menschheit längst hinausgewachsen ist, sondern auch das Neue Testament ist, wie schon Lessing (in der Schrift: die Erziehung des Menschengeschlechts) richtig gesagt hat, nur ein Besseres desgleichen, welchem sie seinerseits gleichfalls entwachsen wird und muß; und zwar nicht blos formell durch Umbildung der geoffenbarten Sätze in Vernunftwahrheiten, sondern auch materiell z. B. durch Auffindung edlerer Triebfedern zur Tugend, als die im Neuen Testament in den künftigen Belohnungen gegebenen sind. Ohne der Vernunft und selbst der Schrift Gewalt anzuthun, erklärt Krug, könne man die christliche Religion, wie sie in den neutestamentlichen Urkunden enthalten ist, schlechterdings nicht als non plus ultra religiöser und moralischer Einsicht ansehen, sondern müsse auch ihr noch in mancher Hinsicht Bedürfniß wie Fähigkeiten weiterer Vervollkommnung zuerkennen. Dieß nämlich nicht blos so, daß die neutestamentliche Offenbarung subjektiv von den einzelnen Christen und der gesammten Christenheit immer vollständiger theoretisch und

praktisch angeeignet werde: sondern so, daß die im Neuen Testament niedergelegte Summe religiöser und moralischer Erkenntnisse auch an sich oder objektiv durch ferneres menschliches Nachdenken berechtigt und vermehrt werden könne und müsse. Ammon findet in den Umwandlungen, welche das Christenthum in seinem Uebergange von dem ausschließlich jüdischen Boden auf den heidnischen, in seiner Berührung mit griechischer Philosophie, germanischem Stammcharakter u. s. f. zu erfahren hatte, neben mancher Verderbniß, doch zugleich einen Fortschritt zu größerer Freiheit, und bestimmt die Aufgabe der Zeit in Bezug auf das Christenthum dahin, das Ideale in demselben immer mehr über das bisher zur Hauptsache gemachte Reale und Faktische zu stellen. Auch in näherer Beziehung auf das Bewußtsein Christi selbst ist in neuerer Zeit durch Schleiermacher die freiere Ansicht verbreitet worden, daß seine Urbildlichkeit und Unübertrefflichkeit auf dasjenige, was mit der Kraft des Gottesbewußtseins in Verbindung stehe, zu beschränken, mithin Berichtigung seiner Ansichten über naturwissenschaftliche, geschichtliche und andere Dinge nicht auszuschließen sei, daß ferner auch in Betreff des Religiösen wohl über die volksthümlich bestimmte Form seines Lehrens und Lebens hinaus gegangen werden könne und müsse.

Als Maßstab für dasjenige, was in der Bibel — oder für den religiösen Glauben — wesentlich ist, hat schon Spinoza den aufgestellt, daß ein wesentlicher Glaubensartikel der sei, dessen Nichtanerkennung einen nothwendig verkehrenden Einfluß auf das sittliche Verhalten habe. Der Glaube, sagt er, verlangt nicht sowohl wahre als fromme Dogmen, d. h. solche, welche das Gemüth zum Gehorsam, zur thä-

tigen Nächstenliebe stimmen. Da nun vermöge der großen Verschiedenheit menschlicher Anlagen und Eigenthümlichkeiten zwischen den theoretischen Meinungen und dem praktischen Verhalten der Menschen kein festes Verhältniß besteht, sondern dieselbe Lehre, die dem einen ein Antrieb zum Gehorsam ist, auf den andern als ein Reiz zum Lachen wirkt, so dürfen zum allgemeinen Glauben als wesentliche Bestandtheile nur solche Dogmen gerechnet werden, welche der Gehorsam gegen Gott nothwendig voraussetzt (die Postulate der praktischen Vernunft bei Kant), und ohne deren Kenntniß und Anerkenntniß ein sittliches Leben schlechthin unmöglich ist; während im Uebrigen jeder die Vorstellungen hegen mag, von denen er, der sich selbst am besten kennen muß, weiß, daß sie ihm zur sittlichen Ermunterung am dienlichsten sein werden. Die heilige Schrift selbst erklärt für die Summe ihres Inhaltes die Vorschriften, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Was nun damit nothwendig gegeben ist, oder daraus unzweifelhaft folgt, das gehört gleichfalls zu den Fundamentalartikeln: wie, daß ein Gott sei; daß er für Alles sorge; daß er allmächtig sei; und daß es nach seinem Rathschlusse den Frommen gut, den Gottlosen aber schlecht ergehe; auch daß unser Heil einzig von seiner Gnade abhänge. Eben dahin gehören die übrigen sittlichen Vorschriften als klare Folgerungen: daß wir das Recht vertheidigen, den Armen helfen, Niemand tödten, fremdes Gut nicht begehren sollen*). Hinsichtlich des Historischen, welches außer dem Dogmatischen gewöhnlich auch zu den

---

*) Tract. theolog. polit. c. 12 und c. 14, s. bei Strauß Dogmatik I., S. 292.

nothwendigen Gegenständen des Glaubens gerechnet wird, bemerkt Spinoza, es komme Alles auf die Verschiedenheit der Subjekte an, für welche der Geschichtsglaube nothwendig sein soll. Nothwendig, sagt er, kann er nur für diejenigen sein, welche ohne denselben keine hinreichenden Antriebe zur Sittlichkeit haben würden: d. h. für das gemeine Volk, das, unfähig, Beweggründe zum Guten aus reinen Begriffen, aus der wissenschaftlichen Einsicht in die Natur Gottes herzuleiten, an konkrete Beispiele gewiesen ist; doch auch für dieses ist nicht die Kenntniß aller und jeder biblischen Geschichten, sondern nur der vorzüglichsten und am meisten praktisch fruchtbaren, erforderlich. — Denselben Maßstab für die Wesentlichkeit eines Glaubensartikels brauchen auch Semler und Spalding*), und Röhr**) unterscheidet in den Lehren Jesu und seiner Apostel Hauptlehren und Hülfslehren, Materielles und Formelles, Allgemeingültiges und Zeit- und Ortgemäßes, und rechnet zu dem Ersteren diejenigen Wahrheiten und Sätze, die seine eigene Vernunft zur Gründung eines zu echter Sittlichkeit führenden Religionssystems nöthig hat; zu dem Letzteren aber alle Behauptungen und Lehrmeinungen, die mit dem individuellen Bedürfnisse Derer, denen das Christenthum zuerst verkündigt wurde, in unverkennbarer Verwandtschaft stehen, und den letzten Zweck aller Religion, reine Sittlichkeit, nicht unmittelbar befördern.

Weil nun in den Schriften der Bibel, und auch in denen der Evangelisten und Apostel, welche nicht für unsere, son-

---

*) Semler, Versuch einer freieren theologischen Lehrart. — Spalding, von der Nutzbarkeit des Predigtamts.

**) Briefe über den Rationalismus.

dern für ihre Zeit geschrieben haben, manches den Begriffen der Gegenwart nicht mehr Entsprechende, zur Förderung eines religiös-sittlichen Sinnes und Lebens Unnütze, blos Zeit- und Ortgemäße mit immer und allgemein gültigen Wahrheiten, lehrreichen Geschichten und praktisch wichtigen Vorschriften und Regeln vermischt liegt, so bezeichnen wir es wegen der schon genannten Nachtheile, welche der unverständige Gebrauch der aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen gemischten Bibel für das Volk und namentlich für die noch unerfahrne und unreife Jugend hat, als die erste Forderung, welche im Interesse des christlichen Volksunterrichtes an die damit beauftragte Kirche zu machen ist, die, daß sie dem gemeinen Volk und namentlich der Jugend statt der ganzen Bibel vielmehr nur einen für den jetzigen Standpunkt der Volksbildung und des allgemeinen Bewußtseins nach Inhalt wie Formweise berechneten Auszug in die Hand gebe, welcher nur die zur Förderung des religiös-sittlichen Lebens in Christi Geist wesentlichen Glaubensartikel und die demselben Zwecke entsprechenden Sittenlehren und Geschichten umfasse, mit Ausschluß alles für unsere Begriffe Anstößigen, den erwiesenen Thatsachen der Vernunft, der Natur und Erfahrung Widersprechenden, oder blos Partikulär-Jüdischen, blos Zeit- und Ortgemäßen. Wie wir bei dieser Forderung von dem Grundsatz ausgehen, daß die Bibel nicht eine reine und ungemischte Erkenntnißquelle religiöser Wahrheit ist, so leitet uns die Ueberzeugung, daß sie ebenso wenig das einzige Erkenntnißprinzip derselben ist, bei der zweiten Forderung, daß die das Volksschulwesen leitende Kirche die Bibel nicht das Alpha und Omega des Unterrichts sein lasse, nicht alle oder fast alle Zeit auf das

Lesen und Auswendiglernen, Abhören und Abfragen derselben verwende, und über dem eifrigen Streben, recht bibelfeste Christen zu ziehen, ihre ästhetische und praktische, ihre rein sittliche und intellektuelle, ihre bürgerliche und nationale Bildung vernachläßige oder gar eine Geringschätzung der Bildungsmittel für das wirkliche Leben und der sogenannten profanen Erkenntniß- und Erbauungsquellen in ihnen pflanze*). Weil wir ferner auch im Gebiete der Offenbarung, auch in dem, was für das Unvergängliche und Wesentliche in der Bibel gilt, nichts Absolutes, nicht weiter zu Vervollkommnendes, sondern überall nur Relatives (und zwar nicht nur in formaler, sondern — wegen der Gegenseitigkeit von Form und Stoff — auch in materialer Hinsicht) erblicken, so geht unsere dritte Forderung dahin, daß die Kirche nicht eine bestimmte Glaubensnorm, einen bestimmten Katechismus, z. B. für auf immer brauchbar und allen Bewußtseinsstufen angemessen halte, sondern daß sie ein solches dem öffentlichen Religionsunterricht und Religionsbekenntniß gewidmetes Buch sowohl überhaupt nach

*) „Daß in der kirchlichen Dogmatik das Wort Gottes in Schrift und Predigt neben den Sakramenten als einziges Gnadenmittel aufgeführt wird, dieß ist von modernem Standpunkte aus eben so in Anspruch zu nehmen, wie in der Apologetik die Stellung des Schriftwortes als einziger Erkenntnißquelle für göttliche Dinge. Die Bildung der neuen Welt hat der Bibel eine Menge anderer Erbauungsquellen zugesellt; ja das Ausgehen vom Schriftworte bei unsern öffentlichen Erbauungen erweist sich nicht selten als ein hemmender Umweg, sofern, wenn z. B. der evangelische Text eine Wundergeschichte ist, viel Redens nöthig wird, um die Betrachtung nur erst auf denjenigen Boden zurückzustellen, auf welchem allein für uns Erbauung zu holen ist. Strauß Dogm. II, S. 510 f.

dem Standpunkt der jedesmaligen Volksbildung revidire, als auch — so weit es für den Jugendunterricht bestimmt ist — so einrichte, daß es sich zu einem stufenmäßig und methodisch fortschreitenden Unterricht, von den jüngeren und unreiferen bis zu den weiter entwickelten Schülern eigne. Dieser doppelten Forderung entsprechen, wie sich Jedermann leicht überzeugen kann, die meisten in unsern katholischen wie protestantischen Schulen eingeführten Katechismen durchaus nicht, denn sie enthalten (wie z. B. der luther'sche) nicht nur sehr Vieles, was für unsere Zeit antiquirt ist, (wie z. B. die Lehre von Engeln und Teufeln, vorzüglich alles Polemische über den reformatorischen Abendmahlsstreit, und die Anatheme gegen die Ketzer,) oder doch für die Jugend sich nicht eignet (wie z. B. das Empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, und das abstrakte Dogma der Trinität), sondern sie sind auch sämmtlich nur für eine Alters- und Bewußtseinsstufe (für diejenige nämlich, wo der junge Christ in den meisten Fällen die Schule verläßt,) keineswegs aber für die zarteren, und noch weniger für die zum Denken vorangeschrittenen, gereifteren Schüler berechnet; daß aber ein und dasselbe Religionslehrbuch nicht für siebenjährige und zugleich für vierzehn-, oder gar achtzehn- und fünfundzwanzigjährige Schüler passen kann, liegt am Tage*). Die im Volksunterricht gebräuchlichen Religionslehrbücher geben zugleich einen Maßstab für die Lehrmethode, die man gewöhnlich be-

*) Wir sprechen hier vom Gebrauch des Katechismus in der Kirche; wo die ledigen Söhne und Töchter der Protestanten bis zum 18ten, die der Katholiken bis zum 25sten Jahre dem Unterrichte des Geistlichen anwohnen müssen.

folgt und lassen erwarten, daß gerade dieser sehr wichtige Zweig des öffentlichen Unterrichtes so unmethodisch betrieben wird, als irgend möglich. Anstatt vor Allem auf Weckung und Belebung des religiös-sittlichen Gefühls bei der Jugend hinzuwirken, wird die Anfüllung des Gedächtnisses mit unverstandenen Dogmen und Sprüchen zur Hauptsache gemacht; anstatt die Prinzipien der Religion und Sittlichkeit an das vernünftige Innere des Menschen anzuknüpfen, werden sie auf bloß äußere, sogenannte positive Fakta gebaut, und zwar hauptsächlich auf solche, gegen welche eben jenes Innere sich früher oder später empören muß; anstatt die erwachende Reflexion zu leiten und der reiferen Denkkraft nachzuhelfen, um in den früher unbefangen geglaubten, jetzt aber bezweifelten Geschichten und Vorstellungen der positiven Religion den etwaigen Kern von der Schale, den vernünftigen Inhalt von der unwesentlichen Form und Hülle unterscheiden zu lernen, und in demjenigen, was erst nur als geoffenbartes, durch Andere Mitgetheiltes von außen her an das Bewußtsein herangetreten ist, sich selbst wieder zu finden, d. h. das Wesentliche und Wahre der Offenbarung, so weit sie ein solches enthält, zu begreifen, — sucht man vielmehr jede Regung der Reflexion, jeden Keim eines selbstständigen Denkens, jeden auch noch so leisen Zweifel ohne Gnade sogleich zu unterdrücken und das Bewußtsein der reiferen Jugend und eines großen Theils vom Volke für immer auf einem Standpunkt festzuhalten, über welchen es schon hinaus ist. Kindern von acht Jahren entwickelt man den Unterschied von Erbsünde und wirklicher Sünde, läßt sie Gesänge auswendig lernen, wie: du wesentliches Wort ꝛc., und Sprüche, wie: gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen u. s. f.,

liest mit ihnen den Römerbrief und die Apokalypse oder gar die Bücher des Alten Testaments ohne Auswahl und Unterschied, und meint, auf solche Weise werden sie Christum lieb haben lernen. Jünglingen von sechszehn und noch mehr Jahren, in der Kinderlehre, und Erwachsenen jeden Alters und jeder Bildungsstufe in der Predigt, wiederholt man Jahr aus Jahr ein dasselbe, was sie in der Schule lernen mußten und verlangt von ihnen, daß sie auch jetzt noch alle Wundergeschichten, die in der Bibel erzählt sind, an Engel und Teufel u. s. f. ebenso fest und unbefangen glauben sollen, wie damals, als sie erst sechs Jahre alt waren. Denen, die nur erst Milch vertragen können, gibt man Wein, der selbst Erwachsenen zu stark ist, und Solche, die nach kräftiger solider Nahrung verlangen, füttert man mit Kinderbrei. Von nichts ist — wie schon oben bemerkt — bei Geistlichen und Schullehrern mehr Geschwätz und Rühmens, von nichts wird in Büchern und Zeitschriften für die Volksschule mehr gehandelt, als vom Religionsunterricht, und nichts wird weniger verstanden, nichts unmethodischer und zweckwidriger betrieben, als eben dieser. Kein Zweig des öffentlichen Unterrichts ist bei aller ihm zu Theil werdenden Empfehlung von oben, bei aller noch so eifrigen Betreibung von unten, bei aller Mühe und Zeit, die zum Nachtheil anderer Fächer des Wissens auf ihn verwendet wird, in demselben Grade vernachläßigt, wie dieser. Der Erbfeind aller vernünftigen Pädagogik und Didaktik, der M e c h a n i s m u s, von welchem Luther mit so viel Recht, als vom Teufel, singen konnte:

Viel Macht und große List
Sein grausam Rüstung ist u. s. f.

behauptet sich im Religionsunterricht um so hartnäckiger und

sucht sich in demselben Verhältniß immer fester darin zu verschanzen, je mehr er in neuerer Zeit aus andern Unterrichtsfeldern, und gerade aus denjenigen am meisten sich flüchten muß, die er vordem (wie z. B. das Rechnen) als sein ausschließliches Besitzthum in Anspruch nahm. Was ist Mechanismus im Unterricht? Unverstandener Gedächtnißkram, gedankenloses Thun, Dressur und Abrichtung, Nachbeterei. Was ist in der Mehrzahl der Schulen der Religionsunterricht? Aufrichtig gesagt: eben dieß. Mechanismus ist der Stamm, Autoritäts- und Buchstabenglauben einer-, Unglaube andererseits sind die köstlichen Früchte, die daran wachsen.

Wohl hätten wir für den religiösen Schul- und Volksunterricht überhaupt unsere Vorschläge zu machen, und dann würde sich die Zahl obiger drei Forderungen bedeutend vermehren. Wir versparen dieß jedoch für einen andern Ort, auch ist in jenen dreien in nuce Alles enthalten und ausgesprochen, was in dieser Hinsicht zu wünschen ist. Freilich wird die Kirche ebenso lange gegen diese Forderungen taub sein, als sie gegen die Vernunft taub bleibt und ihren Anwalt — die Philosophie — nicht anerkennt. Sie wird sie aber endlich doch hören müssen, sie mag wollen oder nicht.

Die kirchliche Reform, welche der Geist der Zeit fördert, hat beim Volksunterricht zu beginnen; der blinde Autoritätsglaube des Volkes muß einer vernünftigen Ueberzeugung weichen. Will die Kirche die Forderungen, die das neunzehnte Jahrhundert an sie macht, nicht erfüllen, so hat der Staat in ihr Geschäft einzutreten und sie der geistigen Vormünderschaft des Volkes, der Leitung des Volksunterrichts zu entsetzen. In ihrem nächsten und eigentlichsten Gebiete,

dem der Religion, hat sie, wie wir so eben sehen, dem vom Staat in sie gesetzten Vertrauen bis anher schlecht entsprochen, aber auch in anderen Hinsichten hat sie, wie wir sehen werden, bisher mehr dazu beigetragen, echte Volksbildung zu hindern als zu fördern. Wie enge die kirchliche Reform mit der politischen zusammenhängt, wird sich uns auch hier zeigen.

VII.

Nationalität und Schule.

Der Spruch, daß in keinem Andern Heil sei, als nur in Christo, hat bei den strengen Gläubigen des Christenthums von jeher die Ueberzeugung bewirkt, daß alle Nicht- oder Andersgläubigen unrettbar verloren seien, und auch Diejenigen, welche in Folge anderweitiger Bildung zu einer mildern Ansicht in diesem Punkte gelangt sind, haben nach dem Maße ihrer kirchlichen Rechtgläubigkeit Denjenigen, welche ohne Glauben an Christus gestorben sind, entweder eine untergeordnete Stelle im Himmel angewiesen oder die Himmelspforte nur auf außerordentlichem Wege sich öffnen lassen. Wenn die Legende sagt, daß Gregor der Große Fürbitte für den Kaiser Trajan eingelegt habe, dafür daß er bei seiner sonstigen Trefflichkeit nicht an Christum glaubte, und daß sie ihm gewährt worden sei, jedoch mit dem Bedeuten, in Zukunft mit keiner ähnlichen mehr zu kommen; wenn der Metropolit Johannes (unter Constantinus Monomachus und seinem Nachfolger) Christum bat, er möchte doch den

Plato und Plutarch, deren Denkart und Gesinnung der christlichen so nahe käme, vermöge seiner Barmherzigkeit von der ewigen Verdammniß erretten; wenn auch Luther für Cicero und Seneca nur von einem außerordentlichen Gnadenakt Gottes eine Linderung ihrer Höllenstrafen hoffte *); wenn Melanchthon, so weh es ihm that, die Männer, die er durch seine klassischen Studien lieb gewonnen hatte, geradezu der Verdammniß zu überantworten, dennoch selbst da, wo er sich am mildesten ausdrückt, ihre Seligkeit von der Hypothese abhängig macht, daß Gott vielleicht auf für uns unerforschlichem Wege ihnen, wie den Patriarchen des Alten Testaments, einige Kunde von der Sündenvergebung durch Christum beigebracht habe **); wenn Leibnitz, um die

*) Vergl. Luther's Aeußerung in den Tischreden, c. 20: „Cicero, ein weiser Mann, wie auch Seneca; ich hoff', Gott wird ihnen gnädig sein." Dieß legt Quenstadt in Gemäßheit anderer Aeußerungen Luthers so aus: non loquitur de plenaria salvatione, sed de poenae in aeterna damnatione mitigatione.

**) Loci theol. de peccatis actualibus (ed. 1535). Quamquam non est nostri judicii, quid Deus egerit cum illis praestantissimis viris: Solone, Themistocle, Fabio, Scipione, Pomponio Attico et similibus, an peculiari beneficio ipsis praebuerit aliquem intellectum gratuitae misericordiae et remissionis peccatorum et veri cultus: tamen nos tantum juxta verbum nunc promulgatum, h. e. juxta evangelium, judicare debemus, neminem sine Christi cognitione et misericordia propter Christum promissa salvum fieri. In den späteren Ausgaben, bemerkt Strauß, (Dogmatik I., S. 271, Anm. 8.) z. B. in der von 1543, hat diese Stelle eine ungleich härtere Fassung erhalten, und man sieht mit Bedauern, wie auch den von seinen philologischen Studien her so liberalen Melanchthon die Theologie allmälig engherziger gemacht hat. Am freisinnigsten unter den Reformatoren ist auch hier Zwingli, wenn er (Christ.

Möglichkeit der Errettung frommer Nichtchristen zu erklären, die Hypothese zur Hilfe nimmt, Gott werde vielleicht durch übernatürliche Einwirkung sie noch im Augenblick des Todes mit der christlichen Offenbarung bekannt machen*); wenn wieder Andere, um den Protest, den ihre mildere Denkart und ihr gesunder Sinn gegen jenen biblischen Spruch einlegte, mit ihrer Rechtgläubigkeit auszugleichen, verschiedene Stufen der Seligkeit annahmen, eine höhere für die Christen, eine niedrigere für die rechtschaffenen Nichtchristen; wenn die Pelagianer, um der strengen Folgerung Augustins, daß alle ungetauft sterbenden Kinder verdammt seien, zu entgehen, einen Unterschied machten zwischen dem regnum **Dei** oder coelorum, von welchem das Wort Christi (Joh. 3, 15.) sie allerdings ausschließe, und der salus oder vita aeterna, die ihnen auch ohne Taufe zu Theil werden könne; wenn Augustin selbst — weil nach dem Spruch Christi (Mark. 16, 16.) auch der Glaube mit der Taufe verbunden sein muß, um selig zu werden, jenen auch bei neugebornen Kindern durch eine innere göttliche Gnadenwirkung in der Taufe vorhanden sein läßt, und, um sein widerstrebendes Gefühl mit seiner dogmatischen Ueberzeugung in etwas auszusöhnen, die ungetauft verstorbenen Kinder zwar in die Verdammniß, doch in den allermildesten Grad derselben verweist; wenn ferner, während in der augsburgischen Konfession die Verdammniß der ungetauft sterbenden Kinder symbolisch festgesetzt

---

fidei brevis et clara expos. ad Franc. I.) sagt: Hic duos Adam, redemtum ac redemtorem, Petrum, Paulum, hic Herculem, Theseum, Socratem, Aristidem, Catones etc. videbis.

*) s. Théodicée I., 98.

ist, Luther selbst dieses nicht über's Herz bringen konnte, übrigens seine mildere Lehre als Geheimlehre behandelt und nicht auf die Kanzel gebracht wissen wollte*); wenn endlich auch die folgenden Dogmatiker der orthodoxen lutherischen Kirche der liberaleren Ansicht Luthers folgen, jedoch mit Beschränkung derselben auf Kinder von Christen**): so sind dieses

*) Die augsburgische Konfession, welche erklärt: **Damnant Anabaptistas, qui — affirmant, pueros sine baptismo salvos fieri,** war intoleranter, als das katholische Mittelalter, welches, als im vierzehnten Jahrhundert der Augustinergeneral Gregor von Rimini, die augustinische Lehre von positiver Strafe der ungetauften Kinder erneuerte, ihm den Beinamen **tortor infantum** gab. — Luther's Sinn war freier als seine Lehre (Werke, **XXII.**, S. 822), weil er aber von weiterer Verbreitung seiner liberaleren Ansicht Verachtung der Taufe und mit ihr des äußern Kirchenwesens überhaupt fürchtete, wollte er sie nicht laut werden lassen.

) Buddeus sagt: „Was die ungetauft sterbenden Kinder ungläubiger Eltern betrifft, so wagen wir nicht, ihnen die ewige Seligkeit beizulegen. — Sagst Du, es könne auch bei ihnen durch Gottes Gnade ein außerordentlicher Glaube bewirkt werden, durch welchen sie der ewigen Seligkeit theilhaftig werden: so gebe ich zwar zu, daß Gott dieses thun kann; aber wenn wir dieses annehmen, so haben ja diejenigen, die im Bunde mit Gott stehen, vor denjenigen, welche diesem Bunde fremd sind, nichts voraus" (nulla eorum, qui in foedere cum Deo constituti sunt, prae illis, ad quos hoecce foedus non pertinet, erit praerogativa!**) „Hier ist, sagt Strauß (Dogm. **II.**, S. 547, Anm. 65) einer der innersten Gedanken des christlichen Bewußtseins verrathen." Allerdings, wie der Jude sich und sein Volk für Bevorzugte Gottes hielt, so auch der rechtgläubige Christ sich und seine Mitgenossen im Glauben; der orthodox-christliche Standpunkt ist ein ebenso partikulärer, egoistischer, wie der jüdische, nur um Prärogativen ist es ihm zu thun.

Alles zwar Versuche, der strengen Konsequenz des christlichen Glaubens zu entfliehen, Beweise, wie sehr sich ein natürliches menschliches Gefühl dagegen sträubt, — zugleich aber auch Beweise davon, wie schwer es dem im christlichen Buchstabenglauben gefangenen, auf orthodoxem Standpunkte stehenden Bewußtsein ist, sich von dem egoistischen Partikularismus desselben loszumachen und es zu einer gerechten Würdigung nichtchristlicher Verhältnisse, überhaupt zu einer freien, vernünftigen Weltanschauung zu bringen. Der Exklusivismus, welcher sich in engerer Sphäre in der Behauptung der katholischen Kirche, daß sie die alleinseligmachende sei, und in ihrem Anathem gegen die Ketzer ausspricht, ist in weiterer christlicher Sphäre derselbe: je gläubiger ein Christ ist, desto weniger geht ihn alles Andere an, was zu seinem Christenglauben in keiner Beziehung steht, mit desto mehr Verachtung oder Mitleiden sieht er auf Andere herab, die nicht gleichen Glaubens mit ihm sind, desto weniger bekümmert er sich um nichtchristliche Dinge.

Dieselbe Beschränktheit ihres Standpunkts, denselben Partikularismus und Egoismus ihrer Denkart, der sich in der bald strengeren bald milderen Verurtheilung aller Nichtchristen, und auch derer, die von Christus unmöglich wissen konnten, ausspricht, hat die Orthodoxie der Kirche auch auf den Volksunterricht übergetragen. Als die Hauptsache, auf deren Kenntniß es für die Jugend und das Volk ankomme, betrachtet und behandelt sie die Geschichte eines Volkes, dessen Bewußtsein bei aller noch so vielfachen Beziehung, die von den Schriftstellern des Neuen Testaments zwischen seiner Geschichte und der Person wie Lehre Christi gefunden wird, doch ein von dem Bewußtsein der christlich-europäischen Völker,

besonders von dem germanischen Volksgeist ganz verschiedenes, dem vernünftigen freien Christenthum ganz entgegengesetztes ist, und vernachläßigt darüber die Geschichte des eigenen Volkes und Derer, die in nächster Beziehung zu ihm stehen. Was die jüdischen Stammväter, Suffeten und Könige gethan, was die sogenannten Propheten gesprochen, die hebräischen Schriftsteller geschrieben haben, erfährt das deutsche Volk schon in der Schule auf's Genaueste, was aber seine Helden gethan, seine Seher verkündigt, seine Dichter gesungen haben, das erfährt es nicht. Die Gesetze und Vorschriften, die Moses den Juden gegeben hat, die Feste, Opfer und Zeremonien, die er eingeführt, die Speisen, die er zu essen verboten hat, lernt es kennen, aber von seiner eigenen Verfassung, von den Gesetzen, nach denen es regiert wird, von den Rechten, die es anzusprechen hat, sagt man ihm nichts. Die Einrichtung der jüdischen Stiftshütte und des Tempels zu Jerusalem, die Kleidungsstücke des Hohepriesters, die Zahl der Kebsweiber des Salomo und die Gestalt der apokalyptischen Thiere kennt es durch wiederholte Lektüre des Alten und Neuen Testaments, vielleicht auch durch eine Bilderbibel, ganz genau, ebenso die Gebirge, Seen, Flüsse, Provinzen und Ortschaften, und alles mehr oder weniger Merkwürdige des palästinischen Landes, aber die physische und politische Beschaffenheit seines eigenen Landes, die Wunder der Natur und Kunst, die sich in ihm befinden, die Schicksale, die es erfahren hat, bleiben ihm ganz oder beinahe unbekannt. Mit einem Worte, unser Volk wird erzogen und unterrichtet, als wären wir in Syrien, nicht in Deutschland, als lebten wir im Jahre 43 vor Christus, nicht im Jahre 1843 nach ihm. Gerade diejenigen Schriften

des Alten Testaments, in welchen sich der Charakter des Judaismus, die Abstraktion der jüdischen Denkart, der moralische Jammer und die Zerrissenheit des jüdischen Gemüthes am lebhaftesten ausspricht, wie z. B. die Bußpsalmen Davids werden am meisten empfohlen, diejenigen aber, in welchen sich eine gesunde praktische Lebensansicht und eine verständige Moral ausspricht, wie z. B. das Buch Sirach, werden unter die Apokryphen verwiesen, als zwar nützlich zum Lesen, doch nicht unentbehrlich, wie jene. Kein Wunder, daß auch die Grundsätze und Motive, die man der Jugend und dem Volke einprägt, sehr nach dem Judenthum schmecken. Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung sind die von den orthodox-christlichen Sittenlehren ausschließlich in Bewegung gesetzten Triebfedern, und gleichwie die Führer des jüdischen Volkes entweder mit dem rächenden Zorn Gottes und dem Strafgericht feindlicher Völker drohen, oder die Aussicht auf Besitznahme des Landes, wo Milch und Honig fließt, oder auf Rückkehr in dasselbe eröffnen, so stellt noch jetzt Kirche und Schule vorn in die Reihe der Sittlichkeitsmotive Hölle und Himmel, als weniger abstraktes, als näheres Antriebsmittel aber den Stock des Schulmeisters, welcher an die Stelle der plötzlichen Strafgerichte im Alten Testament (als da sind: der Feuerregen auf Sodom, die Strafwunder Mosis, das Versinken der Rotte Korah u. dgl.) ebenso getreten ist, wie der christliche Himmel an die Stelle des dem Volke Gottes verheißenen gelobten Landes. Das Resultat, welches man erzielt, ist darum auch ein dem jüdischen ganz ähnlicher Pharisäismus, der im gedankenlosen Nachplappern und Ableiern biblischer Worte, im zelotischen Hasse gegen Andersdenkende, in begrifflosem Mitmachen äußerer Zeremonien, in erzwun-

genen frommen Gesichtern, in knechtischem Gesetzesdienst und in blindem Autoritätsglauben sich ausdrückt. Kurz, anstatt dem Volksunterricht eine dem Geist und Charakter, der Stellung und Bestimmung unseres Volkes angemessene Grundlage zu geben, gibt man ihm eine jüdische; statt Deutsche heranzuziehen, erzieht man Juden.

Werfen wir einen Blick auf den höheren, gelehrten Unterricht, so zeigt sich uns hier ein anderes Schauspiel. Sobald der junge Mensch die lateinische Schule, das Lyzeum oder Gymnasium betritt, so lebt er nicht weniger, als der Volksschüler, in einer von der ihn umgebenden ganz verschiedenen Welt, in einer von der Gegenwart um mehr denn zweitausend Jahre rückwärts gelegenen Zeit, in einem fremden Lande und fremden Volke. Rom und Athen sind es, die während seiner schönsten Jugendzeit alle seine Kräfte absorbiren, alle seine Thätigkeit in Anspruch nehmen, allen seinen Ehrgeiz in Bewegung setzen. Hat er sich durch Vokabeln und Phrasen, durch Konjugationen und Deklinationen und durch die Regeln der Syntax mühsam hindurch geschlagen, so muß er analysiren, was Cicero und Demosthenes gesprochen, Virgil und Homer gedichtet, Seneca und Plato philosophirt haben, so muß er nachsprechen, was sie gesprochen, nachdichten, was sie gedichtet, nachdenken, was sie gedacht haben. Nicht sowohl darauf kommt es an, wie er in seiner Muttersprache schriftlich oder mündlich sich ausdrückt, sondern darauf, wie er latein und griechisch schreibt. Hat er einen Aufsatz zu machen, eine Rede zu halten, so ist, wenn auch die Sprache deutsch, doch gewiß der Gegenstand ein altklassischer. Lykurg's und Solon's Gesetze, die Legislatur und Staatsverfassung Roms, die griechische Mythologie und die

römische Politik, die klassischen Schriftsteller, die Literatur Griechenlands und Roms, die griechischen und römischen Provinzen und Städte, Eroberungen und Kolonien — dieß Alles lernt er auf's Genaueste kennen, aber die innere und äußere Geschichte seines Volkes, die Ressourcen seines Handels, die Geschichte seiner Verfassung und Gesetzgebung, seine Sagengeschichte, seine Literatur und deren Geschichte, ja sein eigenes Volk und Land in physischer und politischer Hinsicht bleibt ihm, bis ihn die Ergreifung eines Brodfaches zu näherer Bekanntwerdung mit dem einen oder dem andern dieser Gegenstände nöthigt, also gerade während der ganzen Zeit, wo er der Wissenschaft um ihrer selbst willen lebt, in der Zeit der Ideale, im Alter des regsten, uneigennützigsten und begeistertsten Strebens — so viel als unbekannt. Nicht das deutsche Volk und Land, nicht Deutschlands Verhältnisse und Geschichte läßt man ihn studiren, sondern nur Rom und Hellas, als wäre er am Eurotas oder an der Tiber zu Hause. Homer's Iliade, Virgil's Aeneide nicht gelesen zu haben, wäre für ihn die größte Schande; daß er die Nibelungen, wenigstens in der Ursprache, nie gelesen hat, daß er vom deutschen Heldenbuch nichts weiß, darüber wundert sich Keiner.

Was für die Volksschule das Judenthum, das ist für die gelehrte Schule bis zum Brodfach das griechisch-römische Alterthum ganz in derselben Ausschließlichkeit: eine volksthümliche, nationale Grundlage des Unterrichts ist hier so wenig wie dort zu finden. Der Dichter der unpolitischen Lieder hat Recht, wenn er singt:

Dieß Geschlecht, das in Vokabeln
Wie der Ochs im Joche zieht,

Das vor grauen Götterfabeln
Keine Gegenwart mehr sieht. —

Dieß Geschlecht, es schien geboren
Nur in Rom und in Athen,
Und wie Deutschland ging verloren,
Ließen sie es gern gescheh'n.

Wenn nur Götterruh und Frieden
Ihre matte Seele fand,
Nun, das war für sie hienieden
Mehr als je ein Vaterland.

Ebenso, wenn er — an die deutsche Jugend der Gegenwart sich wendend — sie fragt:

Wirbst auch Du um Siegeskränze
In der todten Wissenschaft?
Weihst auch Du dem fremden Lenze
Deines Lebens Füll' und Kraft?

Deutsche Jugend, Du von heute,
Voll von Griechisch und Latein,
Wirst auch Du der Vorwelt Beute,
Du auch uns verloren sein?

Ein Geschlecht, das in Vokabeln
Wie der Ochs im Joche zieht,
Das vor grauen Götterfabeln
Keine Gegenwart mehr sieht.

Freilich ist in nationaler Hinsicht diese hellenisirende und romanisirende Einseitigkeit der gelehrten Schulen so schlimm nicht, als das judaisirende Treiben in der Volksschule, denn dort hat die Jugend zwei Völker vor sich, die im freien Bewußtsein ihrer eigenen Kräfte nach einem freien Gemeinwesen streben, freie, in vieler Hinsicht nachahmungs-

würdige Verfassungen, Schriftsteller, die bei aller Vorliebe für's Heimische und bei noch so großem Vorurtheil gegen das Fremde, doch mit Recht als Muster der Humanität gelten; hier aber hat sie das Beispiel eines Volkes, das nichts durch eigene Kraft aus sich selbst zu erstreben, sondern Alles nur mitgetheilt zu erhalten und durch seinen Schutzgott zu erlangen gewohnt ist, einer bald mehr bald weniger überwiegenden, auf außerordentliche Offenbarungen sich stützenden Priesterherrschaft, einer auf ein geistloses Ritualwesen gegründeten hierarchischen Verfassung, und eines in fanatischem Haß gegen alles Fremde sich aussprechenden höchst bornirten Partikularismus. Dort hat die Jugend das Schauspiel zweier Völker, die ganz in der Wirklichkeit, ganz im Staate leben, hier aber das Schauspiel eines Volkes, das ganz in der Zukunft lebt; dort zwei Völker, deren jedes sein eigener Messias ist, hier eines, das immer und immer auf den seinigen wartet. Welches nun von diesen erhebender, lehrreicher und nützlicher für Deutschlands Jugend ist, braucht Dem nicht erst gesagt zu werden, der weiß, was Deutschland noth thut. Während also die dem gelehrten Stande sich widmende Jugend im Studium der Alten wenigstens ihr Selbstbewußtsein stärkt und stählt, wird die Jugend des gemeinen Volkes gewöhnt, sich ganz im jüdischen Wesen und Denken zu Hause zu finden, den jüdischen Gesetzesdienst und unfreien Gehorsam sich zum Muster zu nehmen, mit derselben Leichtgläubigkeit, wie die Juden, von seinen geistlichen Vormündern sich leiten zu lassen, dieselben egoistischen Motive des sittlichen oder vielmehr unsittlichen Handelns sich anzueignen, und mit einem Worte ebenso unfrei in Bewußtsein, Gesinnung und That zu sein, wie die Juden es waren. Diese Unfreiheit des Bewußt-

seins im Volke, diese Unselbstständigkeit seines Denkens und Thuns, diese blinde Unterwerfung unter die Macht, diesen gedankenlosen Autoritätsglauben will die orthodoxe Kirche haben, und daher das große Gewicht, das sie in der Volksschule auf den fleißigen Gebrauch der ganzen Bibel und auf ihren jüdischen, sogenannten biblischen Unterricht legt. Dasselbe will auch jede unvernünftige Staatsgewalt, d. h. jede, die gehorsame Unterthanen lieber hat, als gute Bürger, und darum überläßt ein Staat der orthodoxen Kirche die Leitung des Schulwesens mit um so mehr Ruhe, je weiter er von seinem wahren Begriffe, je weiter seine Regierung von vernünftiger Politik entfernt ist; eine vernünftige Staatsgewalt aber, die nicht blos gehorsame Unterthanen, sondern auch gute Bürger sich erziehen und heran bilden will, wird einer solchen Kirche das Ruder der Schule nicht überlassen. Wie wenig der höhere Zweck der nationalen Sinnesbildung im Volke durch die von ihm besuchten Schulen im Allgemeinen gefördert wird, geht besonders aus den Beobachtungen hervor, welche man an den, in fremde Länder gewanderten Deutschen macht, und aus den, wenn auch manchmal zu schroffen und ungerechten, doch jedenfalls nicht ganz ungegründeten Urtheilen fremder Nationen über das deutsche Volk. Ein paar kurze Hinweisungen mögen uns hier genügen. Karl Koch, Professor der Universität Jena, welcher im Jahre 1836 eine Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus unternahm und daselbst bis zum Jahre 1838 blieb, erzählt in seinem (uns bis jetzt nur durch einen Auszug in der Allg. Ztg., Beilage zum 17. Juni 1842, Nr. 168 f. f. bekannt gewordenen) Reisewerk von einer Kolonie schon im vorigen Jahrhundert eingewanderter Schwaben an der

Tscherkessengrenze, bei denen sich ein hoher Grad von Bildung, besonders in Religionssachen, dagegen eine große Gleichgültigkeit gegen ihr Stammland finde. Mit großen Unkosten beziehen sie ihre Unterrichts- und Religionslehrer aus Deutschland, (meist aus der Missionsschule zu Basel,) und studiren Alles, was sie erhalten, fleißiger, als es häufig bei den Bauern unserer Dörfer der Fall ist. Den strengen lutherisch-christlichen Lehren zugethan, verwerfen sie Alles, was in der Augsburger Konfession nicht aufgenommen ist, und lesen mit solchem Eifer die Bibel, daß sie genau mit derselben bekannt, alle ihre Aussprüche und Meinungen mit Sprüchen aus derselben bekräftigen. So sehr ich mich freute, in weiter Ferne Landsleute von bewährter Tüchtigkeit zu finden, so that es mir doch leid, daß ich trotz des Festhaltens an deutschen Sitten und an deutscher Sprache eine unendliche Lauheit gegen den Boden, der ihre Eltern erzeugte, bei ihnen fand. Es ist traurig, (bemerkt hiezu der Reisende) daß unser Vaterland so wenig vermag, seine Bewohner an die Scholle, die es geboren, zu fesseln, sobald sie diese einmal übertreten haben. Oft schon fand ich dieses im grellen Gegensatz gegen viele selbst ungebildete Völker. Am auffallendsten war es mir, daß Menschen, aus deren Munde ich diese Gleichgültigkeit gegen ihr Vaterland vernahm, in der Regel nicht leichtfertig oder im Uebrigen gleichgültig waren. Ich suche die Ursache in unsern **bürgerlichen Einrichtungen** und unsern **Schulen**. Wahrlich die fast unwissenden Schüler der russischen Gymnasien kennen ihr großes weites Vaterland und ihre großen Landsleute der Vor- und Jetztzeit besser, als die meisten Primaner Deutschlands die ihrigen. Wie kann bei

einer solchen Erziehung die Liebe zum Vaterlande in des Deutschen Brust sich einbürgern, wenn er nur das Fremde kennen und schätzen lernt? Es betrübte mich tief im innersten Innern, als ich meine beiden Deutschen frug: wünscht ihr euch einmal nach Deutschland zurück? oder hegt ihr nicht den Wunsch, es einmal zu sehen? und die Antwort erhielt: es geht uns hier gut und zu was nach Deutschland zurückkehren, das unsere Eltern, eben weil es ihnen nicht gut ging, verließen! Wir haben ja dort nichts, was uns bindet; wir kennen es weniger, als Rußland."

Aehnliche Zeugnisse erhalten wir auch über Deutsche in Nordamerika; die speziellsten, so viel wir uns erinnern, von Dr. Julius über die dortigen Zustände, wir müssen aber einfach darauf hinweisen, weil das Buch uns im Augenblick nicht zu Gebote steht. Bedarf es hiezu noch eines Kommentars?

Auch das Urtheil eines Schweden, des früher schon zitirten J. W. Snellmann in seinem Reisewerk durch Deutschland *) wird hier am rechten Orte stehen. Derselbe bemerkt nämlich vom preußischen Volk, hinsichtlich der Kommunalverfassung seien die Bauern der Meinung, daß diejenigen, welche die Staatsverfassung im Gange erhalten, auch wohl die Kommunalangelegenheiten besorgen könnten, und die theuer bezahlten Beamten hätten Zeit genug hiezu. Auch hier zeigt sich also, daß ein Interesse für die Gemeinde nur existiren kann, wenn überhaupt ein Interesse für den Staat vorhanden ist, denn diese tragen und erwecken und ergänzen sich

---

*) Tyskland; Scsilringar och Omdömen fran en Resa 1840—41. Stockholm 1842.

gegenseitig. Hr. Snellmann hält dafür, daß ein Vergleich zwischen dem preußischen und schwedischen Bauern in Bezug auf Bildung nicht zum Nachtheile des letztern ausfallen würde, trotz des Mangels an Volksschulen in Schweden, und trotz dem, daß schwerlich angenommen werden könne, die schwedischen Geistlichen seien in religiöser Hinsicht eifriger und aufgeklärter, als die preußischen. Der Unterschied rührt nach der Ansicht des Verfassers hauptsächlich von den Staatsverfassungen her, von denen die schwedische dem Bauern und dem Schweden überhaupt einen höhern Grad von Selbstbewußtsein und Selbstständigkeit einflößt.

Ganz übereinstimmend mit diesem Urtheil eines gelehrten Schweden lautet das eines Schotten, Samuel Laing, Esquire, in seinem neuesten Werke: „Bemerkungen eines Reisenden über den gesellschaftlichen und politischen Zustand Frankreichs, Preußens, der Schweiz, Italiens und anderer Theile Europas.“ Der preußische (deutsche) Erziehungsmechanismus bilde zwar geschickte Kleinwerkmeister in diesem und jenem, aber keine selbstständigen Menschen, am wenigsten Bürger; dazu fehle die Schule des Lebens, die der Engländer habe*). Und der englische Spektator, über den

*) Seite 232: **If to read, write, cipher and sing, be education, they are quite right-the Prussian subject is an educated man. If to reason, judge and act as an independent free agent, in the religions, moral and social relations of man to his creator and to his fellow men be that exercive of the mental powers which alone deserves the name of education, then is the Prussian subject a mere *drum bay* in education, in the cultivation and use of all that regards the moral and intellectual endon ments of man, *compared to one of the unlettered population of a free country*.**

vorjährigen Tabakraucherkrawall in Berlin scherzend, bemerkt dabei noch derber: einen Punkt gebe es, über den hinaus man auch das allergeduldigste Geschöpf ohne Gefahr nicht reizen könne. Man zwicke eine Maus am Schweif, und sie wird beißen. Auf politischem Feld verträgt der Deutsche Alles (hier folgt — sagt die Allgem. Ztg. — eine Amplifikation in Beispielen) mit der phlegmatischen Ruhe eines Stoikers, aber zieht ihm einmal die Tabakspfeife aus dem Mund, und er wirft euch das Bierglas in's Gesicht.

Wenn Fremde durch den Gegensatz, welchen sie zwischen unserer politischen Bildung und der ihrigen anerkennen, zu solchen Urtheilen geleitet werden, so sind sie freilich, wie bemerkt, oft übertrieben, doch nie ganz ungerecht in den Augen derjenigen Deutschen, welche selbst in fremden Ländern Gelegenheit zum Vergleichen gefunden haben. Täglich kann man in französischen Dörfern und kleinen Städten, deren Bevölkerung im Schreiben, Lesen, Rechnen und andern dergleichen Fertigkeiten um Vieles hinter dem deutschen Volke zurück ist, sich davon überzeugen, daß sie in politischer Bildung, im Interesse für ihre nationalen Verhältnisse, in der Mitbetheiligung an den öffentlichen Zuständen ihres Landes um das gleiche Maß weiter voran ist, als unser gemeines Volk. In ganzen Dörfern bei uns findet sich oft nicht ein einziges öffentliches Blatt, als höchstens in der Hand des geistlichen oder weltlichen Ortsvorstehers, welche sich zudem gemeiniglich nur für amtliche oder Privatbekanntmachungen näher interessiren; alle übrigen Einwohner, selbst solche, die an der Berathung des Gemeindewohls Antheil zu nehmen berufen sind, nehmen von neuen Gesetzen oder deren Besprechung in den Ständekammern nicht die geringste Notiz, und

noch weniger als für die eigenen Nationalzustände interessiren sie sich für die Vergleichung derselben mit fremden oder für den Gang der Weltangelegenheiten überhaupt. In größeren Theilen Frankreichs aber findet man in jedem noch so kleinen Dorfe, in jedem noch so kleinen Kaffeehause wenigstens ein Zeitungsblatt, und auch Diejenigen, die keinen Buchstaben lesen können, erfahren durch Vorlesen Anderer mehr von dem Vaterlande und der Welt, als die Lesefertigsten unserer Bauern. Zwei Dritttheile der Letzteren gewiß können sich von dem in der Volksschule ertheilten Leseunterricht keinen andern Grund denken, als den, damit sie in der Kirche mitzusingen im Stande sind, denn auch alle amtlichen Erlasse brauchen sie, weil man sie ihnen mündlich bekannt macht, selber nicht zu lesen, und die religiösen Andachtsbücher werden mit einigem Fleiß gewöhnlich auch erst dann gebraucht, wenn hohes Alter, kranke Augen und verlernte Uebung ihre Lektüre recht sehr erschweren. Allerdings haben wir in neuester Zeit Erscheinungen erlebt, die früher in die Kategorie der Wunder gehört hätten, und nun doch zu einiger Hoffnung berechtigen, der politische Stumpfsinn und die unnationale Erbärmlichkeit unseres Volkes werde mehr und mehr verschwinden und auch in diesem Felde werde es allgemach tagen. Wir rechnen hiezu vor Allem den allgemeinen Anklang, welchen in verschiedenen deutschen Ländern, wie Sachsen, Würtemberg, Preußen und selbst Baiern, der in Ständekammern und Stadtverordnetenversammlungen, vornämlich aber durch die Presse gemachte Vorschlag, den Grundsatz der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in den Strafprozeß einzuführen, gefunden hat. Uebrigens ist zu bemerken, daß die große Mehrzahl der Unterschriften auf den bei den Ständekammern eingelangten

Adressen aus dem höheren Bürgerstande kam, bei der Masse des Volkes aber, z. B. beim Bauernstand, noch wenig Einsicht in den Grund der Sache und ebenso wenig Interesse dafür zu finden ist. Und auf anderer Seite haben wir auch ganz neulich es erlebt, daß ministeriellen und anderseitigen Vorschlägen zu einer allgemeineren Wehrverpflichtung von Ständemitgliedern Einwendungen entgegen gestellt wurden, die gerade das Gegentheil von politisch-nationaler Bildung bei Solchen beweisen, die dem Volke zur direkten Theilnahme an der Berathung der wichtigsten Interessen würdig erscheinen. Als z. B. in der würtembergischen Kammer der Abgeordneten, in der Sitzung vom 16. Februar 1843, der Freiherr von Wöllwarth mit Hinweisung auf die allgemeine Pflicht der Vaterlandsvertheidigung sich gegen das im Lande übliche Einstehersystem aussprach, als ein solches, das einem Jeden, der irgendwie vierhundert Gulden aufzutreiben im Stande ist, es möglich macht, sich von dieser Pflicht loszusagen und einen andern armen Schlucker sein Blut, das zum voraus schon dem Vaterland gehört, für sich vergießen zu lassen, da wurde seine Motion auf eine nach preußischem Fuße geordnete Landwehrverfassung mit 73 Stimmen gegen blos neun verworfen, und mehrere der Abgeordneten bezeichneten den nationalen Gesichtspunkt des edeln Freiherrn als sentimental oder wiesen ihn mit der Bemerkung zurück, sie können sich zu einem so hohen Aufschwung nicht erheben; ja einer ließ sogar die Bemerkung hören, daß, wer behaupten wolle, der § 21 des Grundgesetzes werde durch die Zuläßigkeit der Stellvertretung verletzt, müsse weiter gehen und auch verlangen, daß jeder sein tägliches Brod sich selbst backen, ja sogar seine eigenen Schuhe flicken müsse! Welch' hoher Begriff

von den Pflichten gegen Staat und Vaterland, sie in gleiche Reihe mit den Pflichten für den eigenen Leib und Magen zu stellen!

Aehnliche Beispiele ließen sich noch in Menge aus Ständekammern, und noch in viel größerer Anzahl aus Stadtverordneten-, Stadt- und Gemeinderathsversammlungen anführen, wir wollen aber lieber zum zusammenfassenden Beweise, wie weit die politische Bildung des deutschen Volkes noch zurück ist, eine Parallele zwischen dem Volkskalender Frankreichs und dem weitverbreitetsten Deutschlands, dem Gubitz'schen nämlich, hersetzen, und wählen dieses Beispiel darum, weil ein Buch, das in jedem Hause zu finden ist, wie der Kalender, gewiß den sichersten Maßstab der allgemeinen Bildung eines Volkes abgibt. Am Almanach populaire de la France, welcher in Frankreich zu Hunderttausenden verkauft wird, arbeiten Männer von hoher Stellung in der Gesellschaft, wie Arago, David, Lamennais, Altaroche, Chapuys-Montlaville, Cormenin, Portales, Louis Blanc, Littré und Andere, während im Gubitz'schen Volkskalender ganz obskure Personnagen als Verfasser der einzelnen Aufsätze genannt sind, wie Waldbrühe, Bertram, Gihl, Beta. „Hinkender Bote" ist darum auch hinsichtlich des Inhalts der Name, der diesem zukommt, nicht aber „Volkskalender." „Das Feld, worin die Verfasser des Almanach populaire ihre Gegenstände suchen, ist das des öffentlichen Lebens, der höhern Interessen des ganzen Volkes, des Staates. Man denkt dabei nothwendig an Bürger, an Männer, denen es nicht genügt, zu wissen, ob es morgen regnet oder schneit. Die höheren Lebensfragen werden beantwortet, ob richtig oder verkehrt, ist nicht die Pointe, da das Stre-

ben, sie zu stellen und die Antwort auf sie zu suchen, allein die Möglichkeit bietet, diese Antwort selbst, von der die Zukunft und das Heil Aller abhängt, dereinst zu finden. Auf diese Weise wird denn der Almanach populaire zu einem Monumente der Zeit, zu einem Stein, der in den Bau der Geschichte des französischen Volkslebens hineinpaßt. Der Gubitz'sche Volkskalender ist dagegen anderer Art. Er ist kosmopolitisch, könnte allen Zeiten und allen Völkern angehören, in und bei denen es alte Weiber und Philister gibt, die sich an einem aufgefrischten Anekdötchen zum hundertsten Male wieder freuen; die nicht satt werden, alle Jahre zu lesen, wie gefährlich die Wolfskirsche, der Fingerhut, die Herbstzeitlose und der Lolch; die keck genug sind, sich ein Recht zuzutrauen, über einen neuen Kochapparat mitzusprechen, die aber nicht über den Topf hinaus sehen, und bescheiden unterthänigst fragen, was kochen wir morgen, was kochen wir alle Tage?" Ebenso gegründet, wie vorstehendes Urtheil der deutschen Jahrbücher*), ist folgende Mahnung derselben Zeitschrift: „Wem es nicht Ernst ist um des Volkes Heil, wer nicht die Sache des Vaterlandes im Herzen trägt, der mag immerhin Romane, Gedichte, freimüthige Blätter schreiben. Aber von den Volksbüchern und Volkskalendern lasse er die Hand ab. Einem Romane, einer Idylle, einem Trauer- und Lustspiel verzeihe man vieles, aber über jeden Volkskalender ergehe ein strenges Gericht, denn jene sind nur Ernter des Volksgeistes, dieser aber ist der Sämer. Deßwegen keine Gnade gegen den bösen Geist, der Unkraut

---

*) Vom 8. März 1842.

ausstreut und sich das Ansehen gibt, als ob er den besten Samen in den Boden legte" *).

So wenig wir einen deutschen Volkskalender haben, der diesen Namen verdient, ebenso wenig haben wir, weil es uns an nationalem Bewußtsein fehlt, ein allgemeines deutsches Volkslied. Denn welches von denen, die sich so nennen, würde in allen deutschen Gauen als ungefälschter Ausdruck des Nationalbewußtseins gesungen? Von älteren höchstens: Prinz Eugen, der edle Ritter; von neueren: die Kriegslieder gegen die Franzosen, und so auch das Becker'sche: Sie sollen ihn nicht haben, mit seinen hunderterlei Singweisen. Für ein gebildetes Volk aber schickt es sich sehr wenig, fort und fort gegen ein anderes, das ihm wahrlich genug zu schaffen machte und seine Achtung wohl verdient, Haß und Rache zu schnauben. Nach mehr denn fünfundzwanzig Jahren des tiefsten Friedens sind Gesinnungen leiden=

*) Was vom Gubitz'schen Volkskalender gilt, kann mit Fug und Recht von allen Landeskalendern gesagt werden, die uns bis jetzt vor Augen kamen. Einer liegt hier vor uns, der enthält mehrere Bogen „unterhaltende und lehrreiche Geschichten" von der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem, von den Franzosen in Afrika, vom klugen Elephanten, vom Mörder Kühnapfel, von der Todtenfeier des Kaisers Napoleon u. s. f. u. s. f., aber unter der Aufschrift „Vaterländisches" weiter nichts, als eine halbe Seite Schmeichelei gegen zwei neukonfirmirte deutsche Prinzen, und unter der Aufschrift: „Sie sollen ihn nicht haben", die Geschichte eines in den Rhein geworfenen Schinkens. Ein deutscher Kalender aber, wie der **Almanach populaire**, oder auch nur wie Disteli's Schweizerkalender, ist uns noch nie zu Gesicht gekommen, und wie viel Gutes könnte eine solche von patriotischen, fähigen Männern redigirte Hausschrift wirken! Aber — wo fehlt's?

schaftlicher Feindschaft nicht mehr an Ort und wir sollten aus ganz anderem Tone gegen die Franzosen singen.

Auf Franken reimt sich danken, wir Deutsche danken's euch,
Daß wir zurück gekommen aus leerer Träume Reich.

Daß wir zu dem Bewußtsein des eig'nen Werth's gelangt,
Daß uns vor Meinungskämpfen und Zeitreform nicht bangt.

Auf Franken reimt sich schwanken, wir Deutsche schwanken nicht,
Seit ihr uns vorgeleuchtet mit der Erfahrung Licht.

Seit wir durch euch die Klippen des wilden Meer's erkannt,
Die wenig sichern Küsten vom sichern festen Land.

D'rum reimt sich's gleich auf Franken, wir Deutsche zanken nicht
Mit euch um Rheinesgrenzen, was auch Herr Niklas spricht.

Wir lassen unsere Knaben und eure darob schrei'n
Und wollen zu thun nichts haben, mit solchen Litanei'n.

Wir lassen And're zanken um eine Hand breit Land,
Und bieten euch als Brüder die freie deutsche Hand.

Der Rhein nicht, nur das Mißtrau'n hat uns von je getrennt,
Das Mißtrau'n wird verschwinden, wenn man sich näher kennt.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Auch unsere ältern Volkslieder, alle Gesänge, die mehr oder weniger allgemein schon in des Volkes Mund übergegangen sind, können sich nicht messen mit vive Henry quatre, der Marseillaise, God save the king, rule Brittannia, kong Christiern, robin Adair, dem spanischen contrabandista, dem schwedischen nökk, nicht zu sprechen von so vielen andern, durch ganz Frankreich tönenden chansons du peuple, reizenden scottish songs und irish melodies. Und nicht unsere Dichter sind daran schuld, denn

unsere jüngere Poetengeneration ist reich an Sang, der sich für's Volk eignet, aber um die Lieder eines Grün, Hoffmann, Herwegh, Prutz u. A. dem Volke bekannt zu machen, reichen die von Schulgehülfen und Provisoren geleiteten Sängerkränze nicht hin, weil es den Direktoren selbst entweder am nationalen Sinn und Geschmack fehlt, so daß sie lieber sentimentale Salbadereien, als kräftige Kernlieder in Melodie setzen, oder an dem Muthe, den Orthodoxen am Ruder, die von freiem Sang nichts hören wollen, zu trotzen, oder auch an den materiellen Mitteln und der Zugänglichkeit der Quellen. Jedenfalls sind der Schwierigkeiten, um ein schönes, freies, kräftiges Lied in allgemeinen Umlauf bei uns zu setzen, sehr viele, und die erste ist der Mangel an nationalem Sinn im Volke.

Um nun wieder zu der Schule zurück zu kommen und zu der Frage, welches ihr Antheil an diesem thatsächlichen Mangel eines nationalen Bewußtseins und einer politischen Bildung im deutschen Volke ist, so haben Einige den Grund aller dieser Erscheinungen ausschließlich nur im Mangel eines freien öffentlichen Lebens, — im Abgang von Geschwornengerichten, in der Unfreiheit der Presse, in der Zersplitterung Deutschlands und dem dadurch bedingten provinziellen Partikularismus finden wollen, und jede Möglichkeit, durch die Schule einen Nationalsinn im Volke zu bilden, geleugnet. Zu diesen gehört Dr. Diesterweg, wenn er in den rheinischen Blättern XXII. 3., S. 369 sagt: Nicht durch theoretischen Unterricht, nicht durch äußere Beziehung des Unterrichts auf Lebenskreise (gegen Graser), nicht durch Kinder und Kinderlehrer läßt sich die Welt umbilden, sondern durch Staats- und Religionsverfassungen, durch Gesetzgebung,

Gewohnheit und Sitten. Auch für die Kinder und das ganze heranwachsende Geschlecht ist das Leben, wie es ist, im Hause, in der Kirche, im Staat, von viel entscheidenderem Einfluß, als die Konstruktion und Wirksamkeit der Schulen." Diese Behauptung ist wohl nur als extremer Gegensatz gegen die Ansicht Derjenigen aufzufassen, welche, wie die Schulreformatoren der Basedow-Pestalozzischen Zeit von einer neuen Lehrmethode das Heil der Welt abhängig glauben und den Werth ihrer Didaktik für das öffentliche Leben ebenso überschätzen, wie gewisse Philosophen den Werth ihrer Systeme. Allerdings müssen, damit der Einfluß der Schule auf's Leben nachhaltig sei, Familie, Staat und Kirche ihr entgegen kommen; darum aber darf nicht geleugnet werden, daß die Schule auch der Familie, dem Staat und der Kirche in die Hände arbeiten soll und kann. Im Gegentheil hat eben darum, weil die Institutionen, welche anderwärts das Bewußtsein des Einzelnen mit dem allgemeinen Volksbewußtsein vermittlen, und so die Erstarrung und Verknöcherung des einen wie des andern verhindern, als da sind: Assisen, öffentliche Parlamente, Freiheit der Presse, uns Deutschen entweder ganz fehlen oder nur scheinbar vorhanden sind, die Schule, welche leider bei uns Alles in Allem ist, als solche Vermittlerin einzutreten; das Bewußtsein des Subjekts über seine individuelle Bornirtheit hinaus zu heben; seinen egoistischen Gesichtskreis zu erweitern; die allgemeinen Angelegenheiten und Interessen des Staates, der Kirche und der Menschheit, welche dem Einzelnen sonst fremd bleiben würden, in denselben herein zu ziehen; ihn über seine Pflichten und Rechte als Bürger, Mensch und Christ zu belehren und ihn zur würdigen Erfüllung jener, wie auch zur erfolgreichen

Geltendmachung dieser zu befähigen. Wenn die Schule diese ihre Bestimmung gehörig erfüllt, so wird sie zur Reform des häuslichen, bürgerlichen, politischen und kirchlichen Lebens mehr beitragen und das Wohl des heranwachsenden Geschlechtes besser berathen, als alle Politiker und Journalisten, alle Staats- und Religionsreformen, die unter den vorhandenen Bedingungen bei uns möglich sind. Ob sie aber diese ihre Bestimmung auch erreichen kann, dieses hängt allein davon ab, daß sie aus ihrer bisherigen Dependenz von der kirchlichen Orthodoxie und zugleich damit aus ihrer bisherigen Einseitigkeit und Beschränktheit heraustrete, daß sie nicht blos einige Wenige, wie bisher, sondern die große Mehrzahl des Volkes in diesen Kreis höherer Belehrung aufnehme, daß mit einem Worte zunächst die Volksschule dasjenige wirklich werde, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll: — eine Schule geistiger Selbstständigkeit und höherer Menschenwürde für alle fähigen Individuen in allen Lebenskreisen.

Die Wechselwirkung zwischen Schule und Leben stellt sich als eine unverkennbare heraus, sobald man wahrnimmt, daß dieselben Gebrechen und Mängel, an denen unsere Volksschulbildung leidet, sich wieder in unserem Volksleben finden und umgekehrt. Nach beiden Seiten hat sich der Volksgeist aus seiner substantiellen Unmittelbarkeit herausgewunden, es aber noch nicht zur wahren Freiheit gebracht; er hat seine Raupenhülle da und dort abgestreift, aber seine Flügel noch nicht zu entfalten vermocht; er hat seine verknöcherte Schale zerbrochen, aber die Scherben kleben ihm noch hemmend an. Er befindet sich in einem Durchgangs- und Durchbruchsmoment, wo das Alte noch nicht vergangen und das Neue noch nicht geworden ist, in einem fledermaus-

ähnlichen Flattern und Schwanken zwischen Tag und Nacht, zwischen Vogel und Maus, zwischen Schmetterling und Raupe: er ist weder das eine mehr, noch auch ist er schon das andere. Um es kurz und deutlich zu sagen, unsere Volksschule leidet an derselben Halbheit der Entwicklung, wie unser Volksleben. In beiderlei Hinsicht ist etwas geschehen, aber noch nicht genug. Im Volke sind Bedürfnisse geweckt worden, aber die Mittel zu ihrer Befriedigung fehlen ihm. Es sind in die Substanzialität seines Glaubens Zweifel eingedrungen, aber zu ihrer Lösung wird ihm keine Hand gereicht. Man hat ihm da und dort eine Verfassung gegeben, man hat ihm gewisse Rechte eingeräumt, aber die Bedingungen, unter denen allein diese Verfassung eine Wahrheit werden könnte, die Einsicht in seine Rechte und die Freiheit ihres Gebrauchs bleiben ihm versagt. In Justiz und Administration — das ist eine anzuerkennende Wahrheit — ist Willkür und Unordnung in neuerer Zeit fast überall einer geregelten, gesetzmäßigen Ordnung gewichen; zur Erleichterung der Lasten des Volkes, zur Begründung eines festen Rechtszustandes ist seit fünfundzwanzig Jahren Vieles, sehr Vieles geschehen. Aber wo ist ein deutlich bewußtes Interesse des Volkes an den wichtigsten der theils geschaffenen, theils im Werke begriffenen politischen Institute? wo ist eine wirkliche Einsicht in die Vernünftigkeit und Wohlthätigkeit aller dieser Organisationen? wo ist die allgemeine und aufrichtige Zufriedenheit des Volkes mit den errungenen Gütern? wo ein Streben, von dem ihm dargebotenen Rechte der Mitwirkung zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen? wo, wenigstens in der Masse, ist ein ernstliches, festes Verlangen nach der Realisirung des noch nicht Verwirklichten? wo ist —

mit einem Worte, ein öffentliches Leben, ein höheres politisches Interesse, ein Gemeingeist in unserem Volke zu finden? Um nichts zu sagen von einer Sympathie mit dem Wohl und Wehe anderer Völker und mit dem allgemeinen der Menschheit? Nirgends, in der Masse des Volkes nirgends.

Für die Volksschule ist in den letzten Jahrzehnten sehr viel gethan worden von den Regierungen, von den Gemeinden, wie von den Einzelnen; man hat Schulhäuser in Menge erbaut, man hat die Besoldungen der Lehrer verbessert, man hat Schullehrerseminare errichtet, man hat über die Methodik des Unterrichts Hunderte von Büchern geschrieben, Tausende von Volks- und Schullesebüchern in die Welt geschickt, man hat zur Hebung des Volksunterrichts Vereine gegründet, man hat die Jugend in die Schulen gezwungen, Hohe und Niedere haben sich geraume Zeit lang für die Sache interessirt: — aber was ist das Endresultat von dem Allem gewesen? wo sind die großen Erfolge, welche mit diesen großen Bestrebungen und Anstalten im Verhältniß stehen? Wenn die Kinder im vierzehnten Jahre die Schule verlassen, so wissen sie erstens den Katechismus, das Spruchbuch und mehrere Dutzende von Gesängen auswendig, auch kennen sie die biblischen Geschichten, vielleicht auch noch etwas Weniges von der Kirchen- und Reformationsgeschichte; sie haben zweitens von ihrer Muttersprache so viel gelernt, daß sie deutsche Wörter lesen und leserlich schreiben, vielleicht auch einen Brief mit einiger logischen und orthographischen Korrektheit aufsetzen können; sie haben drittens einige leichte Melodieen nach Ziffern oder Noten singen gelernt; sie haben viertens die vier Spezies und den Reesischen Satz gelernt, vermittelst dessen sie auf eine ihnen selbst unbegreifliche Weise

auszurechnen im Stande sind, wie viel Pfunde realer Erkenntniß man in einer Zeit von acht Schuljahren davon tragen muß, wenn man täglich auch nur ein Quentchen über Null lernt; endlich fünftens, und im allerbesten Fall, haben sie etwas von einer persischen Monarchie und römischen Republik, auch etwas von eilf Planeten, die um die Sonne laufen, von dem uns am nächsten stehenden Fixstern Sirius, der viermalhunderttausend Mal weiter entfernt und sieben Millionen Mal größer ist, als die Sonne, wieder etwas von der höchst merkwürdigen Sauerstoffluft, in welcher ein Thier sechs bis sieben Mal länger lebt, ein Licht sechs bis sieben Mal länger brennt, vielleicht auch etwas von den drei Reichen der Naturgeschichte u. s. f. gehört, was ihnen der Schulmeister alles aus „Wörle's gemeinnützlichen Kenntnissen" oder aus einer andern Kompilation derselben Art diktirt hat. Haben aber Alles oder fast Alles dieses nicht auch ihre Großväter und Großmütter zu ihrer Zeit in der Schule gelernt? Haben nicht auch sie zu einer Zeit, wo all' diese Schulmeisterei und Methodendrescherei noch nicht war, schreiben, lesen, rechnen und singen gelernt? Freilich, werden die Schulfreunde antworten, aber nicht so, wie jetzt. Und allerdings ist, wie die meisten Vizinalwege, auch der Weg zu der Dorfgelehrsamkeit — mit früher verglichen — geschlachter und ebener geworden; mit dem Lesen lernen, wozu man sonst mehrere Jahre brauchte, wird man jetzt — Dank der an die Stelle des Buchstabirens getretenen Lautirmethode — in einem Jahre fertig; auch mit dem Schreiben wird es, wenn die Carstair'sche Methode sich verbreitet, schneller und sicherer gehen; man hat einzusehen angefangen, daß es beim Singen nicht auf's Geschrei, sondern auf die Harmonie ankomme;

man hat beim Rechnen, wenigstens was die ersten Elemente betrifft, den Grundsatz Pestalozzi's angenommen, daß es entwickelnd, nicht blos mechanisch betrieben werden müsse; man hat überhaupt in den meisten Schulen eine rationellere Methode anstatt des alten mechanischen Schlendrians und Gedächtnißkrames einzuführen und der absoluten Monarchie des Haselstockes da und dort ein konstitutionelles Disziplinarsystem zu substituiren angefangen. Diese Erleichterung, diese Verbesserung und Abkürzung des Schulweges hat allerdings einen Werth schon an und für sich selbst, denn Jedermann wird zugeben müssen, daß es besser ist, den Kindern auf angenehmere, leichtere und kürzere Art dieselben Fertigkeiten beizubringen, die sie früher auf holperigen, beschwerlichen Umwegen holen mußten: welches sind aber — müssen wir immer wieder fragen, — die Resultate für's Leben? Was ist der eigentliche wahre Gewinn, den die Volksjugend aus allen diesen Erleichterungen und Abkürzungen durch eine bessere Methodik zieht? Zugegeben, daß durch einen zweckmäßigen Schreib- und Leseunterricht viel Zeit gewonnen wird, daß die Mehrzahl der Kinder besser und richtiger als vordem lesen und schreiben lernt: was ist mit der ersparten Zeit für sie gewonnen? und wozu im Leben frommt ihr dieses Lesen und Schreiben? Die Antwort auf die erste Frage lautet: dazu, daß man ihr in der Schule noch mancherlei andere nützliche Kenntnisse mittheilen kann. Sehen wir aber näher nach, welcher Art diese Kenntnisse sind und auf welche Art sie der Schuljugend mitgetheilt werden, so finden wir, daß es ein buntes Allerlei empirischer Notizen und aus dem Zusammenhang gerissener wissenschaftlicher Resultate ist, welches ohne Zuthun der Anschauung oder des Nachdenkens dem Gedächt-

niß mechanisch eingepfropft und aufgeladen wird, und eben deshalb, weil es nicht freies Eigenthum des Bewußtseins wird, auch ohne alle Anwendbarkeit und Brauchbarkeit für's Leben ist; wir überzeugen uns also eben damit, daß der Mechanismus, welcher von Anfang an, nämlich im Lesen- und Schreibenlernen theilweise wegfällt, hinten nach, nämlich in der Anwendung des Lesens und Schreibens, wiederkehrt, und daß also mit der im Schreiblesеunterricht ersparten Zeit weder in materieller noch in formeller Hinsicht etwas gewonnen ist. Auf die zweite Frage aber: wozu im Leben unserem Volke sein Schreiben und Lesen fruchte? ist nach der täglichen Erfahrung die einzig mögliche allgemeine Antwort die: dazu, daß es in der Bibel und Hauspostill lesen und eine Rechnung oder Quittung, nöthigenfalls auch einen — mehr oder weniger verständlichen — Brief schreiben kann. Von einem Triebe und Streben zu sonstiger Anwendung dieser Fertigkeiten, zu nützlicher Lektüre in den von der Berufsarbeit freien Stunden, zur Selbstaufkläruug über gewerbliche, bürgerliche und allgemein menschliche Interessen, zur Belehrung auch nur über das, was rings um ihn her, im eigenen Lande, in legislativen, kirchlichen und andern Hinsichten, geschweige über das, was in andern Ländern geschieht, davon ist nur selten eine Spur zu finden, und man kann, wie schon bemerkt worden, ganze Dörfer auslaufen, ohne auch nur in einem Hause, außer etwa beim Schulzen, Schullehrer und Pfarrer eine Zeitung zu treffen oder neben den für die Schule obligatorischen Büchern: Bibel, Katechismus, Gesang- und Spruchbuch, ein anderes als etwa ein altes Gebet- oder Predigtbuch, oder einen Till Eulenspiegel und dergleichen zu finden. Wie kann aber auch ein

Interesse der Erkenntniß da erwartet werden, wo in der Schule entweder die Aneignung jener mechanischen Fertigkeiten als der letzte Unterrichtszweck betrachtet, oder im höchsten Falle ein fragmentarisches Wissen von Notizen und Resultaten, welche ohne innere Beziehung zum Bewußtsein blieben, und aller Basis in innerer oder äußerer Anschauung ermangeln, gegeben wurde, wo es also an jedem Anknüpfungspunkte zu weiterer Selbstbelehrung und an allem geistigen Interesse fehlt? *).

---

*) Es mögen hier einige gelegentliche Bemerkungen über die übliche Lehrmethodik der Volksschule stehen, die unmittelbar nicht zum Zwecke unseres Textes gehören. Wie im Lesen und Schreiben der Mechanismus, welchem die Methodik von vornherein mehr oder weniger abgeholfen hat, hintennach — in der Mittheilung realen Stoffes — wiederkehrt, indem den Schülern zusammenhangs- und bodenlose Resultate und Fragmente aus allem möglichen Wissen geboten werden, so tritt auch im Rechnen, nachdem die elementarischen Zahlenverhältnisse, in Numeriren, Addiren, Subtrahiren u. s. f., mit einiger Nationalität entwickelt und zur Anschauung gebracht worden sind, hintennach, wenn es sich um zusammengesetztere konkretere Fälle handelt, wieder in sein vollständiges, ausschließliches und perennirendes Recht ein. Trotz allen Anleitungen, die schon lange her in Seminarien und methodologischen Lehrbüchern über's Denkrechnen gegeben und empfohlen werden, trotz allen „pädagogischen Breianstalten", wie Oberreallehrer Kies (Auch ein Wort über den Rees'schen Satz, in den Blättern aus Süddeutschland, Bd. V., 1.) diese, nach Pestalozzischer Art breitgeschlagenen Methodologieen bezeichnend nennt, trotz allem Geschrei von der Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit einer guten formalen Bildung, hat doch der alte Feind Mechanismus im Volksrechnenunterricht sich bis heute behauptet und einer rationellen Lehrweise nur darum einige anfängliche Konzessionen

Darum, weil nicht allein die reale Bildung, welche die Volksschule gewährt, beinahe werthlos erscheint, und mehr zu dünkelhafter Halbwisserei und Oberflächlichkeit, als zu

---

gemacht, um das Reich nachher desto ungestörter zu behaupten. Der Rees'sche Satz, welcher seiner Natur nach gar nichts Anderes sein will, als eine praktische Zugabe für einen vorausgegangenen gründlichen Rechnenunterricht, wird zur bequemen Grundlage desselben gemacht und der Denkfaulheit der Volksschüler ein Polster untergelegt, auf welchem sie, ohne sich im Geringsten über die Gründe ihres Thuns den Kopf zerbrechen zu müssen, behaglich in's bürgerliche Leben hinüber schlafen können. Das Resultat davon ist, daß ihnen der Rechnenunterricht weder einen formalen, noch einen wahrhaft realen Vortheil für's bürgerliche Leben abwirft, insofern sie das anfänglich angewöhnte denkende Rechnen sich vor dem Uebergang in's praktische Leben und für die Praxis selbst wieder abgewöhnen, und fortan nicht nur mit ihrer Rechnungskunst überhaupt im Blinden tappen, sondern auch in hundert speziellen Fällen, wo ihnen nur ein geübtes arithmetisches Denken helfen könnte, von ihrem Rees'schen Wunderrezept im Stiche gelassen werden. Was es ferner mit dem verbesserten Gesangunterricht in unserer Volksschule, für eine Bewandtniß hat, darüber verweisen wir auf die auf thatsächliche Berichte sich stützende Abhandlung des Hrn. Pfarrers Gußmann, (vormaligen Lehrers der Methode des Gesangunterrichts am k. Schullehrerseminar in Eßlingen:) Ueber den Erfolg der Bestrebungen der würtembergischen Volksschule für Verbesserung des Kirchengesangs seit dem Jahre 1823, mit Vorschlägen für die Zukunft (Blätter aus Süddeutschland V., 1), aus welcher hervorgeht, daß der Erfolg ein sehr geringer ist. — Vom üblichen Religionsunterricht endlich und seinen Erfolgen haben wir schon gesprochen und bemerkt, daß, wenn wir dem vielen Geschwätz von in der Schule „betriebener" Religion auf den Grund sehen, wir von dem voreilig günstigen Urtheil, wozu uns das Modegeschwätz der Tagespädagogik verleiten könnte, nur allzu schnell zurück kommen.

verständiger Beherrschung des Lebens führt, sondern weil auch die formale Bildung, welche die neuere Schuldidaktik als ihr Verdienst in Anspruch nimmt, eine sehr zweifelhafte und zweideutige ist, insofern sie mehr zu einer einseitig negativen Verstandesbildung, zu einer klugen Berechnung weltlicher Interessen und zu verschmitztem Egoismus, als zu höherer Vernünftigkeit im Erkennen und Handeln, zu wahrer Geistesbildung und christlich humaner Gesinnung führt, weil überhaupt die bisherigen Früchte der Volksschule und der ihr neuerdings gegebenen Verbesserungen sehr zweideutig sind, jedenfalls mit den großen Opfern, welche sie erheischt, in keinem Verhältniß zu stehen scheinen; darum haben neuerdings Einige den Vorschlag gemacht, man soll künftig nicht nur auf alle fernere Hebung derselben verzichten, sondern auch ihren Wirkungskreis auf die bloße Beibringung der für's gemeine bürgerliche Leben nöthigen Fertigkeiten des Schreibens, Lesens und Rechnens einschränken, und wir gestehen offen und frei, daß, wenn nicht noch Hoffnung vorhanden wäre, daß das Bedürfniß einer tieferen und zugleich umfassenderen Grundlage unserer Volksbildungsanstalten doch noch zuletzt zur Anerkennung kommen dürfte, wir mit M. Eusebius Fischer, dem Superintendenten in Sangerhausen, den Rath geben würden: „Man begnüge sich künftig mit Volksschullehrern, welche zu den Fertigkeiten für's bürgerliche Leben verständig anleiten und ein kleines Lehrbuch der christlichen Religion kurz erläutern können, und wende das Geld, das Schullehrerseminare kosten, zur Errichtung von Erziehungshäusern an.“ Und wenn Niebuhr sagt: „Die sogenannte Bildung schadet, wenn ein Mensch, der für das tägliche Leben bestimmt ist, dadurch in dem

wahrheitsvollen instinktmäßigen Leben der Anschauung und Handlung, in seiner Sphäre, gestört wird, ohne mehr als erborgte und abgerissene Begriffe zu erhalten, und alles dieß ist bei aller Belehrung und Bildung unvermeidlich, die nicht tiefer fußt" *), — so sind wir nicht nur hier mit dem gelehrten Manne vollkommen einverstanden, sondern auch wenn er weiter sagt: „So ist z. B. Lesen und Schreiben für die Masse des Volkes, außer in bürgerlichen Verhältnissen, sogar als Stütze des Gedächtnisses, überflüssig, und wenn sie so auf's Gerathewohl benutzt werden, wie das Volk sie benutzen muß, so daß es eine Menge sehr verworrener Begriffe bekommt, ein sehr verderbliches Geschenk, weil sie den gemeinen Mann aus seiner sinnlichen Wahrheit, welche die Natur ihm zu seiner Leitung verliehen hat, herausreißen und ihm eine andere entstellte Wahrheit geläufig machen, die gar keine Haltbarkeit hat und ihm alles Urtheil benimmt", — so können wir auch hier wieder nicht anders, als ihm beipflichten, wenn nämlich das hier ausgesprochene Verdammungsurtheil über Lesen und Schreiben bei der Masse des Volkes streng an die zugleich ausgesprochenen Bedingungen seiner Verwerflichkeit angeknüpft wird. Wenn Niebuhr den verstandlosen Gebrauch der in der Schule erworbenen Fertigkeiten — die nothwendige Folge einer lücken- und mangelhaften, einseitigen und oberflächlichen Schulbildung — verwirft, so werden damit nicht die Früchte der Schulbildung überhaupt verworfen, wie Diakonus Eisenlohr **) es auf-

*) Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. Hamburg 1838. Bd. I. S. 394.

**) In seiner Abhandlung: Gedanken über Stellung und Stand

faßt, sondern nur die anbrüchigen, verdorbenen und schädlichen Früchte, die aus einer solchen unzureichenden Schulbildung, wie sie leider bis auf den heutigen Tag der Masse des Volkes zu Theil wird, resultiren. Woher sollen denn z. B. unsere jungen Leute, wenn sie aus der Volksschule getreten sind, den Maßstab nehmen, um unter dem Lesestoff, den ihnen der Zufall oder die Erwerblust der Kolporteurs in die Hände spielt, eine zweckmäßige Auswahl zu treffen? Was sollte sie antreiben, ihre Freistunden mit einer für's Leben nützlichen und gehaltreichen Lektüre anzufüllen, sie, die von ihrer Lesefertigkeit bisher keinen andern Gebrauch zu machen gelernt haben, als gedankenlos die Bibel, den Katechismus, ein Gesang- und Spruchbuch herzuleiern? Was frommt ihnen selbst die lobenswerthe Thätigkeit der Vereine für Verbreitung guter Volksschriften, ihnen, denen es in der Regel an allem Geschmack für's Schöne und Gute fehlt? Im vierzehnten Jahre, in einem Alter, wo ihr Bewußtsein eben erst einige Festigkeit und Bestimmtheit zu bekommen anfängt, dem zwingenden Schulverband entlassen, in eine Welt der rohen materiellen Interessen, in eine Umgebung von Menschen, denen längst aller Erkenntnißtrieb fremd ist, hinausgestellt, aller Führung und Leitung ermangelnd — wie kann ihnen das verworrene Zeug, das sie als unverdauten und unverarbeiteten Gedächtnißballast etwa aus der Schule mitbekommen, oder das sie aus verstandloser zufälliger Lektüre schöpfen, von Vortheil sein? Zu welchem realen Gewinn soll ihnen ihr Lesen und Schreiben dienen, die einzige Fertigkeit, die

---

der Entwicklung unserer deutschen Volksschule u. s. f., im V. Jahrgang und ersten Heft der Blätter aus Süddeutschland.

sie nebst einigem maschinenmäßigen Rechnen in einem Zeitraum von acht Jahren erworben haben? In der That, man muß entweder alle Volksschulbildung überhaupt für unnütz, ja verderblich erklären, oder ihr eine tiefere und zugleich umfassendere Grundlage geben, als die sie bisher gehabt hat.

Eisenlohr spricht uns ganz aus der Seele, wenn er agt*): „Die untern Massen sind — und das ist allerdings Frucht der Volksschule — aus der unmittelbaren Substanzialität heraus gerissen, es ist einiges geistiges Leben, es ist Reflexion, es ist Begehrlichkeit, es ist Veränderungssucht, es ist der Trieb, die Welt zu genießen, am Leben Theil zu nehmen, da und dort in sie gedrungen. Aus diesem Zustande hat sich vieles Böse entwickelt, und es gehen daraus manche besondere Gefahren für unsere Zeit hervor. Und eben darum ist es nothwendig, daß die Schule, wenn sie ihre Aufgabe lösen soll, mehr thue, als sie bisher gethan hat. Soll aber dieses geschehen, so darf sie nicht, wie dieß gegenwärtig der Fall ist, an einer halben Entwicklung leiden. Gegenwärtig befindet sie sich auf einer Stufe, auf der sie Gutes — aber ebenso sehr auch Schlechtes hervorbringen kann; auf der sie, wenn sie die in ihr liegende Kraft nicht wirksamer offenbart, nicht entschieden genug Mißstände, die mit jeder Durchgangsperiode verbunden sind, beseitigt; auf der sie nicht sicher und nachhaltig genug für's Gute einwirkt, den Menschen weder läßt, wie er ist, noch ganz macht; auf der sie auf ihn eindringt mit ihrem

*) Auf S. 32 des schon genannten Heftes der Blätter aus Süddeutschland.

Licht, ohne ihn geistig zu heben, ihn von Schranken zu befreien sucht, ohne ihn sittlich frei zu machen, Wissen darreicht ohne Gemüth und Leben, Selbstgefühl ohne Selbstbeherrschung." — — — Dieses Alles finden wir schön und wahr, leugnen aber, daß ohne Steigerung des Unterrichts, ohne Verlängerung der Zeit des Schulbesuches, ohne Vermehrung des Unterrichtsstoffes die Volksschule dasjenige Ziel erreichen kann, wo sie fähig wird, ihre Schüler zu einem solchen Grade geistiger Selbstständigkeit heranzubilden, damit sie im Stande sind, auch ihren künftigen Lebenskreis geistig zu beherrschen; wir leugnen mit andern Worten, daß ohne tiefere und breitere Basis die Schule jemals einen wohlthätigen reellen Einfluß auf's Leben gewinnen, und vor Allem auch zu einer Bildungsanstalt des deutschen Nationalsinnes sich erheben wird. Erklären wir uns über diese unsere Behauptung näher.

Die auf alter Gewohnheit beruhende gewöhnliche Praxis, wie auch die Mehrzahl der deutschen Landesschulgesetze, z. B. der Artikel 2 des würtembergischen neuen Volksschulgesetzes, beschränkt die wesentlichen Unterrichtsgegenstände in der Volksschule auf Religions- und Sittenlehre, Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Rechnen und Singen. Wenn also die Schüler es in diesen allgemeinsten Kenntnissen zu der für's gemeine Leben nöthigen Fertigkeit bringen, so hat der Lehrer das Recht zu glauben, daß er seine Schuldigkeit gethan hat. Dessen ungeachtet aber wird es wenige Lehrer geben, welche ihren vorgerückteren Schülern nicht auch dieses oder jenes aus der Geschichte, aus der Geographie, aus der Technologie, aus der Naturlehre und dergleichen mittheilen zu müssen glauben, und die täglich erscheinenden Lehr- und Lesebücher,

in welchen theils einzelne dieser Realunterrichtsgegenstände für die Volksschule verarbeitet sind, theils eine bunte Blumenlese aus den verschiedensten Feldern des realen Wissens gegeben wird, weisen deutlich genug darauf hin, daß ein Bedürfniß in dieser Hinsicht vorhanden ist*). Das Gefühl also ist da, daß in unseren Volksschulen mehr als Katechismus, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen gelehrt werden sollte, und die Frage ist nur, ob und mit welchem Erfolge bei der gegenwärtigen Einrichtung unserer Volksschulen und auf dem gegenwärtigen Standpunkte des öffentlichen Unterrichts auch Anderes gelehrt werden kann. Käme es nur auf das Was an, und nicht auch auf das Wie, so wäre man darüber bald im Reinen. Welchen Werth aber, fragen

*) Das Volksschulgesetz Würtembergs läßt dieß z. B. selbst auch fühlen, indem es in Art. 1 als Zweck der Volksschulen „die religiös-sittliche Bildung und Unterweisung der Jugend in den für das bürgerliche Leben nöthigen allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten" bezeichnet, eine Bezeichnung, der zufolge dem Volksschulunterricht gewiß eine weitere Ausdehnung gegeben werden muß, als ihm im nachfolgenden Art. 2 gegeben ist; auch werden in dem ministeriellen Begleitungsvortrag zu dem den Ständen vorgelegten Gesetzesentwurf die im Art. 2 genannten Gegenstände nur als das Minimum, als das kleinste Maß dessen bezeichnet, was nothwendig in jeder Volksschule gelehrt werden soll. „Es soll nicht ausgeschlossen sein, heißt es dort ferner, daß da, wo die Anzahl der Lehrer oder eine vermehrte Zahl der Schulstunden es gestatten, noch weitere Unterrichtsgegenstände hinzu gefügt werden." Weiter ist gesagt, daß eine später etwa erfolgende nähere Bestimmung hierüber von dem sehr verschiedenartigen Stande der öffentlichen Bedürfnisse und Mittel, von der Befähigung der Lehrer und von den Fortschritten der Erziehungs- und Unterrichtslehre abhänge.

wir noch einmal, haben jene in Lesebüchern und Diktaten gegebenen fragmentarischen Mittheilungen aus den verschiedensten Gebieten der menschlichen Erkenntniß? Was helfen den Schülern jene aus dem wissenschaftlichen Boden, dem sie entsproßten, heraus gerissenen nackten Resultate, die ihm in oberflächlicher Zusammenstellung, wo nicht gar in willkürlicher Zusammenwerfung, sein Lesebuch bietet? Was hilft ihn jene Masse von Notizen über dieses und jenes, jene Menge da und dort her zusammen gelesener Brocken, die ihm sein Lehrer in buntem Durcheinander auftischt? Was wird dadurch für den Haupt- und Endzweck alles Unterrichts, für die Weckung und Belebung der intellektuellen und sittlichen Kräfte der jungen Leute geleistet? Oder welchen Werth für das praktisch bürgerliche Leben hat ein solch' lückenhaftes und unverdautes Wissen? Dient nicht dieses willkürliche Umherschwärmen von einer Blüthe zur andern, dieses gedankenlose Abpflücken der Blätter und Blüthen vielmehr dazu, die Flatterhaftigkeit und Achtlosigkeit der Schüler zu nähren, ihrer Gedankenlosigkeit Vorschub zu leisten, Ausdauer und beharrlichen Fleiß ihnen abzugewöhnen und dafür Dünkel und Aufblähung, Einbildung und Anmaßung ihnen einzupflanzen? Und wenn auch vielleicht in einer mehr gehobenen Schule statt einer solchen äußerlichen stückweisen Mittheilung mannigfaltiger wissenschaftlicher Resultate eine zweckmäßigere entwickelnde Lehrmethode zu befolgen gesucht wird, wird die beschränkte Zeit und die nothwendige Rücksicht auf die Gesammtmasse der Schüler es erlauben, den Unterricht dieser als weniger wesentlich erkannten Realgegenstände so einzurichten, daß er wahrhaft geistbildend und alle — auch nur die nöthigsten — Realkenntnisse umfassend, somit auch für

das bürgerliche Leben wahrhaft fruchtbar sei? Gewiß sollte von Geschichte und Geographie, zumal des eigenen Volkes und Landes, ferner von Naturgeschichte, Natur- und Raumlehre jeder Schüler, er möge zum Handwerksmann oder zum Bauern bestimmt sein, wenigstens die allgemeinsten Begriffe aus der Schule mitbekommen; aber eben diese allgemeinsten Begriffe, wenn es nicht etwa begrifflose Begriffe, d. h. unverstandenes, somit unnützes Zeug sein soll, erfordern eine Einführung des Bewußtseins in den konkreten Stoff, ein denkendes Eingehen in das jenes Allgemeine tragende Einzelne. Die Begriffe lassen sich nicht nur so vom nächsten besten Strauch abbrechen und ohne Weiteres in den Mund stecken, wie man etwa eine Pflaume oder Gurke abbrechen und recht gut verdauen kann, ohne daß man sie selbst gezogen hat, sondern sie wollen erst gepflegt und gezogen sein, sie müssen erst Eigenthum des Bewußtseins werden, jedes Werden und Wachsen braucht Zeit. Nehme man nur einen Zweig des Realunterrichts — die Naturgeschichte, und nur einen Theil derselben — die Pflanzenkunde, so wird der Lehrer, um aus dieser nur die bekanntesten, im Vaterlande wachsenden Pflanzen nach ihren Gestalten und Eigenschaften seinen Schülern zur Anschauung zu bringen, z. B. nach der sehr einfachen und naturgemäßen Lüben'schen Methode, seinen botanischen Lehrkurs doch auf einen vollständigen Sommer ausdehnen müssen. Oder suche man von der Geographie den Schülern nur so viel Kenntniß beizubringen, als einem Leser des schwäbischen Merkurs oder einem auf die Wanderschaft gehenden Handwerker etwa nöthig ist, um sich ein Bischen in der Welt orientiren zu können, so wird man bald finden, daß, um ihnen die allgemeinsten, gewöhnlichsten

Begriffe zu einiger Klarheit und praktischen Anwendbarkeit zu bringen, es nicht genug ist, sie Data und Notizen aus Stein's oder Kannabich's Handbüchern auswendig lernen zu lassen, sondern daß viele, ja sehr viele Methode und somit auch Zeit erforderlich ist, um ein auch nur etwas erkleckliches Resultat zu gewinnen. Mancher Schulmeister wundert sich darüber, wie die Alten so dumm sein konnten, an ein Ptolemäisches Sonnensystem zu glauben; wenn er aber sich selber oder seinen Schülern klar machen soll, wie und wodurch der die Erscheinungen beobachtende und vergleichende Verstand auf die der unmittelbaren Naturanschauung so entgegengesetzte Kopernikanische Weltansicht und auf die Newton-Kepplerschen Gesetze geführt wurde, dann sieht man dem klugen Manne nur gar zu bald an, daß die Entdeckung für ihn eigentlich noch gar nicht gemacht ist. Was dem Geiste der größten Denker erst im Verlaufe von Jahrtausenden zum Bewußtsein kam, das kann dem Bewußtsein der Schuljugend nicht nur so geschwind eingetrichtert werden; kommt es ihr aber nicht zu einigermaßen klarem Wissen, so hat es auch keinen Werth für sie. Wenn ferner von der Weltgeschichte demjenigen Theil, welcher dem Christenthum zur nächsten historischen Grundlage dient, herkömmlicher Weise die erste Stelle eingeräumt wird, — wie viel Zeit bleibt, bis die Schüler mit dieser sogenannten biblischen Geschichte etwas vertraut sind, zur Behandlung der Geschichte des eigenen Volkes, geschweige für die allgemeine Geschichte der Menschheit übrig? Was kann davon in jedem Falle mehr gegeben werden, als entweder ein trockenes tabellarisches Schema, das die Schüler nur langweilt, oder einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Erzählungen und Geschichten, die sie

nur zerstreuen? Kurz, wenn nur derjenige Unterricht als erfolgreich anzusehen ist, welcher entweder zur Entwicklung der Geisteskräfte überhaupt beiträgt oder eine nützliche Anwendbarkeit im praktischen Leben findet, so kann von einem erfolgreichen Betrieb weiterer Unterrichtsfächer, als derjenigen, die für unsere Volksschulen als wesentliche gelten, auch bei der Voraussetzung fähiger Lehrer wohl kaum die Rede sein, weil es an Zeit zu einer echt methodischen Behandlung derselben gebricht, ohne eine solche aber sie nie geistiges Eigenthum des Schülers werden, somit auch nicht zu seiner freien Verfügung im Leben gestellt sind. Vielmehr wird die Volksschule, so lange nicht die Zahl ihrer Lehrer in ein angemesseneres Verhältniß zu der Zahl ihrer Schüler gesetzt werden kann, oder so lange nicht eine, noch viel mehr Zeit ersparende Methode des elementarischen Schreib- und Leseunterrichts, welcher im Verhältniß zum realen Stoff, der gelehrt werden sollte, immer noch viel zu viel Zeit wegnimmt, erfunden und eingeführt ist, sich gratuliren dürfen, wenn die Gesammtzahl oder große Mehrheit ihrer Schüler in den, in den Vordergrund gestellten Unterrichtsobjekten selbst es zu einer mehr als blos mechanischen Fertigkeit bringt. Sie wird sich nämlich gratuliren dürfen, wenn 1) der Religionsunterricht nicht blos zu einem Auswendigwissen des Katechismus und Spruchbuchs und einiger Dutzende von Liedern, sondern durch alle Mittel, welche der Lehrer als solcher, wie auch als Erzieher in Händen hat, zu einer lebendigen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion mit Einsicht in ihren inneren Zusammenhang führt; wenn 2) das Lesen nicht ein mehr oder weniger gedankenloses Herplappern von Worten bleibt, sondern schon durch die richtige Betonung der

einzelner Satztheile erkennen läßt, daß es mit deutlichem Bewußtsein des Inhalts, mit Sinn und Verstand geschieht; wenn 3) im Schreiben wenigstens die Mehrzahl es so weit bringt, daß sie nicht blos fremde Schriften und Diktate leserlich und geläufig ab- und nachschreiben, sondern auch ihre eigenen Gedanken über dieses und jenes mit einiger orthographischen und stilistischen Reinheit niederschreiben kann; wenn 4) das Rechnen statt ein bloßes Taschenspielerkunststück, eine bloße mechanische Fertigkeit zu sein, bei welcher der Schüler selbst nicht weiß, wie es zugeht, vielmehr ein Verfahren nach bewußten Gründen ist, über das die Schüler sich und Jedermann, der darnach fragt, Rechenschaft geben können; wenn 5) selbst der Gesang, der im Schulsaale ertönt, nicht blos von notengerechter Zusammenstimmung und durch Uebung erlangten Takt, sondern auch von jener höheren Harmonie Zeugniß gibt, die aus der Theilnahme des Gemüths und der Erregung edlerer Gefühle resultirt; wenn — mit einem Worte — bei unparteiischer Prüfung es sich herausstellt, daß nicht blos das Gedächtniß und die mechanische Kunstfertigkeit der Schüler, sondern auch ihr Geist und Gemüth, ihr Urtheil und Geschmack gebildet worden ist. Mehr als dieses kann von unsern Volksschulen auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte nicht wohl verlangt werden, und wir halten es für besser, wenn eine Schule, um dieses Ziel desto sicherer zu erreichen, sich in dem gesetzlichen Minimum von Unterrichtsgegenständen abgrenzt, als wenn sie maß- und ziellos in's Weite greift und ihren unreifen Schülern ein Gebräu der verschiedenartigsten Komposition, verschiedenartiger oft, als das der Hexen im Macbeth, anrührt: mit einem

solchen Dekokt wird der Geist nicht beschworen, vielmehr ausgetrieben.

Soll also mehr erreicht werden, als eine theils unnütze, theils schädliche Abrichtung des Volkes, so muß von einem ganz anderen Begriff der Volksschule ausgegangen werden, sie muß für alle Staatsbürger, ohne Unterschied, ob sie auf dem Lande wohnen oder in Städten, dasselbe werden, was bis jetzt nur für die höheren Klassen der Bürger in größeren Städten die Bürgerschulen oder auch sogenannten Realschulen*) waren. Wende man ja nicht ein, der Bauer brauche dieselbe Bildung nicht, wie der gewerbetreibende Stadtbürger, er braucht der Kenntnisse eher mehr, als der Schornsteinfeger, der Fleischer, der Wirth u. s. f. Auch handelt es sich bei unserer Frage nicht so eigentlich um die in der Schule zu erlangenden technischen Kenntnisse, sondern wir haben vor Allem nur die für den Gemeinde- und Staatsbürger und für den Menschen nach seinem höheren Berufe erforderliche Bildung vor Augen. Nicht blos und auch nicht vorzüglich in seiner Eigenschaft als Bauer, sondern besonders

*) Von Realschulen, wie man sie in Würtemberg versteht, reden wir nicht. Mit Recht sagt von ihnen Dr. Mager (Bürgerschule, S. 226): „Ich muß immer lachen, wenn ich im schwäbischen Merkur und in andern süddeutschen und schweizerischen Blättern von den vielen neu errichteten Realschulen mit Einem Lehrer lese. Das sind weiter nichts als hoffärtige höhere Elementarschulen, die sich Realschulen tituliren lassen, wie in Wien jeder Mensch mit ganzem Rocke Ew. Gnaden heißt.“ „Die würtembergischen Realschulen, sagte ebenderselbe gleich richtig, (ebend. S. 104,) werden erst dann ihren Zweck erfüllen können, wenn man eingesehen haben wird, daß der Weg nach Tübingen nicht über Eßlingen geht.“

auch in seiner Eigenschaft als Gemeinde- und Staatsbürger machen die Fortschritte der Zeit an den Bewohner des Dorfes Ansprüche, die ihn hinsichtlich der Möglichkeit, seine Kinder weiter als bisher unterrichten zu lassen, zu vollkommener Gleichstellung mit dem Stadtbewohner berechtigen. In der alten Zeit, als die Gemeinde- und Staatsverwaltung noch viel einfacher war, konnte so ziemlich jede Gemeinde selbst für ihre Verwaltung sorgen, und der von seinen Mitbürgern gewählte Schulz oder Bürgermeister war wohl fähig, Ordnung im Gemeinwesen zu erhalten. Diese Selbstverwaltung der Gemeinden durch frei aus ihrer eigenen Mitte gewählte Bürger wäre gewiß dem neueren konstitutionellen Systeme angemessener als der frühern Ordnung, wird aber gerade seit der Einführung der Verfassung wegen des sich mehr und mehr verzweigenden und immer künstlicher gestaltenden Staatsorganismus und wegen der Masse von Gesetzen und Verordnungen, in welchen der Beamte sich muß orientiren können, von Tag zu Tag unmöglicher. Die Gemeinden müssen jetzt, um ihre Verwaltung in Ordnung zu bringen und zu erhalten, Pfandhilfsbeamte und Verwaltungsaktuare zur Hilfe nehmen, und auch die sonst immer aus der Gemeinde gewählten Ortsvorsteher müssen, weil sie den Anforderungen, welche von oben her an sie gemacht werden, nicht mehr gewachsen sind, mehr und mehr gelernten Schreibern, (den in Süddeutschland sogenannten Herrenschulzen) weichen. Daß solche gewandtere routinirte Köpfe, welche meist außer allem Blutsverband mit der Bürgerschaft sind, gewöhnlich aber ihre Ansprüche auf den Staatsdienst dem Kommundienst zulieb nicht aufgeben, den Gemeindehaushalt besser in Ordnung erhalten und die Befehle von oben mit mehr Pünktlichkeit und Strenge voll-

ziehen mögen, als einfache Gemeindebürger und unabhängige Bauern, wollen wir nicht leugnen, behaupten aber, daß die Dorfgemeinden besser berathen wären, wenn sie von Männern aus ihrer Mitte regiert und verwaltet würden, welche, ohne darum aufzuhören, Bauern zu sein, zugleich den gesteigerten Anforderungen ihres Amtes nachzukommen im Stande wären. „Ein Jeder weiß selber am besten, wo ihn der Schuh drückt," dieß ist ein altes Sprüchwort, dessen Wahrheit besonders unsere guten Bauern oft genug empfinden, wenn sie sich dem Willen eines überstudirten oder allzu diensteifrigen Ortsvorstehers, der ihre wahren Bedürfnisse gar nicht kennt oder gleichgültig dagegen ist, fügen sollen. Was ein fähiger Bauer als Schultheiß oder Bürgermeister bei seinen Mitbürgern durch freundlichen Zuspruch bewirkt, das wird ein zum Herrenstand sich zählender zehn für ein Mal nur durch Zwang und Strafe zu Stande bringen. Während jener bei seinen beschränkteren Bedürfnissen uud bei seiner auf andere Weise gesicherten Existenz mit einem mäßigen Gehalte ausreicht, da wird dieser, weil seine Besoldung mit seinen gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen in keinem Verhältniß steht, dieselbe auf die eine oder die andere Art zu erhöhen suchen müssen, und sein Interesse dabei finden, daß der Schreibereien und Prozeßkrämereien je mehr und mehr, die Aktenstöße immer höher und dicker, und die Geldbeutel seiner Bauern in demselben Verhältnisse immer dünner werden. Ich sage nicht, daß dieses allgemein der Fall sei, es ist aber eine Konsequenz, die in der Sache liegt, und gewiß mannigfach durch die Erfahrung bestätigt wird. — Gehen wir über den Gemeindeverband hinaus und betrachten den Bauer in einer weiteren Sphäre, zu welcher er so gut

wie der Städter gehört, nämlich als **Staatsbürger**, so muß uns auch von dieser Seite einleuchten, daß er so gut wie dieser, auf den Erwerb derjenigen Kenntnisse Anspruch hat, welche ihn befähigen, dasjenige, was er rechtlich ist, auch faktisch, d. h. auf bewußte Art zu sein. Als Staatsbürger hat der Bauer Pflichten und Rechte, diese sind aber nur insofern für ihn vorhanden, als er sie in sein Bewußtsein aufgenommen hat, er hat sie nur dadurch, daß er sie weiß. Wie soll er sie aber wissen, wenn ihm Niemand davon gesagt hat? Allerdings gibt es der Anstalten genug, wodurch er wenigstens an seine Pflichten erinnert wird; die Pflicht der Steuerzahlung z. B. wird ihm, wenn er sich nicht davon überzeugen zu können glaubt, durch den Presser und auf dem Exekutionswege sehr ad hominem demonstrirt. Eine Ueberzeugung von der Berechtigung des Staates, einen verhältnißmäßigen Beitrag zu den allgemeinen Staatskosten von ihm zu erheben, wird aber dadurch nicht in ihm bewirkt, und anstatt aus vernünftiger Ueberzeugung zu den Staatskosten beizusteuern, dem Staatszwecke ein seinen Kräften angemessenes und mit dem Schutze, den er vom Staate genießt, proportionirtes freiwilliges Opfer zu bringen, betrachtet er sich selbst vielmehr als ein Opfer der Staatstyrannei und steuert nur mit Widerwillen, d. h. weil er eben muß, so lange, als ihm die Organisation und Verfassung des Staates, dem er als Glied angehört, und die Grundsätze eines vernünftigen Staatshaushaltes überhaupt unbekannte Dinge sind. Wenn es also wahr ist, was Niemand wird leugnen wollen, daß Derjenige, welcher seine bürgerlichen Pflichten bereitwillig und gerne erfüllt, ein besserer Bürger ist, als der, welcher ihnen nur aus Zwang nach-

kommt, so ist ebenso wahr, daß in einem vernünftig organisirten Staate der aufgeklärteste Bürger auch der beste sein wird, woraus für einen solchen Staat von selbst die Verpflichtung resultirt, jedem seiner Angehörigen ohne Unterschied über seine Verfassung und wesentliche Organisation die nöthige Aufklärung zu verschaffen und ihm eben dadurch seine staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte zum Bewußtsein zu bringen. Die Staatsverfassungslehre sollte also nothwendig ein Gegenstand des allgemeinen Schulunterrichts sein; weil sie aber wieder die Geschichte zur Voraussetzung hat und überhaupt einen durch andere Kenntnisse schon geweckten und entwickelten Verstand erfordert, so erhellt von selbst, daß sie nicht dem Kreise der gewöhnlichen Volksschule, sondern der höheren Volks- oder Bürgerschule angehört, daß sie also, wie die Sachen gegenwärtig stehen, für die große Mehrzahl der Staatsbürger ein siebenfach versiegeltes Buch bleibt. Dieses sollte in einem konstitutionellen Staate um so weniger sein, weil ja hier die Mehrzahl der Staatsbürger durch aktive oder passive Wahl zur mittelbaren oder unmittelbaren Theilnahme an der Gesetzgebung berufen ist. Was lehrt aber in dieser Hinsicht die Erfahrung? daß die verhältnißmäßig bei weitem größere Zahl der Abgeordneten in unsern Landständen Beamte und Staatsdiener sind, daß auch die Klasse der Landwirthe meist nur durch größere Güterbesitzer vertreten ist, deren Interessen sich mit denen der kleineren Güterbesitzer oder Bauern nicht selten kreuzen, und daß der eigentliche Bauernstand bei weitem die wenigsten Vertreter zählt: und warum dieß? weil unsere Bauerschaft zu wenig Mittel in der Hand hat, um es zu geistiger Emanzipation und politischer Mündigkeit zu bringen; weil sie — gleich ihren Stieren, nur als

für den Pflug gemacht betrachtet wird; weil man ihr keine kräftige Hand reicht, um ihr aus dem Sumpfe, worin sie steckt, heraus zu helfen; weil man ihr gegenüber immer nur von Pflichten spricht, — das Wort Recht aber in ihrem Munde als revolutionär brandmarkt; weil man genug damit gethan zu haben glaubt, wenn man sie lesen und schreiben lehrt, ohne ihr zugleich auch Anleitung zu geben, wie und wozu sie diese blos formellen Fertigkeiten nützlich gebrauchen kann, weil — mit einem Worte — für die höheren bürgerlichen und menschlichen Interessen nichts oder nur wenig gethan wird. Denn vergessen wir zum Schlusse nicht, daß der Bauer auch als Mensch überhaupt Ansprüche auf höhere Bildung hat, als diejenige ist, die ihn befähigt, einem Steuerzettel oder Inventar seinen Namen beizusetzen, den Erlös seines Viehstandes und seiner Aecker zu berechnen und in der Kirche mitzusingen; vergessen wir nicht, daß er nicht dazu mitten in die schaffende Natur hineingesteckt ist, damit er sie nur als eine nützliche Milchkuh mit so viel Vortheil als möglich ausbeute: nein, er soll sich als Mensch der Natur gegenüber fühlen lernen, er soll zum Bewußtsein der in ihr schaffenden Kräfte und durch sie zu höherem Selbstbewußtsein kommen, die Erkenntniß der Gesetze, nach denen sie wirkt, soll ihn auf eine höhere Gesetzmäßigkeit und Ordnung, die Harmonie, die er in ihr entdeckt, auf eine höhere Harmonie in Gott hinweisen, und so sollen auch andere Sphären menschlichen Strebens und menschlicher Thätigkeit ihm nicht gleichgültig und fremd bleiben, er soll nicht kalt und egoistisch an der Scholle kleben, die ihn nährt, sondern es soll sein Selbstbewußtsein sich zum Bewußtsein der Menschheit erweitern, er soll sich überhaupt als wesentliches Glied einer hö-

hern Ordnung fühlen und aus dieser Sympathie mit dem Weltganzen soll Frieden und Freude in seine Brust, in sein bürgerliches Leben und in seine Berufsthätigkeit zurückströmen. Eine solche höhere Weltansicht und echte Menschenweihe kann dem Menschen nur durch echte Erkenntniß zu Theil werden, der Unwissende ist ihrer nicht fähig. Nur bei einem im gemeinen Weltsinn betriebenen, des religiösen Prinzips ermangelnden Unterricht in den realen Wissenschaften wäre die so oft geäußerte Furcht gegründet, der Bauer möchte dadurch überbildet und mit seiner Lage nur unzufrieden, somit für seinen Stand verdorben und für sich selbst unglücklich werden. Ueberbildung ist nicht Bildung, sondern eine durch unverdaute wissenschaftliche Resultate, welche nicht wahres Eigenthum des Bewußtseins geworden sind, somit auch außer aller Beziehung mit dem höheren geistigen Leben des Menschen stehen, hervorgebrachte Halbwisserei oder eingebildete Vielwisserei. Ueberbildung und Einbildung sind allerdings immer beisammen und gemeinschaftliche Folgen eines schlechten, d. h. unmethodischen und unreligiösen Unterrichts: wenn wir aber von Unterricht sprechen und ihn dem Bauernstand in größerer Ausdehnung wünschen, so meinen wir natürlich nicht einen schlechten, sondern einen rechten, wohlberechneten und zweckmäßigen Unterricht.

Können aber, wird man vielleicht sagen, nicht die Sonntags- und Winterabendschulen oder ähnliche zur Fortbildung der Volksschüler in neuerer Zeit aufkommende Einrichtungen zur Ergänzung der Lücken, welche die Volksschule in ihren Kenntnissen läßt und als Ersatz für die auf dem Lande fehlenden höheren Volks- oder Bürgerschulen dienen? Wir antworten sogleich mit: nein — denn so nützlich

diese Schulen auch sein mögen, nicht nur zur Fortübung in den in der Elementarschule erlangten Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern überhaupt — und dieses besonders in Verbindung mit Volksbibliotheken, wie sie neuerdings da und dort zu Stande kommen — zu nützlicher Ausfüllung der früher nur mit Lichttanz-Unfug, mit Trinken und Spielen zugebrachten freien Zeit, so können sie doch auch da, wo ihrer zweckmäßigen Einrichtung keine sonstigen Hindernisse im Wege stehen, und wo kenntnißreiche und fähige Lehrer sich dafür interessiren, dem Mangel eines ersten methodisch-gründlichen Unterrichts in den dem Landmann nützlichen oder vielmehr nothwendigen Reallehrgegenständen, wie er nur in einer geordneten Schule bei geregeltem Schulbesuche und unter andern Voraussetzungen, von welchen hier abstrahirt werden muß, statt finden kann, nicht mehr abhelfen. Auf einen tüchtigen ersten Grund kommt sehr Vieles — um nicht zu sagen Alles — an, und wo dieser nicht gelegt ist, da hat auch der darüber aufgeführte Bau, wenn er auch genau nach allen Regeln der Kunst und noch so gewissenhaft aufgeführt worden, keinen festen Halt, somit auch keine sichere Brauchbarkeit. In solchen Fortbildungsschulen aber, so wie sie — auch im günstigsten Falle — auf dem Lande möglich sind, ist, weil sie nur für aus der Schule schon Entlassenen und zudem durch mannigfache Berufsarbeiten schon vielfach in Anspruch Genommene bestimmt sind, ihr Besuch also entweder gar nicht oder nur für ein paar Sonntagsstunden obligatorisch gemacht werden kann, nur eine mehr oder weniger belehrende und nützliche Unterhaltung, nicht aber eine tüchtige Grundlegung und noch weniger, auch wo letztere schon in der Elementarschule stattgefunden hätte, eine solide und

konsequente Fortbauung auf dem gelegten Grunde möglich, wenigstens nicht eine solche, welche alle zu einer etlicher Maßen erfolgreichen Realbildung wesentlich gehörigen Unterrichtsfächer umfaßte und zu einem wahrhaft praktischen Resultat führte; während dagegen in einer unter die Aufsicht und Leitung des Staats gestellten, nach einmal geschehenem, wenn auch freiwilligem, Eintritt mit obligatorischer Regelmäßigkeit besuchten, einem genau berechneten Lehrkurs folgenden — geordneten Schule die Lehrer weder nöthig haben, die Aufmerksamkeit ihrer Schüler durch ein anderes, als das objektive Interesse der Sache selbst zu fesseln, noch auf nicht gelegtem Grunde weiter zu bauen, noch den Bau selbst zu übereilen, und überhaupt Lehr- und Erziehungsmittel genug in Händen haben, um ihre Schüler konsequent und unverrückten Auges, und wenn auch langsam, doch sicher — einem voraus bestimmten und bewußten Ziele der Erkenntniß entgegen zu führen. Wenn auch in einer solchen Schule weiter nichts erreicht würde, als ein tüchtiger erster Grund für die reale Welterkenntniß, so wäre es dem jungen Menschen wenigstens möglich gemacht, nach seinem Austritt aus der Schule gehaltreiche Bücher über diesen oder jenen Zweig derselben mit Erfolg zu lesen und selbst weiter nachzudenken, während er, wenn kein solcher Grund gelegt ist, bei jedem Schritte, den er in Büchern oder im Leben thut, auf Schwierigkeiten stößt, zu deren Lösung er keinen Schlüssel hat; nur dann könnte also auch von einer eigentlichen praktischen Fortbildung und von einem wahrhaften Nutzen der Volksbibliotheken die Rede sein, während die sogenannten Fortbildungsschulen jetzt meist nur zur Fortübung in den gemeinen Fertigkeiten

des Schreibens und Lesens, die Volksbibliotheken aber nur zur Unterhaltung oder Erbauung dienen.

Wenn nun also nach dem bisher Gesagten auch der Bauer als solcher wie auch als Gemeinde- und Staatsbürger und als Mensch überhaupt theils in Folge der gesteigerten Ansprüche, welche die neuere Zeit auch an ihn macht, theils durch unveräußerliches und ewiges Vernunftrecht gegründeten Anspruch auf Theilnahme an einem höheren Volksunterricht hat, wie ihn die Elementarvolksschule auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte nicht geben kann, wenn sodann andererseits von den bisher nur in Städten bestehenden höheren Volks-, Bürger- oder Realschulen nur die Wenigsten der Landesbevölkerung Vortheil ziehen können, weil die meisten Dörfer in zu weiter Entfernung von diesen Städten sind, als daß die jugendliche Einwohnerschaft derselben die dortigen höheren Schulen regelmäßig besuchen könnte: so fragt es sich nur: *wie und auf welche Weise auch jener Klasse von Staatsbürgern ein unmittelbarer Antheil an dem höheren Volksunterricht gegeben werden kann?*

Um auf die Beantwortung dieser Frage, die wir so kurz als möglich fassen werden, überzugehen, so bemerken wir zum voraus, daß, wenn man bei der Organisation der Real- und Bürgerschulen gleich von Anfang an den wahren Begriff und Zweck des Real- und höheren Volksunterrichts streng im Auge gehabt hätte, man schwerlich je auf den Gedanken, von welchem man sich kaum mehr trennen zu können scheint, gekommen wäre, als ob Real- und Bürgerschulen sich nur für Städte, und zwar meist nur größere Städte, eigneten oder nur in diesen errichtet werden könnten. Bringt man

sich jenen Begriff und Zweck zu klarem Bewußtsein, so sieht man leicht ein, daß Alles, was für die Hebung des Volksunterrichtes in den Städten spricht, auch ebenso wohl für das Land und seine Bewohner gilt, und daß solche höhere Volksschulen hier ebenso gut am Platze sind, wie dort. Nach dem, was wir so eben auseinander gesetzt haben, wird es überflüssig sein, noch einmal näher darauf zurück zu kommen. Es war aber meist nicht sowohl ein klar und umfassend gedachter Zweck, von dem man gleich von Anfang an ausging, sondern vielmehr nur eine einseitige Opposition gegen den in der höheren Sphäre des Unterrichts früher ausschließlich herrschend gewesenen Humanismus, und weil dieser oder die sogenannten lateinischen Schulen natürlich von jeher nur in den Städten ihren Sitz hatten, so kam man, als ob sich's von selbst verstände, darauf, Real- und Bürgerschulen auch nur in Städten zu errichten. Dazu wirkten dann freilich noch andere Umstände mit, nämlich 1) das in Städten, wo mehr Gewerbsleute und Gebildete konzentrirt sind, theils durch die vermehrte Konkurrenz, theils durch die industrielle Richtung der Zeit überhaupt — einer größeren Anzahl von Individuen früher zum Bewußtsein gekommene Bedürfniß eines höheren realen Volksunterrichts; 2) die durch Konzentration einer größeren Anzahl solcher Individuen erleichterte Wegräumung der, einer solchen höheren Volksschuleneinrichtung entgegentretenden ökonomischen und anderer derartigen Hindernisse; und endlich 3) die reicheren Stiftungen, welche sich in den meisten Städten finden, und über den Kostenpunkt leichter hinweg sehen lassen. Wenn aber diese drei Punkte den Städten in Vergleich mit den Dörfern gegründeteren Anspruch auf den Besitz höherer Volksschulen geben oder wesent-

liche Bedingungen ihrer Errichtung sein sollen, so bemerke ich sogleich zu Nr. 1, daß, wenn einmal entschieden und anerkannt ist, daß auch der Bauern- (und niedere Gewerbs-) stand einer höheren Bildung theilhaftig werden muß, als die ihm seither zu Theil wurde, es Obliegenheit des Staates ist, dafür zu sorgen, daß er derselben faktisch theilhaftig werde, gleichviel, ob das Bedürfniß derselben einer größeren oder geringeren Menge von Individuen aus dieser Klasse schon zu lebhaftem Bewußtsein gekommen oder von ihr ausgesprochen worden ist; wartet ja der Staat auch mit anderen von ihm für nothwendig erachteten Reformen nicht erst so lange, bis ihr Bedürfniß der großen Masse des Volkes fühlbar wird oder bis sie von ihr verlangt werden, sondern geht vielmehr diesem leitend und weckend voran. Würde er dieses auch in der von uns hier zur Sprache gebrachten Sache thun und sich selbst an die Spitze der zu wünschenden Reform stellen, so würde eine Menge von Schwierigkeiten, welche derselben auf den ersten Blick entgegen zu treten scheinen, und welche nur in Städten, wo aus den vorhin angeführten Gründen der Kostenpunkt weniger Schwierigkeit macht, wegräumbar zu sein scheinen, zum Voraus wegfallen. Es versteht sich nämlich von selbst, daß von höheren Volks- oder Bürgerschulen für einzelne gewöhnliche Dörfer keine Rede sein kann, auch nicht für manche der kleinen Städte, die jetzt schon eine sich so nennende Realschule haben, sondern es kann sich nur darum handeln, mehrere in einem gewissen Umkreis gelegene Wohnorte in den Besitz einer höheren Zentralvolksschule zu setzen, welche von keinem derselben zu weit entfernt sei, als daß die wie geistig, so natürlich auch körperlich gereiftere männliche Jugend sie ununter-

brochen das ganze Jahr über von Hause aus besuchen könnte.

Die Idee, welche wir uns von der Organisation einer solchen höheren Zentralvolksschule machen, ist folgende: 1) das ganze Land wird ohne Rücksicht auf seine sonstige Eintheilung zum Zwecke einer gleichmäßigen Theilnahme aller Staatsbürgersöhne an dem höheren Volksunterricht in Volksschulkreise eingetheilt, deren Größe von der mehr oder weniger dichten Bevölkerung der einzelnen Gegenden abhängt. 2) Jeder Volksschulkreis hat eine Zentralvolksschule, und diejenige Ortschaft, ob Stadt oder Dorf, welche dem Mittelpunkt des Kreises am nächsten liegt, wird Sitz derselben. Keiner der dieser Zentralvolksschule zugewiesenen Orte soll in der Regel über 1 ½ Stunden von ihr entfernt sein. 3) Die Behörde, unter welcher die Zentralvolksschulen stehen, ist das höchste Studien- oder Erziehungsrathskollegium des Landes. Die unmittelbare Inspektion und Direktion der Zentralschule wie auch der Elementarschulen eines Schulkreises wird einem tüchtigen Pädagogen dieses Kreises, gleichviel ob Geistlicher oder nicht, übertragen. 4) Weil sich nicht voraussetzen läßt, daß ein Lehrer in mehreren, ganz verschiedenen Fächern die zu einem wahrhaft gedeihlichen Unterricht nöthige Fertigkeit oder zu so verschiedenartigen Lehrgegenständen gleiche Liebe hat, so sollen an jeder Zentralvolksschule mehrere Lehrer angestellt werden, ihre Zahl übrigens zugleich nach der Frequenz der Schule oder nach der Dichtigkeit der Bevölkerung einer Gegend sich richten. Aus demselben Grunde ist das Fachsystem einzuführen. 5) Die Aufnahme der Schüler geschieht jährlich oder halbjährlich in Folge einer, nach geschehener freier Anmeldung mit den ins zwölfte Jahr eingetretenen

Elementarschülern, aller der Zentralvolksschule zugewiesenen Orte durch die Lehrer der Zentralschule, im Beisein des Inspektors, ihrer seitherigen Lehrer und nach Belieben auch ihrer Eltern u. s. f., vorzunehmenden Prüfung, wobei der jeweilige Standpunkt der Volksschule als Maßstab gilt. 6) Weil die Konfirmation bei uns herkömmlicher Weise schon im 14ten Lebensjahre stattfindet, was freilich aus vielen Gründen um zwei Jahre zu früh ist, so zerfällt die Zentralvolksschule dadurch in zwei Hauptaltersklassen, eine niedere vom 12ten bis 14ten, und eine höhere vom 14ten bis 16ten Jahre. Nur in besonders dringenden Fällen kann eine ausschließliche Theilnahme an der einen oder andern zugegeben werden. 7) Die Lehrgegenstände sind mit besonderer Rücksicht auf den Zweck einer deutschen Nationalsinnesbildung, sodann auch mit Rücksicht auf die besondern gewerblichen und industriellen Verhältnisse der Gegend zu wählen. Der Unterricht soll methodisch und wissenschaftlich, zugleich aber dem Standpunkte und Zweck einer Volksschule streng angemessen, Geist und Herz in gleichem Maße bildend und in vernünftig-religiösem Geiste gehalten sein. Die Lehrer sollen stets daran denken, daß es nicht auf die Masse des Stoffes, den sie ihren Schülern mittheilen, sondern vielmehr auf die Art und Weise ankommt, wie sie diesen Stoff in ihr Bewußtsein einführen und mit demselben vermitteln. Sie sollen hauptsächlich darauf bedacht sein, daß sie ihre Schüler vor aller Aufgeblasenheit des Wissens, vor Dünkel und Einbildung bewahren; sie sollen den Bauernsohn nicht seiner Sphäre zu entrücken und ihn über seinen Stand hinaus zu heben, sondern vielmehr ihn nur in seiner Lebenssphäre recht einheimisch, seinen Stand ihm recht lieb und werth zu machen suchen. Die

größten Männer des Alterthums und große Männer der neueren Zeit haben es nicht unter ihrer Würde gefunden ihre Felder selbst anzubauen, und überall, wo der Pflug geehrt war und ist, von den eleusinischen Mysterien an bis zu den landwirthschaftlichen Festen unserer Tage — ist dieses ein sicheres Zeichen von Gesittung in einem Volke; überall, wo Gesetz und Recht galt, ist ihm — als dem mächtigsten Hebel der Zivilisation — die Ehre gegeben worden: warum sollte man also die in seinem Schatten Aufgewachsenen ihm entfremden wollen? Nur Unverstand kann dieses thun wollen und Ansichten hegen, wie z. B. die, ein gebildeter Bauer sei ein Widerspruch, einem Bauern gehöre keine Bildung, es sei Schade für den und den Bauern, daß er nicht studirt habe, es wäre dann etwas Rechtes aus ihm geworden und dergleichen. Nein im Gegentheil, der Bauernstand soll sich immer mehr und in demselben Verhältnisse, wie der Handwerksstand in Folge des mehr und mehr aufkommenden Fabrikwesens zur proletarischen Stufe der Fabrikarbeiter herab sinken muß, zum eigentlichen Kerne des Volkes ausbilden. Die Reihe des Emporkommens ist jetzt an ihm, und es ist Sache des Staates, damit er niemals wieder zu einer gefährlichen Selbstbefreiung greife, für seine wahre geistige Befreiung zu sorgen.

Den Plan, den wir hier vorgelegt, in alle einzelne Details hinaus auszuführen, kommt uns hier nicht zu, wir können nur anregen, nicht ausführen. Es bleibt uns nur zu sagen, daß es kein leerer Traum ist, den wir hier aussprechen, sondern daß in einem Winkel von Deutschland und der Schweiz, von welchem gewiß nicht sehr Viele unserer Leser sich so etwas träumen lassen, besagter Traum schon seit Jahren aufgehört hat, ein Traum zu sein. Es ist dieser

Winkel, der wegen ultraradikalen Tendenzen freilich viel verschrieene, unter dem Namen Basellandschaft bekannte schweizerische Halbkanton, dessen Volksschulwesen beinahe ganz so eingerichtet ist, wenigstens was die äußere Organisation betrifft, wie wir hier für Deutschland vorschlagen *). Was nun der Halbkanton Baselland so wie zum Theil die übrigen

*) Außer den Elementarschulen besitzt dieser Kanton vier höhere Volksschulen, Bezirksschulen genannt, weil jede im Mittelpunkt eines etwa 8 bis 10 Dörfer in sich schließenden, zu ihr gehörenden Bezirks liegt. Im Frühjahre 1838, wo Schreiber dieß diese Schulen kennen lernte, (er erinnert sich nur noch der Namen Wallenburg, Böckten und Liestal,) waren an jeder derselben drei Lehrer angestellt, von denen jeder seine bestimmten Hauptfächer hatte. Die Schüler waren im Alter von zwölf bis fünfzehn, auch sechszehn Jahren, und in drei Klassen eingetheilt, mit welchen die Lehrer stundenweise abwechselten. Die Zahl der Schüler stieg auf 50 bis 60 in jeder dieser Bezirksschulen. Manche kamen 1 bis 2 Stunden weit her, und blieben — ungeachtet der ungemein schlechten Wald- und Gebirgswege — selbst Winters nur selten aus. Wer dieses der Lernbegierde allein zuschreiben wollte, müßte nun freilich nicht wissen, daß die Staatskasse den Eltern derjenigen Schüler, welche mehr als eine Stunde Wegs haben, die jährliche Summe von 40 Schweizerfranken (à 40 kr.) zur Entschädigung auszahlt. Schulgeld bezahlt gar keiner. Die Lehrer haben dennoch von 900 bis 1200 Frk. Besoldung, je nach ihrem Rang. Ueber die Aufnahme aus den Elementarschulen in die Bezirksschule entscheidet das Lehrerkollegium nach vorgenommener Prüfung; freilich kann dieß beim dortigen Stand des Elementarunterrichts kein examen rigorosum sein. Die Lehrgegenstände waren: deutsche und französische Sprache, Arithmetik, Geometrie und Algebra, Geschichte und Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte, Naturrecht und Staatsverfassungslehre, Zeichnen und Schönschreiben; endlich noch für freiwillige Theilnehmer in einer vom Staat extra remunerirten Stunde latein;

regenerirten Kantone der Schweiz: Zürich, Aargau, Thurgau, Bern, Glarus, Solothurn, St. Gallen, mit viel geringeren geistigen wie materiellen Mitteln in's Werk zu setzen im Stande waren, das sollte, meinen wir, in andern Ländern auch keine Unmöglichkeit sein. Eine Menge Hindernisse, welche dem Zustandekommen und Gedeihen solcher höheren Zentralvolksschulen dort in den Weg treten mußten, wie z. B. der feindselige, Alles zernagende und zerfressende Parteigeist, die noch sehr bedeutende Rohheit und Unempfänglichkeit des Volkes, der schlechte Zustand der Elementarvolksschulen, die Schwierigkeit, echt wissenschaftlich gebildete und praktisch tüchtige Lehrer zu bekommen u. s. f., fallen in den deutschen Ländern entweder ganz oder zum Theil weg, und wenn allerdings die Errichtung solcher Schulen in einem größeren Lande mit mehr Weitläufigkeiten verbunden sein würde, als in einem Schweizerkantönchen, so hat dort die Staatsgewalt auch umfassendere und kräftigere Mittel zu ihrer Verfügung, als in einem demokratischen Staatsverband, wo die große Masse das souveräne Veto hat und alle Augenblicke andere Herren am Ruder sitzen. Was kann z. B. Gedeihliches in Erziehung und Unterricht zu Stande kommen, in einem Lande, wo — wie in Baselland — alle Lehrer (wie überhaupt alle Beamtete und auch die Geistlichen) alle fünf Jahre eo ipso abgesetzt sind, und — wenn sie nicht auf's Neue ernannt

von Religion stand nichts auf dem Lehrplan, man sagte, das gehe die Pfarrer an; doch haben diese in der Bezirksschule nichts zu schaffen. Ob das Naturrecht für die Religion gilt, wissen wir nicht, auch nicht, was die seitherigen Erfolge dieser Schule gewesen sind. So viel ist gewiß, daß gute Lehrer in so eingerichteten Volksschulen Vieles, sehr Vieles für Volksbildung thun können.

werden — hingehen können, wohin sie wollen? Die Hauptschwierigkeit bei uns würde der Kostenpunkt sein, denn die Staatskasse würde auf keinen Fall alle Kosten auf sich nehmen können und wollen, und unsere Bauern sind bis jetzt noch keineswegs geneigt, für die geistige Bildung ihres Nachwuchses große Opfer zu bringen. Wenn wir rechnen, daß auf einen, einem würtembergischen Oberamt gleichen Bezirk, etwa drei solcher Schulen kommen würden, so könnten die Kosten doch so groß nicht sein, daß nicht, bei Uebernahme der einen Kostenhälfte auf die Staatskasse, die andere Hälfte vom Drittheil einer Oberamtsbevölkerung zu decken wäre. Wenn ferner auch im Anfang da und dort widerrufliche Unterstützungen aus Staatsmitteln erforderlich sein sollten, so würden diese gewiß bald zurückgenommen werden können, weil vorauszusehen ist, daß die Mehrzahl des Volkes bald von der Vortheilhaftigkeit solcher Schulen sich überzeugen und zu größeren Opfern bereit zeigen würde. Ein anderer Vortheil aber, der dem Staat in finanzieller Hinsicht erwüchse, wäre die sehr bedeutende Kostenverminderung für Elementarvolksschulen, wovon sogleich noch ein Wort.

Eine Forderung, an der sich Viele stoßen werden, und von welcher auch sehr achtungswerthe Schulmänner nichts wissen wollen, ist die, den Volksschulunterricht bis zum sechszehnten Jahre auszudehnen; sie ist aber nach unserer Ueberzeugung unerläßlich. Es wird wohl schwerlich einen Schultheoretiker geben, der nicht zugibt, daß weder durch bloße Anschauung sinnlicher Gegenstände oder gesellschaftlicher Zustände, noch durch bloßes Lesen eines von Natur- und Weltkunde und andern dergleichen Reallehrgegenständen handelnden Lesebuches der Geist der Jugend schon theoretisch und

praktisch, formell und reell gebildet wird, sondern nur dadurch, daß das Bewußtsein den angeschauten und gelesenen Stoff **denkend** und **begreifend** in sich aufnimmt, so nämlich, daß der Lehrer als Vermittler zwischen beide tritt und die unmittelbare Anschauung, sei es nun eine äußere, oder — wie beim Lesen — eine innere, in diejenige Form des Bewußtseins erhebt, wo sie **ideelles Eigenthum** des Schülers wird. Diese Form des Bewußtseins, in welche der reale Stoff einzuführen ist, ist je nach der Reife des Bewußtseins eine verschiedene, und auf der untersten, frühesten Stufe keine andere, als die unmittelbare Form der Anschauung; hier aber kann von einem **praktischen** Unterricht, d. h. davon, daß das Angeschaute ein für's Leben brauchbares Eigenthum des Bewußtseins werde, noch gar nicht die Rede sein; sondern dieses kann erst auf einer höheren Stufe geschehen, wo die **Denkkraft** einige Stärke hat, weil nur durch Denken ein **Wissen** vermittelt wird, und nur im Wissen der Erkenntnißstoff freies und unveräußerliches Eigenthum des Subjekts ist. Schon aus diesem Grunde kann von einem eigentlich praktischen Erfolge des Volksunterrichts, wenn er mit dem 14ten Jahre schon aufhören soll, keine Rede sein, weil bis zu diesem Alter die Denkkraft der Meisten noch zu schwach ist, als daß der Lehrstoff schon freies geistiges Eigenthum des Schülers wäre. Wenn wir aber auch vom praktischen Erfolge für's Leben absehen und nur den formellen Lehrzweck im Auge behalten, so wird Jeder auch zugeben müssen, daß jede Unterlegung realer Substrate für die Denkübung entweder nur eine mechanische Mittheilung ungeordneter und unverarbeiteter bunter Lebenskenntnisse bleibt, wie sie auch bisher als Unterlage des Lese-, Schreib- und

Rechnenunterrichts diente, oder daß diesen realen Unterrichts-stoffen eine förmlichere und methodischere, also auch mehr Arbeit und Zeit, längeren Schulbesuch und gesteigerten Unterricht erfordernde Entwicklung zu Theil werden muß. Was noch insbesondere die Anschauung des gesellschaftlichen (bürgerlichen und kirchlichen) Lebens betrifft, welche sehr verständige Pädagogen — nach Dr. Graser's Vorgang — der Religionslehre zur Unterlage geben, so hat es an der unmittelbaren äußeren Anschauung dieses Lebens unsern Volksschülern von jeher nicht gefehlt, sie haben von jeher das Leben ihrer Familie und ihrer Gemeinde in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung anschauend mitgelebt, sie haben nur zu einer geistig-sittlichen Beherrschung desselben, ja sogar ihres nächsten Lebenskreises es selten bringen können, und warum? Darum, weil sie in der Schule, welche allein den Mangel eines öffentlichen Lebens bei uns ersetzen könnte und sollte, keine zweckmäßige und umfassende Belehrung über die öffentlichen Verhältnisse, in denen sie leben, bekommen, weil sie von der Geschichte ihres Volkes, in welchen sein inneres und äußeres Leben wurzelt, höchstens abgerissene Notizen erhalten, von der Gesetzgebung, Staatseinrichtung und Verfassung des Staates, dem sie angehören, lediglich nichts gehört haben, und somit auch zu einem vernünftigen Bewußtsein über ihre gesellschaftliche Stellung und die sie umschließenden näheren oder entfernteren Lebenskreise nicht gelangen konnten. Soll das Volk zu geistiger Selbstständigkeit heranwachsen und seinen — wenn auch noch so beschränkten — Lebenskreis geistig beherrschen lernen, so muß es durch die Schule in's Leben eingeführt werden, nicht nur dadurch, daß man ihm die für's materielle Leben nöthigen Kenntnisse und Fer-

tigkeiten mittheilt, und Allem, was man es lehrt, eine praktische Beziehung und Anwendbarkeit gibt, sondern auch dadurch, daß man es geschichtlich und philosophisch, — natürlich nicht in abstrakter wissenschaftlicher Form, sondern in konkreter Anwendung auf die positiven Verhältnisse, — über die Angelegenheiten und Interessen des Staates, der Kirche, der Gemeinde und des einzelnen Bürgers, über Gesetzgebung und Staatsverfassung, über Religion und Sitte — zunächst des eigenen Landes, dann aber auch — um Stoff zur Vergleichung zu geben und aller Einseitigkeit und Befangenheit vorzubeugen — anderer Staaten und Völker der Gegenwart und Vergangenheit belehrt, und auch in der Religionslehre nicht immer nur vom jenseitigen Leben und der Bestimmung für die Ewigkeit ihnen vorspricht, sondern auch das Diesseitige, konkrete zeitliche Leben als ein vom Geiste erfülltes und mehr und mehr zu erfüllendes, zu lebendigem Bewußtsein zu bringen sucht. Nur so wird jener frische, helle Blick in's Leben hinein, der uns so noth thut, geöffnet, nur so jener Abstraktion und Einseitigkeit begegnet, wozu unser Volkscharakter — mit anderen verglichen — sich hinneigt. Und wenn allerdings unsere öffentlichen Zustände den Bestrebungen der Schule zu wenig fördernd entgegen kommen, als daß diese Einseitigkeit durch die Schule allein gänzlich gehoben werden könnte, so wird durch sie wenigstens Einiges geschehen können, um ein Bewußtsein der Mängel in unseren öffentlichen Zuständen und eben damit ein Bedürfniß ihrer Verbesserung zu wecken. Daß aber, um diesen Zweck zu erreichen, oder (um beim Nächsten zu bleiben) um dem Schüler diejenige geistige Selbstständigkeit zu geben, die ihn befähigt, sein künftiges Leben allseitig zu beherrschen, einen reicheren Schatz

von positiven Kenntnissen voraussetzt, als den die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Einrichtung bieten könnte, auch wenn wir ihre Lehrer als theoretisch und praktisch noch so gebildet voraussetzen — welcher praktische Lehrer wollte dieses leugnen? Nehme man nur den einzigen Geschichtsunterricht, den für eine solche geistige Selbstständigkeit und ideelle Bildung wesentlichsten, — wie viel Zeit und Arbeit wird nicht erfordert, um ihn so zu behandeln, daß der Schüler aus der Vergangenheit die Gegenwart nach ihren Hauptseiten einigermaßen begreifen lerne! Und dann sollen — auch nach solchen Pädagogen, die, wie Eisenlohr, durchaus nichts von einer Steigerung und Erweiterung des Unterrichts wissen wollen — dann sollen sie mit dem ganzen in der Schule gewonnenen Erwerb auch in's Leben eingeführt werden, das Rechnen soll zu einem Berechnen, die Formlehre zur Raumlehre, die Physik zur Technologie u. s. f. werden, es soll also der 14jährige Volksschüler von der Feldmessung, von den verschiedenen technischen Gewerben, vielleicht auch von Dampfmaschinen und elektro-magnetischen Lokomotiven einen Begriff haben! Wie kann, frage ich, in einer Schule von 90 und noch mehr Kindern verschiedener Altersstufen bis zum 14ten Lebensjahre von einem Lehrer so viel geleistet werden? Unmöglich, denn wenn er sich auch auf's Allernöthigste des realen Wissens beschränken wollte, dieses Nöthige hängt auf jeden Fall wieder so innig und wesentlich mit Anderem zusammen, daß es, um von dem Schüler begriffen und sein freies Besitzthum, also praktisch brauchbar für ihn zu werden, nothwendig in einem Zusammenhang mit jenem Andern behandelt werden muß. Mit einem Worte, so gewiß geistige Selbstständigkeit nicht auf blos formalem Wege, durch bloße Ver-

standesbildung und Ausbildung der Denkthätigkeit im Allgemeinen erzielt werden kann, eben so wenig kann sie durch einen ungenügenden Realunterricht, d. h. durch einen solchen, der entweder alle möglichen Gegenstände ungeordnet und unverarbeitet mittheilt, oder ein gewisses Minimum der allernöthigsten Kenntnisse — wenn auch entwickelnd — doch in Abgerissenheit von der Totalität des realen Wissens behandelt, erreicht werden: eine Zugrundelegung aber des Sachlichen als bloßen Mittels zum formalen Zweck müßte, um wirklich zu diesem Zwecke der formalen Bildung zu führen, gleichfalls entwickelnd sein, würde also wiederum einen umfassenden Realunterricht als wesentliche Bedingung voraussetzen.

Wenn also die Volksschule nicht in der vielgerügten Halbheit ihrer Entwicklung stehen bleiben und auch fernerhin, wie bisher, meist nur unreife und darum schädliche Früchte bringen soll, so muß sie sich zu einer umfassenden Schule des realen Wissens erweitern und die subjektive und objektive Welt, Natur und Menschenleben in ihren Kreis hereinziehen und mit dem Bewußtsein des Volkes vermitteln. Diese Vermittlung kann, wie schon gesagt, nur bei einiger Stärke der Denkkraft und gereifterem Bewußtsein geschehen, und hat also erst später ihren Anfang zu nehmen, nämlich dann, wenn die Anschauung des Kindes hinreichend geübt und vermittelst ihrer ein genügender Vorrath von sinnlichen Vorstellungen in seinem Bewußtsein vorhanden ist. Wir theilen also den ganzen Volksschulunterricht in zwei Abschnitte, den ersten, wo die Anschauung dominirt und vermittelst derselben das Bewußtsein des Kindes eine Menge von (möglichst geordneten) Vorstellungen rezipirt, den zweiten, wo der Gedanke vorherrscht und die Vorstellungen, welche der

Anschauungsunterricht ihm gereicht hat, zu Begriffen verarbeitet. Natürlich dauert auch hier — zum Zweck der möglichsten Vollständigkeit der Erkenntniß — die Rezeption durch Anschauung und Mittheilung fort, aber nicht mehr so passiv, wie dort, sondern mehr selbstthätig und entwickelnd; sowie auch dort nicht eine blos mechanische Rezeption sinnlicher oder geistiger Vorstellungen, sondern eine Vermittlung derselben mit dem Gefühl des Kindes, das heißt, eine gemüthliche Auffassung derselben stattfinden soll. Und wie auch schon auf der untern Stufe der Anschauung und des Gefühls der Verstand thätig ist und in progressivem Verhältniß in sein Recht eintritt, so sind auch von der höheren Stufe Anschauung und Gefühl natürlich nicht ausgeschlossen, sondern sie sollen aller denkenden Vermittlung zu Grunde liegen, und wie Ausgangspunkt, so auch Resultat derselben sein, damit der höhere Unterricht nicht zu blos abstrakten Gedanken und einseitiger Verstandesbildung, sondern zu konkreter, lebendiger Erfülltheit und Bestimmtheit des Bewußtseins führe. Es muß also immer der erste Schulabschnitt, oder die Stufe der vorherrschenden Anschauung und Rezeption, als wesentliche und wichtige Grundlage der zweiten höheren Stufe der denkenden Vermittlung und Konzeption, so wie diese als wesentliche und wichtige Fortsetzung und Ergänzung der ersten, betrachtet werden: beide müssen nothwendig in einander greifen. Zum Behuf eines methodischen Unterrichts aber müssen beide Schulen, die niedere und die höhere, getrennt werden, und wir glauben, daß der Eintritt in's zwölfte Lebensjahr den passendsten Scheidepunkt der Elementar- und der höheren Volksschule abgeben wird. Vor diesem Alter kann den geistigen Kräften des Kindes im Allgemeinen noch

nicht viel zugemuthet werden, und die Elementarvolksschule wird genug thun, wenn sie dem Kinde bis zu diesem Alter außer der hinreichenden Fertigkeit im Schreiben und Lesen, den historischen Hauptinhalt der Bibel in einzelnen gemüthlichen und einfachen Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testament, sodann eine möglichst reiche Anzahl von Produkten des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, gleichwie auch von Werken menschlicher Kunst, wo möglich durch faktische Vorweisung derselben, im andern Falle durch Bilder, und vermittelst derselben die Elementarverhältnisse von Form und Zahl zu klarer lebendiger Anschauung bringt. Dieses — nebst Erlernung gemüthlicher, dem ersten Kindesalter angemessener Lieder und Lehrfabeln zur Uebung des Gedächtnisses — ist nach unserer Ansicht Alles, was von der Elementarvolksschule — in ihrer Eigenschaft als Unterrichtsanstalt — bis zum zwölften Jahre der Schüler geleistet werden soll, und wir sind hierin der Beistimmung aller Derjenigen gewiß, welche die Rücksicht auf die nöthige Entwicklung der physischen Kräfte der Kinder nicht aus den Augen setzen; denn es wird, wenn man der Elementarschule nicht mehr zumuthet, als dieses, weder nöthig sein, die Kinder schon im sechsten Jahre an die Schulbänke zu fesseln, noch auch, sie volle sechs Stunden des Tages oder vier Vormittagsstunden hintereinander, wie es oft der Fall ist, in das dumpfe Schulzimmer einzusperren; sondern es wird in Gottes freier Natur, die aber — nach den gewohnten Begriffen — als direkter Gegensatz gegen die Schule erscheint, in mehreren Beziehungen mehr zu lernen sein, als innerhalb der vier Wände. Der eigentliche Unterricht sollte überhaupt in der Elementarvolksschule das Wenigste sein, es sei denn, daß man

sie zugleich zu einer Arbeitsschule, das heißt, zur spielenden Erlernung technischer Fertigkeiten, wie bei den Mädchen des Strickens, Nähens, Spinnens, so bei den Knaben des Korbflechtens u. dgl. einrichten will, was von Vielen schon vorgeschlagen wurde; vielmehr und jedenfalls sollte sie sich als intellektuelle und sittlich-religiöse Erziehungsanstalt der Volksjugend betrachten, deren Bestimmung es ist, sie durch Lieferung einer reichen Fülle äußerer und innerer Lebensanschauungen für den eigentlichen Unterricht nur vorzubereiten, dagegen vor der sittlichen Verwahrlosung, der sie gar oft zu Hause preisgegeben ist, zu bewahren; sie sollte in dieser Hinsicht nur eine Fortsetzung der Kleinkinderschule sein, in welcher laut vielseitiger Zeugnisse die Kleinen so außerordentlich gerne sind; sie sollte ebenso liebreich, gemüthlich und zwanglos, wie diese, zu Werke gehen, und die Kinder es als eine Freude betrachten lassen, in ihr zu verweilen, anstatt daß sie jetzt nur eine Zwangs- und Zuchtanstalt in ihr erblicken. Es sollte ihre Wirksamkeit (nicht als Schule oder Unterrichtsanstalt), sondern als intellektuell-sittliche Erziehungsanstalt sich nicht blos auf einige Stunden, sondern auf einen möglichst großen Theil des Tages erstrecken, und sie sollte, soweit es die Unvollständigkeit der Beaufsichtigung und das Zusammenleben der Kinder mit ihren Familien erlaubt, eine eigentliche Kinderrettungsanstalt sein. Diesen Zweck der Elementarvolksschule zu erfüllen, würde man, wie von selbst einleuchtet, keine hochgebildeten Lehrer und Lehrerinnen brauchen, sondern ganz gewöhnliche Schulkenntnisse wären hinreichend, die Hauptsache aber wäre Anschauung der Bedürfnisse der Seele des Kindes, Eingehen in seine Vorstellungs- und Begriffswelt, Vertrautheit mit

seiner Empfindungsweise, Gewöhnung an seine Sprache, Akkommodation des Unterrichts, die Fähigkeit, Unterricht mit Spiel, Ernst mit Scherz wechseln und beide sich gegenseitig im Umgang mit der Kinderwelt durchdringen zu lassen, mit einem Worte, Liebe zu den Kindern und Verständniß derselben. Diese echt pädagogische Bildung würden sich die angehenden Lehrer am besten in diesen Elementarschulen selbst und durch den Umgang mit der dortigen Kinderwelt, ihre sonstige reale und höhere Bildung aber, die sie bedürfen, in den höheren Volksschulen, wie wir sie vorschlagen, aneignen und alle kostspieligen Schullehrerseminare wären erspart. Dieß der andere finanzielle Vortheil, den wir oben von den höheren Volksschulen versprochen haben *).

Dagegen würde der Unterricht der höheren Volksschule in zwei Abtheilungen vom 12ten bis 14ten und vom 14ten bis 16ten Jahre sich in allmäligem methodischem Fortgang über die verschiedenen Gebiete des Geistes und der Natur auf die Art erstrecken, daß immer von den gegebenen Anschauungen und von dem nächsten Lebenskreis ausgegangen und wiederum alle mitgetheilte und entwickelte Erkenntniß auf diesen zurückbezogen würde. Sie würde aus der Elementarschule geistig, sittlich und körperlich wohlbewahrte Subjekte empfangen, welche in zwei Jahren mehr Fortschritte in der

*) Alles, was wir so eben von der Elementarvolksschule gesagt, findet sich vom Verfasser dieses in einer dem „Schullehrer des neunzehnten Jahrhunderts" für das dritte Heft seiner Schulirrthümer gelieferten Abhandlung: „Die Krebsschule oder: Nothwendige Fortschritte," Seite 214 ff., weiter entwickelt. Wir verweisen deshalb der Kürze wegen auf dieses (Hamburg bei Heubel, 1842) erschienene Heft.

Erkenntniß machen würden, als bisher in vier, weil ihnen nichts Mechanisches auf geisttödtende Art aufgepfropft und kein frühzeitiger Eckel am Unterricht und Schulzwang eingeflößt worden wäre. Sie würde dieselben mit strenger Rücksicht auf die Entwicklungsgesetze des Geistes und auf ihren künftigen Lebens- und Berufskreis unterrichten, vor aller Uebereilung und Oberflächlichkeit sich sorgfältig hüten, allen Unterricht vom Geiste einer vernünftigen Religiosität durchwehen lassen, und sich in Allem als Vermittlerin des individuellen Bewußtseins ihrer Schüler mit dem allgemeinen Bewußtsein in Gemeinde, Kirche und Staat, als wahrhafte deutsche Nationalanstalt betrachten. Dazu würden allerdings Lehrer erfordert, welche mit einem vollkommenen Zuhausesein und freier geistiger Bewegung in den speziellen wissenschaftlichen Gebieten eine allgemeine religiös-philosophische Bildung, besonders aber einen richtigen didaktischen Takt verbänden, der sie anwiese, aus ihrem reicheren Schatze von Kenntnissen überall und immer gerade das und nur das zu geben, was dem gegenwärtigen und zukünftigen Standpunkt ihrer Schüler angemessen ist. Die Lehrer solcher höheren Volksschulen sollten die Tiefe des gelehrten Professors mit der Popularität des Volksschullehrers, einen großen Reichthum des Wissens mit großer Mäßigung verbinden. Die didaktische Aufgabe dieser Lehrer ist in demselben Verhältniß schwerer, als die des akademischen Lehrers, in welcher das Entwickeln schwerer ist, als das Mittheilen, das Katechisiren schwerer als das Predigen; und dazu kommt dann noch die Rücksicht auf die verschiedenen Entwicklungsstufen des Bewußtseins ihrer Schüler und auf die verschiedenen Bedürfnisse des Volkes, dem dieselben als zukünftige Glieder angehören. Aus diesen Ursachen

muß, wenn die höhere Volksschule (und so auch die jetzt schon vorhandenen Bürger- und Realschulen) ihren Zweck erreichen soll, nicht nur für eine gediegene reale, sondern auch für eine tiefere philosophische Bildung ihrer Lehrer gesorgt werden, es sollten diese überhaupt eine vollständige wissenschaftliche Laufbahn durchmachen. Ihre Belohnung und übrige Stellung müßte daher auch in ein angemessenes Verhältniß dazu gesetzt werden. Aus diesem Allem schon geht hervor, daß von einer Steigerung des Unterrichts in unserem Sinne an jeder einzelnen Volksschule keine Rede sein kann, sondern sie ist nur für mehrere Volksschulen zusammen möglich, also nur in der Idee einer Zentralvolksschule, wie wir sie dargelegt haben, ausführbar.

Die Bildung der höheren Volksschullehrer zerfällt nothwendig in eine allgemein wissenschaftliche und eine spezielle pädagogische. Der Erwerb der ersten geschieht am besten durch vollständiges Universitätsstudium, am wenigsten zweckmäßig in den nur zu Halbwisserei führenden Lehrerseminarien, für letztere wird am einfachsten, wie auf manchen Universitäten schon geschehen ist, durch ein mit der Universität verbundenes Reallehrerseminar gesorgt, in welchem jeder Studirende, der sich für das höhere Volkslehrfach ausbilden will, die hiezu erforderte spezielle Bildung, besonders die erforderliche didaktische und pädagogische Uebung soll erwerben können. Bei der mit der Zahl der Bedienstungen in keinem Verhältniß stehenden Ueberfüllung aller Fakultäten läßt es sich erwarten, daß, wenn nur die äußere Stellung dieser höheren Volkslehrer den Forderungen, die an sie gemacht werden müssen, entspricht, keine weiteren Opfer von Seiten des Staates nöthig sein werden, um bald die nöthige Anzahl

tauglicher Lehrer zu bekommen. Die Lehrer an den Elementarschulen aber, welche ihre Laufbahn in der niederen und höheren Volksschule selbst machen, kosten dem Staat ohnedem nichts, als einen mäßigen Gehalt*).

So und nur so kann nach unserer Ueberzeugung unsere Volksschule aus der schädlichen Halbheit ihrer Entwicklung zur Vollständigkeit derselben weiter geführt werden; nur so ist für die Gebrechen, woran sie und unser Volksleben leidet, einige Abhilfe zu hoffen; nur so wird jene Masse halb- und darum eingebildeter, arroganter Schulmeister entbehrlich; nur so werden auch die dem wissenschaftlich gebildeten Theile des Volkes ebenso wie dem gemeinen Manne selbst als Pflanzschulen einer dünkelhaften Halbwisserei und heillosen Methodendrescherei nicht mit Unrecht verhaßten Schullehrerseminarien überflüssig; nur so wird das körperliche, sittliche und geistige Wohl der Jugend auf gleiche Weise berathen; nur so für einen geistig selbstständigen, seine Lebenskreise geistig zu beherrschen vermögenden Nachwuchs, nur so für eine wirksame Hebung des gewerblichen, bürgerlichen, kirchlichen, überhaupt des häuslichen wie des öffentlichen Lebens, nur so für dereinstige freiere Institutionen in Staat und Kirche, für wahre Volksfreiheit und allgemeine Aufklärung gesorgt. Eine Organisation der Volksschulen auf diesem Fuß würde allerdings vom Staate bedeutende Opfer fordern, dafür aber würden andere Kosten, die er bisher zu bestreiten hatte, wegfallen,

*) Die Mädchenschulen würden durch Errichtung von höheren Volksschulen in unserem Sinne auch gewinnen. Denn alle Aufmerksamkeit, welche die Volksschüler vom 12ten bis 14ten Jahre bisher in Anspruch nahmen, kann nun auf die zurückbleibenden Schülerinnen verwendet werden.

und es ist zu erwarten, daß das Volk, sobald einmal die ersten Vorurtheile überwunden wären und die Einsicht in die Vorzüglichkeit der neuen Einrichtung einiger Raum gewonnen hätte, (würde es dieselbe auch nur nach ihrer Vortheilhaftigkeit für's materielle Leben taxiren,) sich eher zu Opfern bereit finden würde, als bisher, wo die Schule nur kümmerliche, mit dem Aufwand, den sie verlangte, in gar keinem Verhältniß stehende Früchte trug und das Volk ohne alle Berührung mit höheren Interessen ließ. Dasselbe Ziel aber ohne Steigerung des Unterrichts, ohne Vermehrung des Unterrichtsstoffs, ohne Verlängerung der Zeit des Schulbesuches in's reifere Alter zu erreichen, — erscheint uns aus den dargelegten Gründen als reine Unmöglichkeit und alle unter dieser Voraussetzung gemachten Vorschläge und Abänderungen als vergebliche und fruchtlose Arbeit *).

Um nun zum Schlusse dieser Abhandlung wieder zum Anfang derselben umzulenken und die Frage zu beantworten: was die so oder so organisirte **Volksschule** für die Bildung eines echt vaterländischen, deutschen Sinnes im Volke thun kann und thun soll, so

---

*) Wir haben hier speziell die Abhandlung von Hrn. Diakonus Eisenlohr im ersten Hefte des V. Jahrgangs der Blätter aus Süddeutschland im Auge, welcher dasselbe erreichen will, wie wir, ohne die Bedingungen, woran wir die Möglichkeit knüpfen. Uebrigens will ja auch unser Vorschlag nicht eigentlich eine Verlängerung der Zeit des Schulbesuches, da ja die zwei Jahre, die hinten zugesetzt werden, vorne wegfallen, und mehr noch als dieses, nämlich auch alle physische und geistige Marter und Qual der jungen Kinder. Erst wenn Körper und Geist zu einiger Stärke gelangt sind, kann auch etwas von ihnen gefordert werden.

fassen wir unsere Wünsche kurz in folgenden Sätzen zusammen. Sie hat:

1) In der Methode des Unterrichts und in der Schulerziehung das Selbstdenken der Schüler, ihre geistige Selbstständigkeit und Mündigkeit als Hauptzweck zu betrachten. — In Beziehung auf die weitere Ausführung dieses Satzes verweisen wir auf unsere Abhandlung in den Schulirrthümern, drittes Heft, (oder: der Schullehrer des neunzehnten Jahrhunderts, siebentes Supplementheft, Hamburg 1842), Seite 241—247, wovon hier nur Folgendes stehen mag: „Ein verständiger Lehrer der Volksschule wird bei der Welt bleiben, die in den Anschauungs- und Lebenskreis seiner Schüler fällt; er wird alle sogenannten Realien lehren, aber nur so weit, als seine Schüler sie brauchen und in der Form, in welcher sie ihnen brauchbar sind, nicht in wissenschaftlicher Form, nicht in Fächern, z. B. nicht als fortlaufende Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie u. s. f., auch nicht in Fragmenten und Bruchstücken davon, sondern als Uebungsmittel der Anschauung und des Verstandes, der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, der Sittlichkeit und der Sprache. Das Formelle wird er mit dem nahen Materiellen Hand in Hand gehen lassen. Denn es gibt kein vernünftiges Denken ohne ein Objekt, und kein Objekt, über welches nicht vernünftig gedacht werden könnte; er wird aber das formale Thun, die Uebung der Denkkraft darum als die Hauptsache betrachten, weil sie die Schüler in den Stand setzt, selbst weiter zu lernen und diejenigen Lücken ihres realen Wissens zu ergänzen, welche die Volksschule und jede Schule darin zurück läßt. Die meisten Menschen, die sich brauchbar und gewandt im Leben zeigen,

verdanken dieß nicht den mechanischen Uebungen der Schule, sondern dem Leben; arbeite man also dahin, die Schüler für die Bildung durch's Leben empfänglich und zum Selbstlernen fähig zu machen, dann wird die Schule eine wahrhaft praktische genannt zu werden verdienen. — — — Arbeite also die Schule vor Allem darauf, daß das junge Volk praktische Bildungsfähigkeit bekomme, dann wird es leicht und mit Erfolg nach seinem Eintritt in's Leben sich das aneignen können, was ihm für's Leben in speziellem und allgemeinem Berufe nothwendig ist. Erkenne sie, daß nicht Vielwisserei den guten und brauchbaren Bürger und Menschen macht, sondern das rechte Wissen des Nöthigen, woraus in Verbindung mit der wahren, also nicht blos äußerlich angelernten Religion die Weisheit entspringt. Kehre sie, wie sie da und dort schon begonnen hat, noch ferner um auf diesen zugleich ältesten und neuesten, weil menschlichen Standpunkt der Pädagogik."

Es stehe hier noch eine Stelle aus den Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen, übersetzt von G. G. v. R. (Cotta'scher Verlag.) Unter der Rubrik „Erziehung und Unterricht" liest man: „Wir Deutsche sind am besten unterrichtet, am zweckwidrigsten erzogen; den Engländern sogar kauen wir den Sanskrit vor, ehe wir einig sind, ob wir Deutschland oder Teutschland zu schreiben haben; wir beweisen, daß eine Karte von Australien diesen oder jenen Fehler habe, aber verirren uns im nächsten Walde; Hannibals Feldzüge kennen wir, als ob wir sie mitgemacht hätten, wenn wir aber ein Gewehr laden sollen, so kommt die Kugel gar oft unter das Pulver zu liegen. Doch das wird, das muß anders werden. — Ségür sagt sehr richtig: Unser

Geist ist der Schule, unser Charakter dem Zufall anheimgegeben. Erzogen muß der Mensch werden, wo möglich im Vaterhause. Da stoßen wir aber zuerst auf einen bedauerlichen Mangel, welchen Schriftsteller und Staatsleute lange nicht so sehr gewürdigt haben, als er es verdiente. Durch die späten Ehen entsteht der Uebelstand, daß so selten mehr drei Generationen beisammen wohnen. Dadurch fehlt die Ueberlieferung, das historische Prinzip, in den höheren Ständen ganz, in den niedern bereits nur zu oft. Zum Besten der Erziehung ist es nothwendig, daß die hausherrliche Gewalt möglichst verstärkt werde. Denn nur wer recht gehorchen lernte, wird recht befehlen können. Einigermaßen wird diese Lücke durch die allgemeine Wehrpflicht ausgefüllt, ganz aber nicht. — Wenn Göthe die Erziehung der Hydrioten für die vollkommenste hält, so hat er Recht. Sie werden, was sie werden sollen, ganz, und ihr Beruf verwächst mit ihnen. — Gebessert würde bestimmt sehr viel, wenn man mehr auf den Charakter hinarbeiten wollte, als auf das Wissen. Wer Festigkeit und Tüchtigkeit sich angeeignet hat, arbeitet sich bald und vollständig in das hinein, was sein Beruf wird, und erkennt seine Besonderheit gewiß früher und klarer, als einer, welcher viel gelernt hat, aber vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht und in einem Glase Wasser ersäuft, sobald seine Bücher ihn verlassen, was nur zu oft geschieht. — Im Entbehren und Sichversagen, in Verschwiegenheit und Selbstbeherrschung, im Bereithalten des Muths und des Verstandes im nöthigen Augenblicke, in schonungsloser Selbstprüfung werden wir nicht geübt, außer durch verbotenen Unfug, und das, was wir am meisten im Leben bedürfen, was wir durch endlose Unannehmlichkeiten

nur vielleicht und zu spät erlernen müssen, will Niemand uns mitgeben auf die Reise in's unbekannte Land." — Köstliche Winke zur Bildung des Charakters, den die Schule gewöhnlich so arg vernachläßigt; ohne Charakter aber ist auch keine nationale, keine wahrhaft deutsche Gesinnung möglich. Die Volksschule hat

2) Die Schüler gegenseitig durch sich selbst zu erziehen, und eine Art Juri als Vorschule für's öffentliche Leben und zur Bildung eines Gemeinsinnes unter den Schülern einzuführen. — Wie dieses geschehen kann, haben wir im schon vorgenannten Hefte der Schulirrthümer von S. 236 bis 239 nachgewiesen, und der Verfasser der so eben zitirten „Aufzeichnungen" sagt hierüber: „Bekanntlich erziehen die Kinder sich unter einander mehr selbst, als sie erzogen werden von den Lehrern. Wo nur öffentliche Rechtspflege ist, führt man bei Strafen am zweckmäßigsten das Geschworenengericht schon in den Schulen ein, wie in Nordamerika. Die Kinder sind von Natur moralische Rigoristen. Man lehre sie nicht nur ihren Körper gebrauchen, sondern auch ihren Verstand, für alle wahrscheinlichen Fälle." Die Volksschule soll ferner

3) Vor Allem das eigene Volk und Land, seine Geschichte, seine Gesetze und Verfassung ihre Schüler kennen lehren. — Auch hierüber haben wir auf S. 239 f. jenes Heftes unsere Bemerkungen gemacht. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wer ein Deutscher sein oder werden will, die Geographie Deutschlands vor der von China und die Geschichte seines Volkes vor der der Egyptier zu kennen hat. Die deutsche Volksschule soll ihren Schülern

4) die nationalen deutschen Geisteswerke zu

eigen machen. Schon Luther schrieb „an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", 1524, „daß nicht Noth sei aller Juristen Komment, aller Theologen Sententias und aller Philosophen Quästiones und aller Mönche Sermones zu sammeln. Ja, ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberei versorgen." So auch möchten wir all' den frommen Mist und alten Quark aus den Häusern des Volkes ausstoßen und ihm gute deutsche Bücher und Lieder in die Hände geben. Wer hat aber sie das Volk verstehen gelehrt? und welchem Volksschullehrer ist es je eingefallen, neben den geistlichen auch schöne weltliche Lieder lernen zu lassen? Doch er ist unschuldig, da man solche Sachen, die nicht selig machen, sondern nur den Geist bilden, mit ihm selbst nicht getrieben hat und bei Prüfungen Niemand darnach fragt. Wo wäre auch die Schulbibliothek, in der man Schöngeistiges, Uhland's oder Schiller's Gedichte, anträfe? Da verstanden sich wahrlich die Alten besser auf nationale Bildung der Jugend, welche zum Lesebuch in ihren Schulen nicht ein Produkt fremden Nationalgeistes, sondern ihren griechisch-nationalen Homer brauchten, und wenn die Kinder lesen gelernt hatten, sie die Gedichte ihrer trefflichsten Dichter einlernen ließen, in denen, wie Plato sagt, viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller vortrefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Was aber läßt man unsere Volksjugend lernen? Statt der Befreiungsthat des Helden Armin die Geduldsprobe des Hiob, statt der großen Geschichte der deutschen

Kaiser, der Hohenstaufen zumal, die der Könige von Juda und Israel. Wiederum sagt **Luther**: „Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien — — denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man **jetzt** haben, die **in deutschen Landen** geschehen und ergangen sind, der wir jetzt gar keine wissen. (Die Judengeschichte aber wissen wir!) Das macht, Niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben worden waren, Niemand die Bücher behalten laßt. (Niemand die Bücher lesen läßt, müssen wir sagen.) Darum man auch von uns Deutschen Nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die Nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen. Dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsche und wollen Deutsche bleiben." So Luther, und was er schrieb, gilt auch noch uns, nicht darum, daß wir nicht der deutschen Nationalwerke, der klassischen Prosaiker und Dichter, der Geschichtsbücher deutschen Volkes jetzt eine reiche Menge hätten, sondern darum, weil wir, die wir sie haben, sie doch nicht kennen, dem gemeinen Volk wenigstens sie nicht zugänglich machen. Was König David dichtete, was Jeremias klagte, was jüdische Könige und Helden, Priester und Propheten, Weiber und Kinder thaten, weiß es bis in's Einzelnste, aber was Schiller sang,

was Fichte predigte, was unsere Helden und große Männer gethan, weiß es nicht. Wir sind halter Deutsche und wollen Deutsche bleiben, im schlimmen Sinne nämlich, im rechten und echten aber wollen wir's nicht werden.

Noch einmal, die sicherste Grundlegung der Nationalbildung wäre die, unsere nationalen Geisteswerke wahrhaft national zu machen. „Das Herrlichste aus ihnen, schrieb Niethammer schon im Jahre 1808, müßte schon durch den Erziehungsunterricht zum Gemeingut der Nation gemacht werden; das müßten Alle lernen und Alle kennen, damit unbekannt zu sein, müßte als Beweis von Barbarei beschimpfend sein. — Dieß selbst würde eine sichere Grundlage der Nationalbildung sein, zugleich aber noch dadurch wohlthätig auf die Nation wirken, daß der Hang zu immerwährender Veränderung in den geistigen Genüssen (die Theater- und Lesewuth der höheren Klassen) etwas gemindert, ein sicherer Maßstab des wirklich Achtungswerthen gebildet, gegen das Mittelmäßige (die schlechten Romane und Schauspiele) Eckel, gegen das Platte und Frivole Abscheu erzeugt würde" *). Wie wir, sagt Albert Schott**), in allen Stücken zu wenig deutsch sind, so auch in Betreff unserer Sprache. Zugestanden selbst, daß unsere Literatur nicht die erste der Welt sei, so ist sie's doch für uns, eben weil sie Geist ist von unserem Geist, der Lebensathem unserer Geschichte. Um

*) Streit des Philanthropinismus und Humanismus, Jena 1808. S. 235.

**) In der Abhandlung über Nationalität und Sprache, im zweiten Heft der (Cotta'schen) deutschen Vierteljahrsschrift für 1842.

unser selbst uns bewußt zu werden, ist es unumgänglich nothwendig, daß wir dem Undank entsagen, der über die Beschäftigung mit den Geisteswerken aller Zonen und Zeiten die eigenen Schätze unbeachtet läßt. Es ist des fremden Wissens und Geschmackes nun genug aufgespeichert, wir dürfen ohne Scheu daran denken, diesem bis jetzt seelenlosen Treiben durch vaterländische Gesinnung endlich seinen rechten Gehalt zu geben. — — — Im Ganzen aufgefaßt ist ja unser Volksgeist so anziehend wie irgend einer, und der Deutschen, welche die Feder geführt haben, sind so viele, daß ein Gebildeter alle seine Mußestunden mit erquickenden Dichterwerken ausfüllen kann. Das hat seine Gültigkeit, auch wenn man nur auf die letzten Jahrhunderte blickt; wie erweitert sich aber der Kreis Demjenigen, der sich die Sprache der Vorzeit zu eigen gemacht hat! Noch ist es eine Ketzerei, was ich sage, aber der Tag wird kommen, wo man es einem Hochgebildeten weniger verzeiht, wenn er das Nibelungenlied, als wenn er den Shakspeare oder Dante nicht gelesen hat." — Diese beiden Urtheile gelten zwar zunächst nur für die höheren (gelehrten) Schulen und Stände, sind aber auch zugleich ein wohl zu beachtender Fingerzeig für die Volksschule. Warum sollte das Beispiel der Griechen, welche schon in der Elementarschule (dem *παιδαγωγεῖον* oder *διδασκαλεῖον*), die von allen Bürgersöhnen besucht werden mußte, Homer lesen und die vorzüglichsten Nationalgesänge auswendig lernen ließen, nicht auch bei uns befolgt, warum nicht auch eine Auswahl von sogenannten weltlichen Gedichten unserer Nationaldichter, sondern nur geistliche Lieder in unsern Volksschulen gelernt werden? Sie wären die beste Mustersammlung zugleich auch für den deut-

schen Sprachunterricht und für die Bildung des so sehr vernachläßigten ästhetischen Sinnes. Unser Volk wird nie eine Nation, nie ein seiner sich selbst bewußtes Volk werden, wenn es nicht seine eigenen Meisterwerke kennt und ehrt und sie von Mund zu Mund fortpflanzt. In den Singschulen und Liederkränzen ist zu dieser ästhetisch-nationalen Volksbildung ein Anfang gemacht worden: nur Schade, daß den Melodien nicht immer, fast selten solche Texte zu Grunde liegen, die dem Zwecke der nationalen (auch ästhetischen) Bildung entsprechen: fehlt es ja Denen, die solche Singvereine leiten, selbst noch gar oft an dieser Bildung! Statt eines Gesangbuchs wünschen wir eine — weltliche wie geistliche — Kernlieder enthaltende gute Liedersammlung in den Händen aller Volksschüler; in der vorgeschlagenen höheren Schule aber sollte die Kenntniß der deutschen Literatur und ihrer Geschichte, versteht sich in konkreter Form — als Hauptsache betrachtet werden. — Die deutsche Volksschule sollte

5) eine Turn- und Waffenschule für Alle werden. — Wir verweisen hier einfach auf Hr. Professor F. W. Klumpp's treffliche Abhandlung: Das Turnen, ein deutsch-nationales Entwicklungsmoment, in der deutschen Vierteljahrsschrift, zweites Heft vom Jahrg. 1842, Seite 219—273*), ein unsern Staats- und Schulmännern nicht genug zu empfehlendes Werkchen. — Nach einem kurzen Abriß der Geschichte der deutschen Turnkunst und einem vergleichenden Hinblick auf die altgriechische Gymnastik, betrachtet sie der Verfasser, um ihr ihre Stellung in der National-

*) Auch besonders abgedruckt in der Cotta'schen Buchhandlung erschienen.

erziehung anzuweisen, unter drei Gesichtspunkten: 1) dem physischen, 2) dem allgemein-ethischen, und 3) dem nationalen, als einer besonderen Seite des vorigen. (S. 239. ff. *) Er zieht daraus die Forderung, das Turnen müsse allgemeine Nationalangelegenheit werden, es müssen Körperübungen, wohlberechnete, regelmäßig eingerichtete, allgemein verbindliche Uebungen in den Plan aller öffentlichen Anstalten aufgenommen und in unmittelbaren Bezug zur Nationalerziehung gesetzt werden. Daß solche Uebungen auch für das Landvolk keineswegs überflüssig sind, hebt der Verfasser auf Seite 263 ausdrücklich hervor: „Gesundheit und Kraft, sagt er, ist freilich das Erste; aber diese Kraft ist eben z. B. beim Landvolk eine, wenn auch derbe, so desto ungelenkere und unbehülflichere, (man frage nur die Exerziermeister), und deswegen bleibt in zweiter Linie noch Weiteres sehr zu wünschen: Gewandtheit und Elastizität des Körpers, Anstelligkeit und bessere Haltung desselben, welche, in enger Wechselwirkung mit den verwandten moralischen Eigenschaften, sich ebenso sicher dabei herausstellen und neben ihrer großen Bedeutung an sich, im Laufe einiger Generationen von großem Einfluß auch auf die Herstellung und Ausbildung eines kräftig-schönen Menschenschlages äußern würde."

Das Turnen als ein deutsch-nationales Entwicklungs-

---

*) Auch wir haben schon früher, nämlich in dem mehrgenannten Hefte der Schulirrthümer, diesen Gegenstand betrachtet und den Mangel der Gymnastik und einer damit verbundenen Waffenübung beklagt, Seite 247—250.

moment bespricht nach Anleitung der Klumpp'schen Schrift auch die Allgemeine Zeitung, in den Beilagen Nr. 191 und 192 zum 10. und 11. Juni 1842, und hebt mit Interesse besonders den ethischen und nationalen Gewinn vom Turnen hervor. „Die Erfahrung zeigt, heißt es in ersterer Hinsicht, daß nach dem alten Wort: mens sana in corpore sano, das Turnen im Allgemeinen die Frische und Elastizität des Körpers erhöht und insbesondere den moralischen Muth stärkt, der aus dem körperlichen Kraftgefühl sich entwickelt und auf dem Turnplatz so viele Anregung findet. Die Freiheit der Turnübungen und namentlich der Turnspiele fördert, indem sie jedes Talent und jede Kraft, jede Neigung und jede Richtung ungehindert hervortreten läßt, die Bildung individueller Eigenthümlichkeiten und selbstständiger Charakter. Sodann ist das Turnen ein Mittel, sittliche Zucht und sittlichen Ernst mit einer gewissen Freiwilligkeit unter der Jugend herzustellen und den Zeitgebrechen: Weichlichkeit und Genußsucht einerseits, und Anmaßlichkeit und Streben nach Ungebundenheit andererseits ein Gegengewicht zu geben. — Was den Punkt der Ordnung und des Gehorsams betrifft, so hätte, sagt der Verfasser des Artikels, Hr. Klumpp hier insbesondere an die gemeinschaftlichen Uebungen nach dem Kommando, namentlich die sogenannten Freiübungen (ohne Geräthe) erinnern können, in welchen sich die Turner besonders als Glieder eines größeren Ganzen unterordnen und fühlen lernen, und von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit wie von dem für den Schönheitssinn befriedigenden Resultat strenger Ordnung einen lebhaften Eindruck erhalten." Und noch mehr, setzen wir hinzu, wird dieser Zweck durch ordentliche Waffenübungen oder mit dem Turnen zu

verbindendes Exerzieren erreicht, welches zugleich eine sehr wichtige Grundlage für die Landesvertheidigung und die Pflanzschule eines echten patriotischen Kriegersinnes im Volke werden müßte.

„Von besonderer Wichtigkeit, fährt Referent fort, ist es aber auch noch, den nationalen Gesichtspunkt hervorzuheben. Die Jugend will Ideen; unter den Ideen, welche sie ergreift, sind nicht die letzten die nationalen, und diese zu wecken und fruchtbar zu machen, liegt vorzugsweise auf dem Turnplatz nahe. Dort nimmt es der Knabe und Jüngling am empfänglichsten auf, wenn er namentlich bei vaterländischen Erinnerungs- und Ehrentagen gemahnt wird, daß er ein Deutscher ist; dort läßt er sich am liebsten auffordern, Kraft und Muth, Biederkeit und Treue, Ernst der Gesinnung und Vaterlandsliebe, diese altehrwürdigen Besitzthümer unseres Volkes auch an sich wieder herzustellen, und sich zum Dienste des Vaterlandes, wo und wie derselbe verlangt wird, vorzubereiten. Denkt er dabei zunächst an den Dienst in Kampf und Krieg, so schadet das nichts; denn er soll es wissen, was uns auch die jüngste Vergangenheit wieder gepredigt hat, daß Deutschland nur, wenn es seine Wehrhaftigkeit vollständig entwickelt, seine große Aufgabe erfüllen kann im Mittelpunkte des Welttheils, nach Arndt's Ausdruck, das gewaltige Bollwerk zu bilden, an welchem sich alle Völkerbewegungen und Weltaufruhre brechen müssen. Es ist darum nicht zu besorgen, man möchte durch diese Anregung nationaler Ideen und Gesinnungen die Jugend irgend unwillkürlich in das Gebiet der Politik hineinführen und sie zu politischen Schwätzern machen; einem solchen krankhaften Vorgreifen ist schon die Gesundheit des Geistes und Körpers, welche

das Turnen erzeugen hilft, entgegen, und der rechte Jüngling ist noch viel zu poetisch, als daß er von solcher Begeisterung für nationale Ideen in die prosaische Wirklichkeit spezieller, politischer Beziehungen sich verirren sollte. Aber eben die nationale Bedeutung der Sache begründet auch die Forderung, daß das Turnen allgemeine Nationalangelegenheit werde. Die zwei ersten Entwicklungsstadien, der Sturm und Drang der ersten Begeisterung und die darauf folgende Reaktion, liegen hinter uns; es ist zu hoffen, daß nur aus der ruhigen Abklärung die Wahrheit hervorgehen und das Institut den Charakter der Allgemeinheit annehmen werde. Zunächst muß das Ganze als pädagogische Frage behandelt und in den Bereich der Erziehung gezogen werden, und es ist deshalb unerläßliche Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß es nicht länger zufälligen Umständen überlassen bleibe, sondern daß regelmäßige, allgemein verbindliche Uebungen in den Plan aller öffentlichen Anstalten aufgenommen werden." — — „Das Turnen muß wegen seiner historisch-nationalen Elemente in unmittelbare Beziehung zur Nationalerziehung gesetzt werden, in Bezug auf welche wir uns noch so vieler Versäumnisse anzuklagen haben (welche Wahrheit!) und in dieser Rücksicht wäre die Ausdehnung der Institution auch auf das **Landvolk** zu wünschen. Es ist ja auch mit der Kraft nicht Alles gethan; es muß Gewandtheit, Anstelligkeit und bessere Haltung des Körpers dazu kommen. Damit das Turnen die natürlichste Vorschule für die Wehrhaftigkeit des Volkes bilde, müssen militärische Uebungen damit verbunden werden. Zur Anregung der allgemeinen Theilnahme würden die Turnfeste dienen, welche ohne äußeren Prunk

bloß durch die zum Grunde liegende Idee, durch nationale Erinnerungen und Lieder und damit verbundene Wettübungen das jugendliche Interesse lebhaft spannen und außerdem auch noch gegen das auch in das Jugendleben immer verderblicher eingreifende krankhafte Raffinement unserer Vergnügungen ein heilsames Gegenmittel bilden würden; solche Feste würden bald Eltern- und allmälig Volksfeste werden."

Was die Ausführung der Sache betrifft, so wäre sie sicher nicht schwer. Der erforderliche Platz für die Sommerübungen wäre gewiß von jeder Gemeinde leicht aufzutreiben, und die Kosten der Einrichtung, wie auch ein bedeckter Raum für die Winterübungen desgleichen. Die Lehrer würden sich bald finden: nach Anleitung eines Turnbuchs kann auch der Unerfahrne, wenn er nur Lust und Liebe zur Sache hat, das Geschäft bald in Gang bringen, da das natürliche Geschick der Jugend für solche Uebungen zu Hülfe kommt. Allmälig ziehen sich die Turnplätze ihre Lehrer selbst, das einfachste Mittel wären freilich eigene Anstalten zur Bildung von Turnlehrern; wichtiger ist, daß an allen Lehrerseminarien das Turnen eifrig betrieben und die nöthigste Bekanntschaft damit von jedem Kandidaten des Lehramts gefordert werde *).

---

*) In Beziehung auf die von der würtembergischen Kammer der Abgeordneten in Uebereinstimmung mit dem ministeriellen Gesetzesvorschlag (im Febr. 1843) beseitigte Exekution der Schulprovisoren von der Militärpflicht bemerkte Direktor von Göritz in der Sitzung vom 21. Febr., „es sei bekannt, daß die Schulprovisoren einen gewissen Geschmack haben, den werden sie durch Kriegsdienst verlieren." Das Turnen wird ihnen aus demselben Grunde gut und beim militärischen Exerzitium zudem nützlich sein.

Man könnte ihnen dafür manche unnütze Gelehrsamkeit erlassen. Indessen könnten auch tüchtige Unteroffiziere und Soldaten den Lehrern als Instruktoren beigegeben werden. Die Belohnung der Lehrer und wohl auch die andern Kosten — ausgenommen die der ersten Einrichtung — ließen sich leicht durch eine kleine Zulage zum Schulgeld auftreiben. Mit einem Worte, die Sache ist recht wohl ausführbar schon bei den jetzigen Schulverhältnissen, daß sie aber noch weit ausführbarer würde, wenn die Volksjugend vom 12ten bis 16ten Jahre in Zentralschulen unterrichtet würde, leuchtet von selbst ein. Die im 16ten Jahre entlassenen Jünglinge würden beim Eintritt in den Kriegsdienst schon alle erforderliche Uebung im Exerzitium des Fußvolkes besitzen und könnten sogleich oder wenigstens nach sehr kurzer Zeit die nöthigen Dienste leisten.

Hiermit schließen wir unsere Vorschläge zur nationalen Bildung der deutschen Jugend, soweit sie die Volksschule angeht. Nicht Wenigeres, als sie, lassen uns in derselben Beziehung die höheren industriellen und gelehrten Schulen, vor Allem aber die Hochschulen wünschen. Dieß Thema aber ist zu umfassend, als daß es auf dem Raume einiger Seiten sich behandeln ließe, wir bestimmen es zu einer besonderen Bearbeitung an anderem Orte, wo wir den Plan einer deutschen Nationalerziehung allseitig und umfassend darzulegen beabsichtigen.

Man könnte ihnen zwar manche wichtige Wissenschaften lehren. Sprachen können auch jüdische Unteroffiziere und Soldaten von Lehrern als Nebenstunden erlernen. Die Besoldung der Lehrer wird wohl auch die andern Kosten zu ersetzen vermögen, die bei der ersten Einrichtung — lassen sich leicht durch eine kleine Zulage von Schulgeld aufbringen. Mit einem Worte, die Sache ist recht wohl ausführbar schon bei den jetzigen Schulverhältnissen, daß sie aber weit mehr ausführbarer würde, wenn die Volksjugend vom 12ten bis 16ten Jahre in Arbeitsschulen unterrichtet würde, leuchtet von selbst ein. Die im 16ten Jahre entlassenen Jünglinge würden beim Eintritt in den Kriegsdienst schon alle erforderliche Uebung im Exercitium des Fußvolkes besitzen und könnten sogleich oder wenigstens nach sehr kurzer Zeit die nöthigen Dienste leisten.

Hiermit schließen wir unsere Vorschläge zur nationalen Bildung der deutschen Jugend, soweit sie die Volksschule angehen. Nicht Weniges, als sie, lassen sich in ergleicher Beziehung die höhern Lehranstalten, die gelehrten Schulen, der Ritter- oder die Hochschulen möglichen. Dieß Schema aber ist zu umfassend, als daß es auf dem Raume einiger Seiten sich behandeln ließe, wie behalten es uns einer besondern Bearbeitung an anderem Orte, wo wir den Plan einer deutschen Nationalerziehung allseitig und umfassend darzulegen beabsichtigen.

Zettler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, H.

Kirche und Schule, Kirchenglaube und Wissenschaft auf deutsch-nationalem Standpunkt

Schaffhausen 1843

Pol.g. 466 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769569-5